(2

<366367806100 14

Bayer. Staatsbibliothek

C IV. 28

D 4934/1

Non
Ex libris P. Amandi Hoffer
a Buda

Sed ex libris Pris Joachimi
Schvinn Conc: Perm: 1818

Ex Libris P: OHOnis Bevern

Jukundin Muzners,

Franziskaners der oberdeutschen Provinz,

Gelegenheitsreden

bey zerschiedenen

Feyerlichkeiten.

Zweyter Band.

Cum Facultate Ordinariatus Auguſtani.

Augsburg,

in der Joseph=Wolffischen Buchhandlung,

1789.

Td 172/482

Bayerische
Staatsbibliothek
München

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRI KÖZPONTJA
NEM ADHATÓ EL!

Verzeichniß der Gelegenheitsreden dieses zweyten Bandes.

Die erste
Auf den heiligen Udalrich augsburgischen Bischof.

Innhalt. Udalrich ein großer Priester, der Gott gefallen hat wegen seiner Heiligkeit, der erste Theil. Der in seinem Amte gerecht befunden worden, der zweyte Theil. Der zur Zeit des Zorns zur Versöhnung geworden, dritter Theil.

Die zweyte.
Auf den heiligen Erzmartyrer Stephan.

Innhalt. Stephanus ein dreyfach siegreicher Held; denn erstlich hat er besiegt den Geist des Irrthums durch die Wahrheit. Zweytens den Geist der Verleumdung durch seine Unschuld. Drittens den Geist der Rache durch seinen großmüthigen Martertod.

Die dritte.

Auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Innhalt. Hier steht das Kreuz Jesu Christi. **Erstlich** zur Ehre des Erlösers. **Zweytens** zum Angedenken der Erlösung. **Drittens** zum Trost der Erlößten.

Die vierte

Auf den heiligen Abt, und Ordensstifter Benedikt.

Innhalt. Gott hat dem heiligen Benedikt gegeben seinen Geist, einen evangelischen Geist, einen schöpfenden Geist, einen erneuernden Geist. **Erstlich** einen evangelischen Geist, und da wird beschämt der sinnliche Weltgeist. **Zweytens** einen schöpfenden Geist, und da wird beschämt der spottende Weltgeist. **Drittens** einen erneuernden Geist, und da wird beschämt der undankbare Weltgeist.

Die fünfte.

Auf den heiligen Ordensstifter Dominikus.

Innhalt. Dominikus ein großer Freund Gottes, weil er ein treuer Knecht seines Herrn, und ein treuer Sohn Mariä war. in dem **ersten** wollen wir sehen die schuldige Treue gegen dem Herrn. In dem **zweyten** die kindliche Treue gegen die Mutter.

Die sechste
Auf den heiligen Franciscus von Assis.

Innhalt. Franciscus ein besonderer Mensch, weil er nicht nach dem Sinne der Welt lebte; denn **erstlich** hat er geliebt, was die Welt hasset, nämlich die Verachtung. **Zweytens** hat er gehasset, was die Welt liebt, nämlich die fleischlichen Lüsten. **Drittens** hat er geschätzt, was die Welt verachtet, nämlich die Armuth.

Die siebente.
Auf die Feyrlichkeit einer ersten heiligen Messe von einem neugeweihten Priester.

Innhalt. Der Priester erscheint als ein Friedensengel bey dem Altare, in dem Beichtstuhle, und auf der Kirchenkanzel. Er soll also **erstlich** beym Altare haben eine englische Reinigkeit. **Zweytens** im Beichtstuhle eine englische Liebe. **Drittens** auf der Kanzel einen englischen Eifer.

Die achte.
Auf die Jubelmesse eines fünfzigjährigen Priesters.

Innhalt. Der Herr ist unserm heutigen Jubelpriester mit seinem liebreichen Segen begegnet, da er ihn durch seine Gnade zum Priesterthume bereitet, wird seyn der erster

Theil. Er hat eine Krone von köstlichen Steinen auf sein Haupt gesetzet, da er ihn in seinem Priesterthume mit Verdiensten gekrönet, der zweyte. Er hat ihm lange Tage verliehen, weil er die Verdienste seines Priesterthumes mit hohem Alter belohnen wollte, der dritte Theil.

Die neunte.

Auf den Gedächtnißtag aller Abgestorbenen Christglaubigen.

Innhalt. Der Liebsdienst, den wir unsern leidenden Brüdern erweisen, ist vor Gott das edelste Werk, für uns das einträglichste Werk. Erstlich vor Gott das edelste Werk, weil wir dadurch der göttlichen Gerechtigkeit bezahlen, was diese lieben Seelen ihr schuldig sind. Zweytens für uns das einträglichste Werk, weil die göttliche Gerechtigkeit uns bezahit, was wir zu ihrer Befreyung thun.

Die zehnte

Auf eben denselben Gedächtnißtag.

Innhalt. Die leidende Kirche, da sie sich ihrer leidenden Kinder erbarmet, erfüllet erstlich die Wünsche der leidenden Kirche. Zweytens, die Wünsche der triumphierenden Kirche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Rede
auf das Fest
des heiligen Udalrichs
augsburgischen Bischofes.

Vorspruch.

Er hat Gott gefallen in seinen Tagen, er ist vollkommen und gerecht erfunden worden, und zur Zeit des Zorns ist durch ihn Versöhnung geschehen. Also die heilige Kirche aus dem Sohne Sirachs 44. Hauptst. v. v. 16. u. 17.

So schildert der heilige Geist, bey dem Sohne Syrachs den Tugendwandel und die Großthaten zweener der größten Männern aus den ersten Weltzeiten, des

Henochs, und des Noe. Von jenem sagt er, er habe Gott gefallen wegen seiner Unschuld, und von diesem, daß er vollkommen und gerecht befunden worden, und daß zur Zeit des Zorns durch ihn die Versöhnung geschehen sey. Und eben dieser Zügen bedient sich unsere heilige Mutter die Kirche, wenn sie das Bild eines ihrer heiligen Oberhirten ihren wahrglaubigen Kindern vorstellen will. Sehet, singt sie in feyerlichem Tone sowohl in den psallierenden Chören, , als bey ihren Opferaltären, sehet, ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott gefallen, der gerecht erfunden worden; und zur Zeit des Zorns zur Versöhnung geworden ist. Was kann rühmlicher von einem Kirchenvorsteher gesagt werden, als: er war heilig in seinem Wandel, gerecht in Verwaltung seines Amtes, und ein Mittler zwischen Gott, und den Menschen? Männer von dieser Art sind mehr denn Menschen, und sie verdienen nur mit den Engeln verglichen zu werden, weil sie mehr Englisches, als Menschliches an sich haben; denn schon die Hoheit ihrer Würde, noch mehr aber der Vorzug ihrer Tugend hebt sie weit über die

Men=

Menschen hinaus. Deßwegen da Gott seinem Geheimschreiber, dem heiligen Johannes, befahl, Hirtenbriefe an die Bischöfe Asiens abzusenden, dürfte er an die Stirne derselben kein geringers, als das Ehrenwort eines Engels setzen; **Dem Engel der Kirche zu Ephesus, dem Engel der Kirche zu Smyrna, dem Engel der Kirche zu Pergamo, dem Engel der Kirche zu Sardis, dem Engel der Kirche zu Philadelphia** (*) So viel Bischöfe, so viel Engel.

Wollen sie aber der Ehre dieses glänzenden Namens sich vollkommen würdig machen, so dürfen sie sich mit der Erhabenheit ihrer bischöflichen Würde nicht begnügen, sondern sie müssen das Maaß dieses schönen Beynamens erfüllen, und sich den Engeln durch genaue Beobachtung ihrer theuern Pflichten ähnlich machen. Werden also die Engel, weil sie die reinesten Geschöpfe sind, würdig geachtet, nächst an dem Throne des Allerhöchsten zu stehen, sind sie dienstbare Geister, die in allem den Willen Gottes vollziehen, sind sie die himmlischen Eilbothen, die der Erde den Frieden,

(*) Apoc. 3. v. 7.

Heil, und Gnade verkündigen, so müssen auch die hohen Priester des neuen Bundes eine Heiligkeit besitzen, die ihrer erhabenen Würde angemessen, weil sie das unschätzbare Glück haben, durch ihre gottesdienstlichen Handlungen in dem Heiligthume ihrem Gott sich zu nähern, sie müssen bey ihrem hohen Hirtenamte für das Wohl ihrer ganzen Heerde wachen, und sich aus allen ihren Kräften zu derselben Dienst verwenden, sie müssen Friedensengel für das ihnen anvertraute Volk seyn, und damit ich alles mit Wenigem sage, ein geistlicher Oberhirt muß so beschaffen seyn, wie ihn die Kirche mit den Worten des Sohnes Syrachs schildert, er muß heilig seyn in seinem Wandel, er muß getreu seyn gegen seine heiligen Pflichte, er muß zur Zeit des Zorns die Versöhnung auswirken.

Welch eine große Ehre ist es also für den Heiligen, dessen Angedenken wir heut feyern, und dessen Lob vorzutragen ich berufen bin, daß er diese Eigenschaften eines Kirchenvorstehers in vollkommensten Grade besessen? und welch eine vorzügliche Ehre

für

für euch, geliebte Pfarrkinder, daß ihr eben jenen zum Schutzheiligen euerer Mutterkirche habt, den ein ganzes Bischofthum als den ihrigen verehret? Udalrich, der große Freund Gottes, ist es, dem unser Vaterland eben so viel Dank für seine Wohlthaten, als Ehre wegen seiner Heiligkeit schuldig ist. Unser augsburgischer Kirchensprengel zeiget uns zwar in der Reihe seiner ruhmürdigsten Hirten sehr viele, die durch ihre Verdienste sich bis auf die Zinne der Heiligkeit geschwungen, und deßwegen öffentliche Verehrung erhalten; doch weis ich nicht, ob einer unter ihnen sich um denselben besser verdient gemacht, als unser heilige Bischof, und ist es uns Schwaben erlaubt, wegen so vielen seligen Landesleuten uns zu rühmen, die wirklich von der Kirche als auserwählte Freunde Gottes erklärt, und der Zahl der Heiligen einverleibt sind; so gebührt gewiß unserm heiligen Udalrich unter denselben ein vorzüglicher Plaz; denn er war nicht nur ein gebohrner Schwab, ein Graf von Kühburg, und Dillingen, sondern auch die herrlichste Zierde, und der größte Wohlthäter unsers Vaterlandes. Ich

werde also von unserm heiligen Landsmann reden, aber nicht anders, als wie von einem Engel, den Gott uns zum Schutz geschickt hat. Und hoffe ich nicht, die Seite zu hoch zu spannen, wenn ich ihn einen Schutzgeist Schwabenlandes nenne, wie an den Ende meiner Rede erhellen wird, deren Inhalt ich mit den Worten meines Vorspruches vorlege, und zugleich zergliedere: Udalrich ein großer Priester, der Gott gefallen wegen seiner Heiligkeit, **der erste Theil**, der in seinem Amte gerecht befunden worden, **der zweyte Theil**. Der zur Zeit des Zorns zur Versöhnung geworden, wird seyn der **dritte Theil**. Wird mein Vortrag schon nicht so fruchtbar seyn an heilsamen Sittenlehren, so wird er doch euch, ihr Kinder dieser Mutterkirche, eine dankbare Hochachtung gegen euern Schutz- und Landesheiligen einflößen, welches der Zweck meiner heutigen Abhandlung ist; denn was ist billiger, als daß die Schafe ihren Hirten, die Klienten ihren Wohlthäter, die Kinder ihren Vater kennen, lieben, schätzen, und ehren? Gönnet mir nur eine geneigte Geduld, so fange ich an im Na-

men

me, und mit der Gnade des Schöpfers der Engeln, nachdem ich seine Mutter mit dem Engel gegrüsset: sey gegrüsset, o Maria!

Erster Theil.

Der Mensch ist ein so edels Geschöpf daß er mit nichts, als mit den Engeln mag verglichen werden, weil er nur mit diesen die nächste Aehnlichkeit hat. Herr singt David, **du hast ihn**, den Menschen, **kaum ein wenig geringer gemacht, dann die Engel**, (*) und hat uns die Natur nur zu Menschen gemacht, so kann doch die Tugend das ersetzen, was der Natur mangelt, und kann uns noch näher zur Gleichheit mit diesen reinesten Geistern führen. Sie, die Tugendhaften, und Unschuldigen **werden seyn wie die Engel**, (**) spricht der Heiland. Die Engel sind die Hofherren Gottes, die seinen Thron umgeben, und Gott hat an ihnen das größte Wohlgefallen, weil er an ihnen jene ursprüngliche Heiligkeit schimmern siehet, die er ihnen

aus

(*) Psal 8. v. 6.
(**) Matth. 22. v. 30.

aus seiner Gnad schon bey ihrer Schöpfung ertheilet, und die sie bey jenem schrecklichen Aufruhr, und erbärmlichen Abfall der rebellischen Geistern unversehrt erhalten, wodurch sie verdienet, zum Lohn ihrer Treue in der Gnade, und Freundschaft Gottes bekräftiget zu werden. Wir Menschen haben uns zwar keiner solch makellosen Heiligkeit zu erfreuen; denn nachdem wir durch die Sünd unsers ersten Stammvaters die ursprüngliche Gerechtigkeit verlohren, werden wir als Sünder, und Kinder des Zorns gebohren, und nur durch die geistliche Wiedergeburt wird uns die verlohrene Freundschaft Gottes wieder zugestellt. Gott aber will, daß wir diese Taufgnade Zeit unserer zeitchen Wanderschaft, als das kostbarste Kleinod bewahren, und uns niemal seiner Freundschaft unwürdig machen sollen, wenn wir dereinst Mitgesellen der Engeln seyn wollen. Wem will diese Pflicht, Gott eine unverbrüchliche Treue zu halten, und durch Bewahrung der ersten Gnade sich selbst zu heiligen, mehr obliegen, als jenen, die Gott zum Dienst seines Heiligthums bestimmet, und seiner besondern Freundschaft würdiget?

Wäre

Wäre es möglich, so sollten sie nicht weniger rein, und heilig seyn, als die Engel, weil ihre Würde mehr dann englisch ist. Allein ich würde zu viel begehren, wenn ich von gebrechlichen Menschen eine englische Heiligkeit verlangen wollte. Doch war es ein heiliger Udalrich, der durch die Unschuld seiner Seele, und durch die Reinigkeit seiner Sitten den Engeln sehr nahe gekommen. Wir schauen an ihm eines nach dem andern.

Die Unschuld ist allzeit jener reizende Gegenstand, der die Augen, und das Herz Gottes an sich ziehet, und niemand hat größeres Recht, sich der Freundschaft Gottes zu erfreuen, als unschuldige Seelen. Gottes Sohn, so lang er auf Erden pilgerte, wem erzeigte er deutlichere Merkmale seiner zarten Liebsneigung, als unschuldigen Kindern? Er rief sie mit freundlichsten Worten zu sich: **Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich der Himmeln.** (*) Er schloß sie in seine Arme, er druckte sie an seine Brust. Was

(*) Marc. 10. v. 14.

bewog ihn aber zu solch ausnehmender Liebs=
bezeugung, als die Unschuld ihrer reinen
Seelen? Es erfreuete ihn nämlich, daß
nachdem er seine Engel im Himmel verlas=
sen, er Unschuldige auf Erde gefunden; und
würde er nicht auch unsern jungen Grafen
von Kühburg unter selbe gezählt haben, wenn
er dortmal schon gelebt hätte; denn was
hatte das hochgräfliche väterliche Haus an
diesem jungen Sprößlinge, als einen irdischen
Engel? wer war mehr beflissen die Reinig=
keit seiner Seele unbemakelt zu erhalten?
wer bewahrte sorgfältiger das in der Tauf
erhaltene Unschuldskleid, als er? wer ent=
fernte sich weiter von aller Gefahr der Sün=
de, als unser junge Graf Udalrich? Die
göttliche Vorsehung hat ihm zwar die frömm=
ste Aeltern gegeben, Gupaldus, und Thit=
burga, die ihm schon mit dem adelichen
Geblüte die Tugend erblich zugebracht; al=
lein sie waren mit diesem nicht zufrieden,
sondern sie wollten durch fremden Unter=
richt sein junges Herz noch vollkommner
bilden lassen, und weil ihnen wohl bewußt
war, daß der Unschuld nicht selten in dem
väterlichen Hause durch gewissenlose Leute,

und

und leider! oft durch die eigene Hausgenos-
sene Fallstricke gelegt werden, so wiesen sie
ihm einen sichern Ort zu seiner fernern Er-
ziehung an. Sie wollten aber ihren Hoff-
nungsvollen Sohn nicht weltlichen Lehrmei-
stern anvertrauen, die zwar viel Geschicklich-
keit, und Wissenschaft, aber oft wenig Re-
ligion haben, und die mehr bedacht sind,
ihren Zöglingen eine Liebe zur Welt, als
zur Tugend, und Frommigkeit einzuflößen.

Nämlich dieß war die kluge Vorsichtig-
keit, welche unsere alten Deutsche bey ihrer
Kinderzucht beobachteten, daß, weil sie die
Religion über Gold, und Topaz schätzten,
sie ihr erstes Augenmerk dahin richteten, ih-
ren Kindern vor allen andern ein reines und
gründliches Christenthum beyzubringen. Nicht
die flatterhafte Weißheit der Welt, sondern
die Wissenschaft der Heiligen war die erste
Kunst, so sie ihnen einprägten. Sie ver-
langten von ihnen nicht, daß sie ausländi-
sche Mundarten daher stammeln, sondern
nur die Sprache der Religion verstehen
sollen. Kurz! sie ließen ihre erste Sorge
seyn, aus ihnen gute Christen, nicht galan-

te Weltmenschen zu machen; denn es dunkt sie rühmlicher zu seyn, altdeutsch und alt-katholisch, als neuaufgeklärt, und nur ein halber Christ seyn. Dieß war die Gesinnung der hochgräflichen Aeltern unsers Heiligen. Sie wollten an ihm lieber ein christlich gesitteten Engel, als ein witziges Modeherrchen sehen. In dieser Absicht schickten sie ihren Udalrich in das Kloster St. Gallen, wo schon dortmal Wissenschaft und Heiligkeit in gleichem Flor standen. Hier zwischen diesen vier Mauren war die Unschuld seiner Seele weit besser bewahret, als eine Blume im geschlossenen Garten. Hieher in dieses Paradies ward unser englische Jüngling übersetzt, damit sein Herz nicht von der giftigen Pestluft der Welt angesteckt, sondern nur von dem Thau himmlischer Weisheit ernähret würde. Hier in in dieser Lehrschul wurde sein Geist nach der Vorschrift, und den Grundsätzen der Religion aufs Beßte gebildet. Die heilsamsten Lehren, die er hörte, die schönsten Beyspiele, die er an diesen Ordensmännern sah, waren die richtigste Zeichnung, nach der er sein Leben richtete. Und o welch großen

Fortgang hat dieser gelernige Schüler in kurzer Zeit in der Wissenschaft des Heils gemacht! wie bald begriff er, daß der Mensch nichts kostbarers habe, als seine einzige Seele, und daß nichts in der Welt, ja die ganze Welt selbst nicht mit ihrem Werth möge verglichen werden? wie verhaßt war ihm der bloße Name der Sünde, und wie sorgfältig floh er so gar ihren Schatten? wie unbekannt war ihm jenes wilde Feuer der Begierlichkeit, welches sonst der Jugend so gefährlich, und so manche Brunst in jungem Herzen anrichtet? wie emsig bewachte er alle Zutritte zu seinem Herzen, ich verstehe die äußerlichen Sinne, damit nicht durch eine einschleichende sündhafte Lust der Schatz seiner Seele, die Unschuld ihm geraubt wurde? wie klug wußte er die Furcht Gottes, als eine unablösliche Schildwache, für die Herzensthüre zu stellen, damit nicht der Feind durch eine Versuchung dahin eindringen möchte, daß man also von ihm wohl sagen könnte, was das göttliche Blatt von dem frommen Tobias zeuget, daß er von Kindheit an sich von der Sünd zu enthalten gelernt.

O möchte doch unsere christliche Jugend von diesem jungen Lehrmeister lernen, wie sie das kostbare Perl ihrer Unschuld schätzen, und bewahren solle! was hat die Welt schöners als Kinder, die mit dem Schneekleid der Unschuld geschmücket sind? Wir pflegen unschuldige Kinder Engel zu nennen, und wir irren nicht; denn nicht so fast ihre holde Gestalt, als die Unschuld ihres Herzens macht sie dieses schönen Namens würdig. Gott, die Engel, und der ganze Himmel hat an ihnen die größte, und reineste Freude, weil sie der Augapfel, und der liebste Gegenstand des göttlichen Herzens sind. Aber wie lang dauert diese Freude? oft nicht länger, als bis die Kinderschuhe ausgetreten, und der Kindsrock abgelegt ist. Sollte der Sohn Gottes wieder auf die Erde kommen, um mit den Unschuldigen seine Freude zu haben, wie klein müßten die Kinder seyn, wenn sie würdig seyn sollten, von ihm zu sich gerufen zu werden? bey wie vielen ist die Unschuld schon hin, da kaum die Vernunftsdämmerung angefangen? wie viele fangen schon an zu sündigen, da sie kaum zwischen Weiß und

Schwarz

Schwarz zu unterscheiden wissen? wie oft stellt die Gestalt noch einen Engel vor, da die Seele durch die Bosheit schon häßlich verstaltet ist? denn wie viele sind, die ihren Unschuldsflur nicht über das achtzehnte, oder zwanzigste Jahr bringen, ohne das derselbe von dem Feuer der Begierlichkeit gesenget, oder durch eine verführerische Hand abgepflücket wird? wie oft werden besterzogene Kinder, wenn sie außer den Augen der Aeltern, oder ihrer Lehrmeistern sind, durch böse Gesellschaft schon in blühenden Jahren bis in den Grund ihrer Seele verderbt? sie werden verführt, oder lassen sich aus Leichtsinn gerne verführen. O ihr heilige Engel! wie oft wird euer Herz betrübt, wenn ihr sehen müßt, daß euere Pflegkinder das kostbareste, so sie haben, ihre Unschuld muthwillig in den Koth hinauswerfen, und aus unschuldigen Engeln sich in scheußliche Teufel verwandeln. Und wie? sollen wir dieses auch von unserm jungen Grafen von Kühburg zu befürchten haben?

O nein! seine Tugend ist zu gut gegründet, als daß sie sich durch einen Versuchungs=

suchungswind auswurzeln läßt. Er wächst zwar an Jahren, aber auch in der Tugend und Gottesfurcht, und sein äußerliches Betragen zeiget genugsam, daß seine Frommkeit sich mit den Jahren nicht geändert; denn er wußte mit der Unschuld seiner Seele auch die Reinigkeit seiner Sitten auf das engste zu paaren, und, wie der Zeiger an der Uhr der Verräther der Beschaffenheit des innern Radwerkes ist, so müßte auch das äußerliche Verhältniß seiner Lebensart von seiner innwohnenden Heiligkeit Zeugniß geben, damit er den Befehl seines göttlichen Lehrmeisters erfüllete: **euer Licht soll leuchten vor den Menschen, damit sie den Vater loben, der im Himmel ist** (*); denn nachdem er die rufende Stimme seines Gottes vernommen, die ihn zum geistlichen Stand bestimmte, nachdem er seine geistliche Lehrschule zu St. Gallen verlassen, und in die offene Welt hervortrat, machte er es sich zur richtigen Pflicht, sein Leben also anzuordnen, daß er allen als ein Vorbild der Tugend dienen könnte. Er glaub=

(*) Matth. 5. v. 16.

glaubte, der Rath des heiligen Paulus sey für ihn das heiligste Geboth: **Euere Eingezogenheit soll allen bekannt seyn, auf das jene, die außer dem Hause sind, nichts an euch finden, was sie tadeln könnten** (*). Er hielt dafür, ein gottseliger Wandel falle noch so schön iu die Augen, wenn er von dem Adel vergesellschaftet ist. Hätten wir doch unsern Udalrich sehen mögen, da er noch in seinem weltlichen Stande sich befand, was hätten wir aus seiner Aufführung, und aus seinen Sitten schließen können, als daß seine Jünglingsjahre nichts anders waren, als eine stete Vorbereitung zum heiligen Priesterthum; seine brennende Andacht seine auferbäuliche Art zu handeln, sein entzückendes gutes Beyspiel, seine ehrbarste, Eingezogenheit, sein strenges Fasten, und Enthaltenheit nicht nur von überflüßiger, sondern auch nothwendiger Leibsnahrung, alles war an ihm englisch. Und was waren diese Tugendübungen, als deutliche Vorspiele, und Bilder von jener Heiligkeit, die er noch ersteigen würde.

(*) Philipp. 4. v. 5.

Was Wunder dann, daß eine so hell schimmernde Tugend nicht lang konnte verborgen bleiben? ihr Geruch verbreitete sich bald bis in die bischöfliche Burg zu Augsburg. Adalbero der heilige Bischof rief ihn zu sich an seinen Hof, um einen so tugendhaften Priester näher bey sich zu haben. So große Gnad diese Berufung für unsern Udalrich, so könnte sie doch für seine Heiligkeit eine gefährliche Klippe werden; denn wenn wir dem gemeinen Wahne glauben wollen, so mag sich die Frommkeit mit dem Hofleben so wenig betragen, als die Arche mit einem Götzenbilde in dem Tempel des Dagons. Der Weltgeist weis auch in geistliche Häuser einen Eingang zu finden, und nicht selten gelingt es ihm über den Geist den Meister zu spielen. Petrus wagte sich nur in den Vorhof eines hohen Priesters, und schon wurde seine Tugend bey dem Kohlfeuer berusset. Allein ganz anders müssen wir denken, wenn die Rede von einem Hofe ist, wo die Heiligkeit selbst die Hausfrau, und die Einwohner nur unschuldige Danielen sind. Udalrich, ob er schon aus seiner bisherigen Einsamkeit in die offene Welt

hervor-

hervorgezogen wurde, verlohr doch so we=
nig von seinem Tugendglanz, als das E=
delgestein etwas von seinem Schimmer ver=
mißt, wenn es aus seinem Verschluß an
das helle Licht gestellt wird. Er glich
nämlich abermal den Engeln, die, wenn sie
auch in menschlicher Gestalt auf Erden um=
her wandelten, ihre Füße nicht besudelten,
und von dem Schlamm, und Unflat nichts
an sich zogen, weil sie pure Geister sind;
und zwang ihn schon die Noth, oder der
Wohlstand mit verschiedenen Menschen zu
handeln, so wurde doch die Reinigkeit sei=
ner Sitten bey seinem Umgange so wenig
von den Sitten der Welt bemakelt, als
die Sonne von dem Sumpf der Pfitzen,
so sie mit ihren Stralen besuchet. Viel=
mehr bekommt die Bischofsburg durch ei=
nen solch heiligen Gast einen neuen Zu=
wachs des Glanzes, und man kann wohl
sagen, daß dortmal der augsburgische bi=
schöfliche Wohnsitz dem Sternhimmel glich,
wo Sonne, und Mond unter sich die Be=
leuchtung der Welt theilen, weil ein so hei=
liger Priester, und so heiliger Bischof gleich=
sam um die Wette eiferten, die Stadt, und

das ganze Bischofthum mit ihren leuchtenden Beyspiel zu bestralen. Urtheilen wir nun selbst, Hochansehnliche, ob nicht ein heiliger Udalrich durch seine Heiligkeit das Wohlgefallen nicht nur allein Gottes, sondern auch der Menschen verdienet. Weßwegen er auch würdig geachtet worden, die bischöfliche Infel auf seinem Haupte zu tragen. Und soll er da in einem so wichtigen Amte nicht gerecht befunden seyn worden? Wir wollen diese Frage gleich untersuchen.

Zweyter Theil.

Adalbero der heilige Bischof wollte in seinem Hirtenamte keinen andern Nachfolger haben, als einen heiligen, und weil er für unbillig hielt, das Licht länger unter dem Metzen zu lassen, wollte er seinen Udalrich auf den augsburgischen Leichter stellen. Allein der demüthige Priester schlug diese Würde aus, und schob die angetragene Infel mit beyden Händen von sich, die vielleicht ein anderer mit beyden würde an sich gezogen haben, bis er endlich nach Verlauf etwelcher Jahren durch eine höhere Macht

ge=

gezwungen worden, sein Haupt unter die bischöfliche Mütze zu beugen. Nun Udalrich wurde auf den erhabenen Bischofsstuhl niedergesetzt, aber zugleich ihm eine solche Bürde aufgelegt, welche würdig zu tragen mehr dann menschliche Kräften erfodert werden; denn das bischöfliche Amt ist mit solchen Pflichten beschweret, daß unter selben nicht zu schmachten nur englische Schultern erklecken können. Gut für unsern Bischof, daß er diese beschwerliche Würde nur nach der Anordnung göttlicher Vorsicht auf sich genommen, und in allen nur nach der Richtschnur des göttlichen Willens sich richtete, wie die Engel, von denen wir wissen, daß sie Vollzieher des Willen Gottes sind, nach dessen gerechtesten, und weisesten Wink sie sich von dem hohen Himmel bis auf diese niedere Erde zum Dienst der Menschen herablassen müssen. Also die Hirten der Kirche müssen sich, wie die Engel, auf der Traumleiter Jakobs durch Gebeth und Andacht zu Gott schwingen, und mit diesem höchsten Wesen sich durch Beschauung unterhalten; aber sie müssen auch von ihrer Geisterhebung zu den Menschen, und zum Dienst der an-

anvertrauten Heerde herabsteigen, und nicht selten Gott wegeu Gott verlassen. Paulus da er die Eigenschaften eines guten Seelenhirten her erzählet, fodert von ihnen vorzüglich die Wachbarkeit, und die Gutthätigkeit. Beyde erfahren wir von unsern heiligen Engeln, und beyde sehen wir an unserm heiligen Bischof.

Verschwenderisch mit Zeit, und Worten würde ich seyn, wenn ich euch beweisen wollte, wie unermüdet die himmlische Schutzgeister für unser geistliches und leibliches Wohl wachen. Genug soll uns seyn, daß Gott schon im alten Bunde durch seinen Proyheten Isaias sein Volk versichert: **Jerusalem! ich habe auf deine Mauren Wächter gestellt, sie werden weder Tag noch Nacht schweigen.** (*) Wer sind diese schlaflose Wächter? die Engel sind es, sagt Hieronymus. Eine nicht geringere Wachsamkeit fodert Gott von jenen, denen er Seelen anvertrauet, die er heut oder morgen von ihren Händen fodern wird. Wachen ist die wesentliche Pflicht eines Kirchen-

(*) Isai. 62. v. 6.

chenhirten. Habet acht, schrieb Paulus schon den ersten Vorstehern der noch jungen Kirche: **Habet acht auf euch, und auf die ganze Heerde** (*) Er wollte sagen: sehet zu, daß nicht aus euer Schuld eines aus eueren Schäflein dem höllischen Wolf zum Raub werde, sorget für die Kirchenzucht, und haltet gute Ordnung in euern Kirchensprengeln, treibet ab die Raubthiere, die sich auf die Weyde euerer Schafen einschleichen, und dieselbe abfretzen.

Wem lag nun diese theure Pflicht näher am Herzen, als unserm heiligen Udalrich? Er sah seinen bischöflichen Sitz nicht an, als einen Ehrenthron, von dem nur der Schimmer der Majestät auf die Untergebene herabstralet, und der nur von einer glänzenden Hofstatt umgeben ist, um gebeugte Ehrfurcht von geringern Geschöpfen zu erhalten, noch weniger als ein müßiges Ruhepolster, auf dem man sorglose Stunden durchschlafen kann; sondern er betrachtete ihn, als einen Schauthurm, von dem er alle drohende Gefahren ausspähen,

(*) Act. 20. v. 28.

und vorsehen konnte, und er glaubte nur deßwegen so erhaben zu seyn, damit er mit einem wachbaren Auge sein ganzes weitschichtiges Bischofthum übersehen möchte. Und was sah er von dieser Höhe? er sah einschleichende Misbräuche, und Aergerniße, die nicht nur der guten Sittenzucht, sondern auch der Religion den Umsturz drohten, und diesen wußte er durch seine kluge Hirtensorgfalt vorzubeugen. Er sah jenes der Kirche Gottes allzeit höchstnachtheilige Laster der Simonie, indem die geistlichen Pfründe um Geld verhandelt wurden, und diese Pest tilgte er aus dem Grunde, und jagte sie mit feurigem Eifer aus den Gränzen seines Schafstalls; denn er wollte nicht dulden, daß man aus der Kirche Gottes soll ein Kaufmannsgewölbe machen, wo man den heiligen Geist um Gold, und Silber verkauft. Er sah, daß zween benachbarte weltliche Fürsten sich die Freyheit erlaubten, in die Kirchengüter Eingriff zu thun, und das Erbtheil Jesu Christi mit gottesräuberischen Händen anzutasten, und diesen widersetzte er sich mit einer apostolischen Großmuth, und mit eben jener Frey-

heit,

heit, mit welcher zween Engel jenen Helio-dor, den Räuber des Tempelschatzes zu Jerusalem auf die Finger geklopfet. Haben wir denn nicht abermal an ihm einen Engel, der nicht weniger für die Wohlfart seines Kirchensprengels wachte, als jener Cherub, der mit flammenden Schwert für den Eingang des Paradieses gestellt worden.

Doch so treflich seine Dienste, die er seiner Kirche geleistet, wären sie doch noch zu gering, ihn als einen vollkommenen Hirten vorzustellen, wenn er nicht auch die wichtigste seiner Amtspflichten erfüllet hätte. Ein Kirchenhirt hat unter seinen Schätzen nichts kostbarers, als die theur erkauften Seelen, die seiner Obsicht, und Wachsamkeit anvertraut sind; denn diese sind der theure Werth eines göttlichen Blutes. Udalrich kannte diesen unschätzbaren Werth vollkommen. Deßwegen stellte er sich mit seinem Hirtenstabe für seinen Schafstall, um den höllischen Wolf abzutreiben, und seine Schafe in Sicherheit zu erhalten. Die Drohworte, welche der Herr durch seinen Propheten Jeremias wider die schläfrigen

Hirten Israels gedonnert, ließen ihm wohl in der Seelsorge keinen Schlaf zugehen, sondern er wachte stets für seine Heerde, weil er wohl wußte, wie theuer dem göttlichen Hirten die Erlösung der verlornen Schafen Israels zustehen gekommen, indem er für selbe seine Seele gegeben. Keine Beschwerlichkeit war ihm unerträglich, keine Hinderniß unübersteiglich, keine Mühe so sauer, die er nicht übernahm, so bald es um die ewige Wohlfahrt der Seelen zuthun war. Wenn ich euch hersagen sollte seine eifrigen Predigten, und geistvollen Ermahnungen; die er an sein Volk gehalten, um selbes wider die im Schwang gehenden Laster zu warnen, wenn ich euch vorlesen sollte seine apostolischen Hirtenbriefe, die er an seine nachgesetzte Geistlichkeit, und seine Mitarbeiter erlassen, und in denen er sie durch das Blut Jesu beschworen, nichts an ihrem Fleiß erwinden zu lassen, damit sie ihre Schäflein in den himmlischen Schafstall überliefern möchten. Wenn ich euch beschreiben sollte seine beschwerlichen Reisen, die er durch seinen weitschichtigen Kirchenstaat gemacht, die Pfarreyen zu besuchen, und

alle durch Wort, und Beyspiele zum Guten zu ermahnen, und anzufeuren, würdet ihr mir nicht selbsten gestehen, daß unser heilige Bischof alle Pflichten eines wachbaren Hirten auf das vollkommenste erfüllet, und nicht anders gehandelt, als ein Schutzengel, der nur besorgt ist, seine Pflegkinder durch seine himmlischen Ermahnungen, und Einsprechungen auf dem sichersten Weg zum Himmel zu führen?

Und wenn ich euch erst sagen wollte, daß Udalrich seine Sorgfalt so gar auf das zeitliche Wohl seiner nothleidenden Schafen erstreckt, so würdet ihr sonder Zweifel zugeben, daß er die Engel durch seine guthätige Liebe nachgeahmet. Gewiß wir Sterbliche haben auf unserer zeitlichen Pilgerfahrt keine bessere Menschenfreunde, als die himmlischen Schirmgeister. Die ganze Schrift ist voll von Beyspielen, die uns von der getreuen Engelhülfe überzeugen. Da hat ein Engel einen Daniel wider die Klauen und Zähne hungeriger Löwen geschützet. Da hat ein anderer den jungen Tobias dem Schlunde des Wallfisches entrissen. Hier

hat

hat einer den schmachtenden Ismael mit einer frischen Brunnquelle gelabet, und seine lechzende Seele erquicket, und dort hat ein Anderer den vor Hunger sterbenden Elias mit einem Stück Brod noch beym Leben erhalten. Ihr Arme, Verlassene, Trostlose, Bedrangte, und Kranke nicht nur der Stadt, sondern auch des Bischofthums Augsburg, hattet ihr nicht in den Tagen des heiligen Udalrichs gleichfalls die schönsten Liebswerke von der Gutthätigkeit eures Bischofes erfahren? welchen Hungerigen hat er nicht gespeiset, und welchen Durstigen hat er nicht getränket? welchem Armseligen hat er nicht mit seiner Vaterhande unter die Aerme gegriffen? hattet ihr nicht an ihm einen liebreichen Vater, war nicht seine bischöfliche Burg eine allgemeine Zufluchtstätte aller Nothleidenden, und war nicht seine Tafel für die darbende Armuth eine offene Freytafel? niemal speisete er niedlicher, als wenn er Armen am Tisch hatte, und keine Speise schmeckte ihm besser, als die er mit einem Bettler theilte; denn er sah seine zeitlichen Güter für das an, was sie in der That sind, nämlich für das Erb-

theil Christi, und der Armen, sich selbst aber betrachtete er nicht als Herrn derselben, sondern nur als Verwalter, der sie nicht anders als nach dem Willen, und der Verordnung des höchsten Hausvaters verwenden kann. Die Klugheit der Welt ist freylich von einer ganz andern Gesinnung. Sie hält kirchische Stiftungen, und Einkünften für einen Raub des Staates, und sie will nur arme Bischöfe haben, wie jene der ersten Kirche, die Apostel waren. Allein sie bedenkt nicht, daß die Zeiten sich geändert haben. Vormals haben die Schafe aus ihrem Eigenthume ihren Hirten den standmäßigen Unterhalt gereichet. Itzt wollen die Schafe von den Hirten nicht nur das geistliche, sondern auch das leibliche Brod haben. Ein Kirchenvorsteher hat nur gar zu viele ungeladene Gäste, die für seine Thür kommen, und denen er die nothwendigen Lebensbedürfnisse ausspenden muß. Hätten ihnen die gottseligen Stifter durch ihre großmüthige Wohlthätigkeit nicht mildreiche Vorsehung gethan, so würde nicht nur ein grosser Theil ihrer Heerde, sondern sie selbst die bittere Noth leiden müssen, wenn sie

auf fremde Hülfe warten müßten. Sie, die milden Stifter der Bischofthümer sahen wohl vor, daß Zeiten kommen würden, wo die Liebe sammt dem Religionseifer bey vielen erkalten würde, und es dünkte sie unanständig zu seyn, daß jene, die der Herr als geistliche Aufseher, und Regenten über eiu ganzes Volk gesetzt hatte, nur von der ungewissen Gnade anderer, nicht ohne Nachtheil ihres Ansehens, und Würde, leben sollten. Um dieser Unordnung zu steuren, eröffneten sie ihre Schatzkammer, und theilten mit den geistlichen Oberhirten das Mark ihres Vermögens, in der weisen Absicht, damit nicht nur sie, und ihre Kirchendiener, sondern auch der bedürftigere Theil der Heerde erhalten, und ernähret würde. Deßwegen glaubte unser heilige Bischof, die Renten, und Einkünften seines Höchstiftes hätten den rechten Weg verfehlt, wenn sie nicht aus seinen Händen in die Hände der Armen geflossen wären. Er hielt für ungerecht, nur die Schafe scheeren wollen, um sich prächtiger kleiden zu können, sondern die Wolle, die sie ihm lieferten, müß-

te ihm dienen, die Nackenden zu bekleiden. Sind das nicht Handlungen eines wohlthätigen Vaters? Gott, der du uns selbst die gutthätige Menschenliebe gelehret, und befohlen hast, konntest du wohl in dem Hirten Amte deines heiligen Udalrichs eine Ausstellung finden? ist er nicht vor deinen Augen gerecht befunden worden? Sind wir denn noch nicht überzeugt, daß Udalrich ein wachsamer und zugleich wohlthätiger Schutzgeist seines ihm anvertrauten Volkes gewesen? Doch mich dünkt, meine Brüder, ihr verlanget noch zu hören, daß er auch ein Friedensengel war. Ja er war es, denn **zur Zeit des Zorns ist er zur Versöhnung geworden.**

Dritter Theil.

Der Himmel ist das Vaterland der Engeln, aber er ist auch das Vaterland des Friedens. Nur einmal ließ sich ein unruhiger Geist den Gedanken beyfallen, Unfriede in dem Himmel anzurichten, da er sich wider Gott seinen höchsten Herrn empöret, als bald wurde er sammt seinem re-

belli-

bellischen Schwarm als ein unerträglicher Friedensstörer aus dem glückseligen Vaterlande verbannt, und in jenen Ort verwiesen, wo keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken wohnet. Von der Zeit an, ist der Himmel die glückseligste Friedensstadt, wohin ewig kein Unfriede, oder Zwitracht eindringen kann. Gott, der ein Gott des Friedens ist, verlanget auch von uns Menschen nichts so sehr, als daß wir den Friede mit ihm, und unter uns selbst unterhalten sollen, wodurch er uns schon in diesem Leben den Vorgeschmack des Himmels will zu verkosten geben. Aber leider! wir unruhige Weltbürger, entzweyen wir uns nicht selbst untereinander, so brechen wir doch den Frieden mit Gott, und reizen durch unsre Sünden seinen Zorn wider uns. Gott ermangelt nicht, uns seine Friedensengel zu zuschicken, so wohl den Frieden unter uns wieder herzustellen, als uns mit dem erzürnten Gott wieder auszusöhnen. Beydes finden wir an unsern schwäbischen Friedensengel, wie wir in Kürze hören werden.

Nichts

Nichts ist unversöhnlicher als das menschliche Herz, wenn es einmal von Zornwuth aufgebracht, und von dem Feindschafts-geiste besessen ist, und ich getraue mir wohl zu sagen, es brauche mehr Mühe erbitterte Gemüther zu recht zu bringen, als Gott selbst zu besänftigen. Gott, der unsere Schwachheit kennet, läßt seinen gerechten Zorn sinken, und siehet uns in Gnaden an, so bald er unsere Reue siehet, und unsere demüthige Abbitte höret. Ein beneidigter Mensch aber harret auf seinem starren Sinne, und läßt sich oft weder durch Vorstellungen, noch durch Verdemüthigung des Beleidigers zu friedfertigen Gesinnungen bewegen. Agar die stolze Magd Abrahams verfiel in Mißverständniß, und Zwistigkeit mit ihrer Frau. Sie setzte eine geraume Zeit ihre unerträgliche Feindseligkeit fort, bis sie endlich sammt ihrem Kinde aus dem Hause gejagt wurde. Aber auch da blieb sie noch auf ihrem tollen Eigensinne. Weder das vor Augen schwebende Elend, noch die Stimme der Vernunft konnte sie auf friedlichere Gedanken bringen. Wer konnte nun einen so harten Weiberkopf brechen! niemand

als ein Engel, der sie mit Schärfe wegen ihrem unartigen Betragen strafte, und ihr befahl, sich vor ihrer Frau zu verdemüthigen, und ihre Widersetzlichkeit abzubethen. Noch unauslöschlicher aber ist das Feuer, welches der Ehrgeiz, und die Herrschsucht unter den Großen der Welt anzündet. Gleichwie die Beleidigungen, die den Mächtigen zugefügt werden, niemal klein sind, also ist auch nichts unversöhnlicher, als ihre Rache, die mit nichts geringers, als mit Menschenblut mag gelöschet werden. Stellen sie sich vor, Hochansehnliche! einen Prinzen, der mit seinem nächsten Blutsfreunde in tödtliche Feindschaft gerathen. Leitholph der Sohn Otto des großen, Herzog in Schwaben, und Heinrich dessen Bruder Herzog in Ober- und Niederbayern faßten unter sich einen unversöhnlichen Haß. Zwo zahlreiche Nationen, Schwaben und Bayern, wurden mit in das Spiel gewickelt. Es kam zu den Waffen. Man zog wider einander zu Feld. Es war schon auf ein blutiges Haupttreffen angesehen. Beyde Theile schnaubten nichts dann Mord, und Tod. Wer sollte nun den Frieden, und das gute

Ver-

Verständniß zwischen diesen geharnischten, und nach Blut durstenden nächsten Verwandten wider herstellen? Die Religion getraut sich zwar nicht, den Herrschern der Erde mit einem Bannstrale das Schwert, welches ihnen die ewige Vorsehung übergeben, aus der Faust zu schlagen, weil sie von keinem andern Richter, als von dem Ausschlage des Krieges die Entscheidung ihrer Streitigkeiten annehmen wollen. Die Religion kann nur bethen, seufzen, weinen, wenn sie Christen wider Christen streiten siehet; denn da die Kirche die sanftmüthige Braut unsers friedliebenden Erlösers ist, so muß ihr die Verwirrung, welche die Einigkeit christlicher Fürsten störet, den äußersten Schmerzen verursachen. Ihre Kinder werden ein Raub des Schwertes, welches sie wegfrißt, ihre geistlichen Diener werden durch das Geräusch der Waffen verscheucht, ihre heiligen Lobgesänge werden durch das Jammern der Ueberwundenen, und das Frohlocken der Ueberwinder unterbrochen; ihr Heiligthum wird durch die Ausgelassenheit verunehrt. Statt des unblutigen Opfers des götlichen Lammes siehet sie die

unglückseligen Opfer des Krieges sich zu todt bluten. Wer soll nun diesen Gräuel der Verwüstung von zweyen christlichen Ländern abwenden? wer diesen erbitterten durchlauchtigsten Kriegern die Waffen aus den Händen winden? wer den Blutstürzungen vorbeugen? Unser schwäbische Friedensengel, ein heiliger Udalrich war es, der in die Mitte zwischen die kriegführende Fürsten trat, mit nichts anders, als mit der Liebe, und Sanftmuth Jesu Christi bewaffnet versöhnte er die erbitterten Gemüther, und brachte es durch seine rührende Vorstellungen, und weise Friedensvorschläge dahin, daß sie den Kriegspanzer von dem Leibe, und die Rach aus dem Herzen warfen, und unter zartesten Friedensküssen sich umarmten. So viel vermochte seine englische Beredsamkeit!

Aber auch nicht weniger Kraft hatten seine Bittworte den Zorn Gottes zu entwaffnen. Wir müssen, weil wir Christen sind, für eine sichere Wahrheit halten, daß allgemeine Landplagen Strafen unserer Sünden sind, die uns der beleidigte Gott über den Hals schickt. Blutige Krieg, feindliche

Ein=

Einfälle sind nichts anders als scharfe Geiseln, mit denen der Herr der Heerscharen die Völker schlägt, und wodurch er sich wegen empfangenen Beleidigungen Rache verschaft. Ihr würdet zittern, liebste Landsleute, wenn ich euch erzählen sollte, wie zur Zeit, da Udalrich auf dem augsburgischen Bischofstuhle saß, unser Vaterland von dem hunnischen Waffengetöße bebte. Zweymal kamen diese Unholden, wie Heuschrecken, von den ungeheuren Heyden Pannoniens in unser Deutschland. Das erstemal drangen sie bis für die Mauren unserer Hauptstadt Augsburg, die sie so eng einschlossen, als vormals die Assyrier das bedrangte Bethulien. Aber was vermag nicht ein heiliger Bischof, wenn er für seine Schafe bittet? Udalrich nahm seine Zuflucht zu Gott. Er sagte seinen zagenden Bürgern strenge Bußtage an, er selbst eilte mit thränenden Augen der Kirche zu. Hier warf er sich auf seine Knie, und schrie zum Vater der Erbarmnissen hinauf, wie der gerechte David, da der Strafengel seine Hand wider Israel ausstreckte: ach Herr! sey deinem Volke gnädig, verschone meiner unschuldigen Heer-

de. Schütte deinen Grimm über mich aus. Was haben diese Schafe gethan? Ich bin der Hirt, mir will obliegen, für sie meine Seele zu geben. Ich will das Opfer für sie seyn. Und sehet! der erzürnte Gott steckte das Schwert in die Scheide, und die Feinde verschwanden. Das andertemal lagerten sie sich auf der fast unübersehlichen Ebene des Lechfeldes wohl in die vierthalbhundert tausend Mann. Sie streiften in vollen Haufen, und mit zaumloser Freyheit so wohl durch Schwabeu, als Bayern, und es war an dem, daß sie unser ganzes Vaterland verschlingen wollteu. Und was thut Udalrich der fromme Hirt? wird er seine Schäflein von diesen grimmigen Wölfen auffressen lassen? o nein! eben so wenig, als der gerechte Moses zulassen konnte, daß die Rache Gottes sein ihm anvertrautes Volk gänzlich aufreiben sollte. Großer Gott! welche Regungen erweckteſt in dem Herzen deines getreuen Dieners Udalrich, da er die seinem Vaterlande drohende nahe Gefahr des Untergangs erblickte! Er verfügte sich in das Lager Ottons des Großen, der sich diesen Barbarn mit seinem obschon

sehr

sehr ungleichen Kriegsheere entegen setz-
te. In bischöflicher Kleidung, und mit dem
Bild des Gekreuzigten in der Hande ermahn-
te er die Soldaten zum Gebeth, und Buße.
Er selbst schickte seine flehenden Bittseufzer
zu dem Herrn, der in der Höhe wohnt, und
von dem allein das Glück so wohl, als das
Unglück der Waffen abhängt, wodurch er
jenen weltbekannten Sieg von dem Him-
mel erhalten, durch den die Hunnen dergestalt
aufgerieben worden, daß von einer ungeheu-
ren Menge nur Wenige nach Hause kamen,
welche ihren Brüdern die traurige Zeitung
von der erlittenen Niederlage bringen konn-
ten. Dünkt euch nicht abermal meine Brü-
der! ihr sehet an Udalrich jenen Engel, den
Johannes im Geiste erblickt, und der den
ausgeschickten Strafengeln, da sie die Schaa-
len des göttlichen Zorns über die Erde aus-
schütten wollten, zugerufen: Halter inne,
ihr sollt der Erde, und dem Meere nicht
schaden, bis daß wir die Knechte unsers
Gottes an ihren Stirnen zeichnen. (*)

(*) Apoc. 7. v. 3.

O schweigen nur jene wanwitzige Religionsspötter, und halbe Gotteslaugner, die sich nicht entfärben, Gottes Allwissenheit, Vorsehung, und Güte mit Zunge und Feder anzutasten, indem sie die Welt bereden wollen, Gott wolle, oder könne nicht auf uns Menschen acht haben, sondern er überlasse alles, was unter der Sonne ist, dem Schicksale, oder dem Lauf der Natur ohne seine Hand dabey zu haben, alles was auf unserm Erdenkreise geschehe, sey ein blindes Ohngefehr, oder ein gählinge Ereigniß, ohne daß es Gott so anordne, oder sich darum annehme; und eben darum sey das Gebeth der Gerechten ein unnützes, und fruchtloses Bestreben, ohne welches die Sachen doch gehen, wie sie gehen wollen, weil Gott sich mit der Sorge für unser zeitliches Wohl, oder Uebel nicht abgebe. Fort mit solch gotteslästerlichen Träumereyen! es wachet noch eine Vorsicht in dem Himmel, und Gott ist geneigt das Bitten und Flehen seiner getreuen Diener zu erhören. O wehe Sodoma, wehe der Welt, wenn keine Gerechten mehr unter uns Menschen wären! wie viel die Fürbitt eines einzigen heiligen

Kir-

Kirchenhirten bey Gott vermöge, zeugetgenugsam die Lebensgaschichte des heiligen Udalrichs. Seine vielgeltende Fürsprach war es, welche die Feind aus unserm Vaterlande verjagte, und dasselbe von dem schädlichen Ungeziefer der Ratten befreyte, welche Gutthat wir Vindelizier zu ewigen Zeiten unserm schwäbischen Schutzgeiste zu verdanken haben. Und wer will zweifeln, daß er nicht noch für seine geliebten Landsleute, und sein augsburgisches Bischofthum bey dem Throne des Allerhöchsten bitte? seine Bittworte sind mächtig, weil seine Verdienste groß sind; denn er hat in seinen Tagen Gott gefalleu wegen seiner Heiligkeit, er war gerecht befunden worden in seinem Hirtenamte, und zur Zeit des Zorns war er ein Mittler, und Versöhner zwischen Gott, und den Menschen.

Beschluß.

Geliebtes Vaterland! ich habe dir also tausend Glück zu wünschen zu der unschätzbaren Ehre, daß du in deinem heiligen Udalrich einen Patrioten hast, der nicht

nur die Zierde, sondern auch der Schutz=
geist deines Volkes ist. Zuforderst aber
hast du löbliche hiesige Pfargemeinde die ge=
rechteste Ursach dich zu erfreuen, daß deine
seligen Vorältern für ihre Mutterkirche ei=
nen Schutzheiligen erwählet, dessen Für=
bitte vor dem Throne Gottes nicht ohne
Gewicht, und Nachdruck seyn kann, weil
er sich um Gott, und seine heilige Kirche
durch seinen englischen Tugendwandel, durch
seine unermüdete Wachbarkeit für seine Heer=
de, durch seine Sanftmuth, und großmü=
thige Menschenliebe, mit der er so wohl
die Menschen unter sich, als mit Gort aus=
gesöhnet, auf das Beßte verdient gemacht
hat. Er hat zwar dieses zeitliche Leben durch
einen heiligen Tod verlassen, nachdem er
durch fünfzig ganze Jahre das bischöfliche
Hirtenamt zu Augsburg als ein getreuer
Knecht seines Herrn verwaltet. Aber er
lebt noch bey Gott, wo er unaufhörlich für
sein Volk bittet, wie vormals der Prophet
Jeremias für sein hart bedrangtes Israel.
Er wachet noch im Himmel für seinen augs=
burgischen Kirchensprengel, für den er durch
so viele Jahre seines mühesamen Lebens so
väter=

väterlich geſorget, und wir genießen noch immer die ſüßen Früchte ſeiner väterlichen Obſorg; denn wem als ſeiner mächtigen Fürſprache haben wir es zu verdanken, daß die göttliche Vorſehung die augsburgiſche biſchöfliche Inſel allzeit auf ſolch würdige Häupter geſetzt, welche durch ihren apoſtoliſchen Eifer die Erbſchaft des Herrn wider alle Anfälle bewahret, und die reine katholiſche Glaubenslehre auch in den verworrenſten Umſtänden unverſehrt zu erhalten ſich aus allen Kräften beſtrebet haben? Heilige Religion! wie lang wäreſt du ſchon in unſerm Vindelizien zu Grunde gegangen, wenn nicht eben zu jener Zeit, da der Irrthum ſeinen ſchwarzen Schatten über unſer Allemanien auszubreiten begonnte, und einen nicht geringen Theil deſſelben mit egyptiſcher Nacht verhüllte, auf dem biſchöflichen augsburgiſchen Stuhle Wächter geſeſſen hätten, welche mit Wort, und Beyſpiele die Kinder des Lichtes wider die Macht der Finſterniſſe geſchützet hätten, und eher Verfolgung, Bedrängniſſe, und das äußerſte Elend, als die Verführung ihrer Schäf-

lein, und die Raubung ihrer Kirchengüter dulden wollten.

Lasset uns also heute an diesem feyerlichen Tag unser Vertrauen zu unserm vätterländischen Schutzheiligen erneuern, aber ein wahres, ein gründliches Vertrauen, welches weder zu zaghaft, noch zu kühn ist. Viele hoffen auf die Verdienste der Heiligen Gottes, aber zuvermessen, indem sie sich bereden, mit Bethen allein sey schon alles ausgerichtet, ohne die Pflichten eines Christen zu erfüllen. Sie binden sich an Nebendinge, die eben zur Wesenheit des Christenthums nicht gehören, und bleiben bey den leeren Hülsen saftloser Andachten stehen, ohne den Kern einer wahren Tugend zu suchen, daß man also ihnen mit Recht den Vorwurf machen kann, den der Heiland den gleisnerischen Pharisäern 'gemacht hat: **Warum übertretet ihr das Geboth Gottes um euerer Satzungen willen?** (*) Andere hingegen verachten gar alle Andacht, und spotten alle Religionsübun-

(*) Matth. 15. v. 3.

übungen, weil sie selbst keine, oder nur eine blutschlechte Religion haben. Lästerer, und Feinde der Wahrheit, Leute, die von den erhaltenen Erziehungsgrundsätzen schändlich abweichen, und vor der Wuth der Leidenschaften sich dahin reissen lassen; Leute, denen die Klugheit des Fleisches schon längst alles, was Gott, und ihre Seele betrift, zum Eckel gemacht, und zu allen Ausgelassenheiten Thüre, und Thore eröfnet hat. Wolken ohne Wasser, die von jeden Winde umher getrieben werden, kahle und unfruchtbare Bäume, zweymal erstorben, und ausgewurzelt, wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausschäumen? (*) Leute, die um keinen Heiligen wissen wollen, weil sie keinen andern Himmel, als die sinnlichen Weltfreuden kennen.

Aber lassen wir diese Unseligen in ihrem Unsinne auf dem Wege des Kains bis zur endlichen Verzweiflung fortwandeln. Ihr Hohngeschrey soll uns in unserm Religionseifer

(*) Jud. 13.

eifer nicht irre machen. Wir sind Christen durch den Glauben, und zwar durch einen lebendigen, und zugleich thätigen Glauben, der uns lehret, was wir Gott, und seinen auserwählten Freunden schuldig sind. Gelten schon die Heiligen Gottes in unserer kaltglaubigen Welt nicht mehr viel, so brauchen wir doch ihre Fürsprach, und wir haben nicht weniger Ursach sie anzurufen, als vormals das bedrangte Volk Israel seinen Heersführer Moses, da es mit feurigen Schlangen gezüchtiget wurde. Mit bebender Stimme bathen sie ihn: **Rede du für uns zu dem Herrn, daß er die Schlangen von uns abwende.** (*) Lasset uns demnach unser Herz, und unsere demüthige Bittstimme zu unserm großen Schutzheiligen mit vollkommenen Vertrauen erheben.

Heiliger Udalrich! du Vater unsers Vaterlandes, wende einen Blick aus der Wohnung deiner Herrlichkeit auf das Land herab, welches du mit dem Schweiße deiner apostolischen Bemühungen bearbeitet, und ange-

(*) Num. 21. v. 7.

gebauet hast. Hast du in deinem Leben deinen augsburgischen Weinberg von dem schädlichen Rattengezicht gereiniget, so schütze denselben auch wider die gefährlichen Bisse der Schlangen, die aus ihren Rachen, und Schweif, ich will sagen, aus Feder und Mund nichts dann Gift hauchen. Du siehest den falschen Glauben der Irrenden, und den wankenden Glauben der Schwachen. Du siehest das Verderbniß unserer Sitten, und die Gefahren, von welchen die Religion von allen Seiten her bestürmet wird. Erbitte unsern höchsten, und hohen Kirchenhäuptern Muth, und Stärke, daß sie sich herzhaft der einreißenden Seuche der Verkehrung, und Verführung widersetzen, und die Wölfe, die in Schafskleidern einherschleichen, von ihren Heerden abtreiben. Laß jene Tugenden in uns aufleben, welche des wahren Christenthums würdig sind, laß uns jene Zeiten noch einmal sehen, in welchen die Aufrichtigkeit, und Einfalt des Glaubens, Friedfertigkeit, und Menschenliebe der Charakter der Deutschen waren. Da du aber einerseits das ewige Heil der Deinigen besorgest, laß dir auch die zeitliche

Wohl-

Wohlfahrt deiner andächtigen hiesigen Pfarrgemeinde empfohlen seyn. Heb jene Hände für sie zu Gott auf, mit denen du so vieles für seine Ehre gearbeitet, und seine anvertraute Schafe so sorgfältig geweidet. Streck deine väterlichen Aerme aus, und segne mit selben vom Himmel herab ihre Habschaften, Wohnungen, und Felder, damit sie unter dem himmlischen Schutz, und unter dem Schatten des Oelbaums in Zufriedenheit ihres Herzens ihrem Gott noch länger dienen, ihn lieben, und ihm danken mögen. Laß uns erfahren, daß du noch der Schutzgeist deines Volkes bist. Amen. *

* Diese Rede ward an eben dem Tage gesprochen, da die löbliche Engelbruderschaft ihre gewöhnliche Feyrlichkeit beging.

Zweyte Rede

auf das Fest des heiligen Erzmartyrers Stephan.

Vorspruch.

Aber sie konnten der Weisheit, und dem Geiste, womit er redete, nicht widerstehen. Apostelgesch. 6. Hauptst. v. 10.

Nichts ist gerechter, als der Vorwurf, den der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelium der undankbaren Stadt Jerusalem macht: **Jerusalem, Jerusalem, du tödtest die Propheten, und steinigest die, die zu dir gesandt worden sind.** Diese Fürstinn der Städte wie oft machte sie aus der heiligen Stätte eine blutige Schaubühne, auf der sie die unschuldigsten, und gerechtesten Männer schlach-

tete? sie schonte so gar der Heiligkeit des Tempels nicht, sondern bespritzte die Altäre mit dem Blute der Propheten, bis sie endlich den Heiligsten aus allen Gerechten, den Propheten aller Propheten außer ihren Mauren an den schimpflichen Kreuzgalgen geschlagen. Was war die Ursach dieser unmenschlichen Raserey? keine andere, als ein stolzer Eigensinn, und eine unbeugsame Widersetzlichkeit, mit der sie sich wider die verkündigte Wahrheit sträubte. Ihre Herrscher, und die Fürsten des Volkes liebten die Träume, und wollten nur günstige und schmeichelhafte Prophezeyungen hören. Wer ihnen die gerechten Strafurtheile, und die fürchterlichen Rathschlüsse Gottes predigte, ward schon des Todes schuldig erkannt, und so wie die Väter, verfuhren auch die Kinder mit den Gesandten des Herrn. Gott schickte seinen eingebohrnen Sohn, der das Licht in die Welt brachte. Aber die Menschenkinder liebten mehr die Finsterniß, denn das Licht, weil der Geist des Irrthums sie geblendet hatte, und da er ihnen das Fell von den Augen nehmen wollte, verfolgten sie ihn als ihren ärgsten Feind auf

Mord

Mord, und Tod. Die Juden waren die ersten, vor derer Augen Gott das neue Gnadenlicht seiner göttlichen Lehre aufgesteckt; aber weil das Herz voll des Neides, des Hasses, und der Erbitterung war, stiessen sie den Leuchter von sich. Hartnäckige Verstockung, unverschämte Verleumdungen, falsche Anklagen bey den Richterstühlen, blutige Verfolgungen waren die gewöhnlichen Waffen, die sie der Wahrheit entgegen hielten, und mit denen sie die ersten Herolden des Evangeliums niedermezelten.

Geliebte! wir sehen eben heut ein solches Schlachtopfer der jüdischen Grausamkeit, da uns unsere heilige Mutter die Kirche des blutigen Martertodes des heiligen Erzleviten Stephans durch gegenwärtige Feyrlichkeit erinnert. Wir sehen diesen tapfern Glaubenshelden unter dem Steinhagel begraben; aber wir sehen zugleich einen glorreichen Obsieger, dem selbst der Steinhaufe zum Siegestrophee dienet. Welch bittere Verfolgung müßte er nicht von seinen eigenen Landsleuten, und mit Bürgern ausstehen? Er hatte zu streiten mit geschwornsten

sten Feinden Jesu Christi, derer Herzen här-
ter waren, als die Steine selbst, mit stol-
zen Schriftgelehrten, die auf ihre Wissen-
schaft pochten, und mit eiserner Stirne
sich der Wahrheit widersetzten, mit Leuten,
derer Brust von Drachengall, und derer
Mund von Vipperngift strozte, mit Juden,
die vom Geiste der Lügen, und der Rache
besessen waren. Und mit was für einem
Rüstzeuge gieng er so mächtigen, so argliſti-
gen, so erbitterten Feinden entgegen? mit
keinem andern, als den ihm der Geist Got-
tes verliehen; denn wie von ihm der heili-
ge Lukas in den Apostelgeschichten schreibt:
**sie konnten der Weisheit, und dem Gei-
ste, womit er redete, nicht widerstehen.**
Ein verwirrtes Geschrey, Knirren mit
den Zähnen, Verstopfung der Ohren, ein
von Zorn, und Schamröthe glüende Stir-
ne war alles, was sie auf seine vorgetra-
gene Lehre von der Unschuld, und Gottheit
Jesu Christi, von der Wahrheit, und Hei-
ligkeit seiner Religion antworteten. Der
Geist Gottes also, von dem er voll war,
machte ihn zum herrlichen Obsieger über sei-
ne, und seines Gottes Feinde. Du löbli-

che

che Pfarrgemeinde von = = = verehrest heut in eben diesem Obsieger deinen Schutzheiligen, den deine Väter für ihre Mutterkirche erwählet haben, und mir geht abermal die Ehre zu, zu deinem Trost, und Unterricht sein Lob an dieser heiligen Stätte zu verkündigen. Den Stoff zu meiner Rede liefert mir das Zeugniß der Apostelkronik, die von unserm heiligen Erzmartyrer sagt, daß er ein Mann war voll des Glaubens, und des heiligen Geistes, und daß seine Verfolger weder der Weisheit, mit der er redete, noch dem Geiste, der aus ihm redete, widerstehen konnten, sondern sie mußten ihm als Ueberwinder den Siegespalm überlassen; denn sie vermochten nichts wider ihn weder durch ihre hartnäckige Verstockung, die sie seiner Lehre entgegen setzten, noch durch ihre Verleumdungen, die sie wider ihn erdichteten, noch durch ihre Grausamkeit, mit der sie seine Standhaftigkeit brechen wollten. Wir haben also an Stephan einen dreyfach siegreichen Helden; denn erstlich besiegte er den Geist des Irrthums durch die Wahrheit, zweytens den Geist der Verleumdung durch seine Unschuld, drit-

tens den Geist der Rache durch seinen groß=müthigen Martertod. Der Zweck meiner heutigen Rede ist, theils euch, Geliebte! in eurer heiligen Religion zu stärken, theils eine wahre Hochschätzung gegen euerm Schutzheiligen in euch zu erwecken. Gott segne mein Vorhaben mit seiner Gnade. Von euch erflehe ich mir eine geneigte Auf=merksamkeit, und fange an im Name des Urhebers, und Vollenders unsers Glaubens Christi Jesu.

Erster Theil.

In eine böse Seele kann der Geist der Weisheit nicht eingehen, sondern sie ist von dem Geiste des Irrthums, und der Lüge besessen, der allzeit die Wahrheit has=set. **Irrthum, und Finsterniß sind den Sündern angebohren**, spricht der heilige Geist durch den Sohn Syrachs (*). Die=ser göttliche Ausspruch ist so wahr, daß ihn die Erfahrniß selbst bestättiget; denn ist der Mensch einmal von einer bösen Lei=den=

(*) Eccli. XI. v. 16.

denschaft eingenommen, so ist ihm nichts so verhaßt, als die Wahrheit, die ihn in seinem Sündenschlummer stören will. Ist das Herz durch eine sündhafte Begierlichkeit verkehrt, so ist auch die Vernunft verdunkelt, weil diese mit dem Herzen in der engsten Verbindung steht. Deßwegen so lang der Mensch unter der Knechtschaft einer solchen gebietherischen Anmuthung liegt, irret er wie in einer finstern Nacht umher, und er will sich auch auf den rechten Weg nicht weisen lassen; denn er will nichts hören, als was seiner verkehrten Schooßneigung schmeichelt. Gleichwie, wenn der Himmel mit grauen Nebeln, oder düstern Wolken umhüllet ist, die Sonne aus unsern Augen verschwindet, also auch, wenn wir uns durch eine vorherrschende böse Leidenschaft blenden lassen, so entfernt sich von unserm Verstande das Erkenntniß unsers Irrthums, und wie den Nachtvögeln das helle Sonnenlicht unerträglich ist, so schließen wir die Augen vor der Wahrheit, die uns des bessern belehren will. Daher sehen wir, daß der Mensch, wenn er einmal von einer unordentlichen Paßion be-

zaubert ist, es mag alsdann ein Zorn, oder Haß, eine Rachgier oder fleischliche Liebe, eine Hoffart, oder Ehrgeitz seyn, in einer so dicken Finsterniß steckt, daß selbe auch die heiligsten, und richtigsten Wahrheiten nicht durchdringen können, und wie ein unsinniger Kranke wider den Arzten zörnet, der ihn gesund machen will, so sieht er jenen für seinen Feind an, der seinem Lieblingslaster widerspricht. So macht es der stolze Adamsgeist, der, weil er in sich selbst zu sehr verliebt ist, niemal will gefehlt haben, sondern er liebt seinen eigenen Irrthum.

Hochwertheste! war es nicht eben dieser Geist, der aus den Libertinern, Cyrenensern, Alexandrinern, und aus denen von Cilicien, und Asien redete, wider welche der heilige Levit Stephan zu kämpfen hatte? Sie lagen in einem groben Irrthume, und Unglauben, indem sie Jesum von Nazareth für einen falschen Propheten, und seine Lehre für eitel Menschengedicht, und leeren Träumen hielten, ob sie schon so augenscheinliche, und unwiderlegliche Beweisgrün-

gründe von seiner Gottheit vor Augen hatten, daß nur der Verstockteste an der Wahrheit derselben zweifeln konnte. Sie hatten gesehen die Wunder, die Jesus in seinem Leben gethan, Wunder, die seinen Tod begleiteten, Wunder, die nach seinem Tode durch eine unerhörte Auferstehung aus eigener Kraft geschehen, Wunder, die nur ein Gott wirken konnte. Doch sie blieben blind, weil sie blind seyn wollten, und weil der Fluch Gottes ihnen auf dem Nacken lag, der niemal vollkommener in die Erfüllung gieng, als in den Tagen des auf Erden pilgernden Sohnes Gottes. **Verblende das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren dick seyn, und blende ihre Augen, damit sie nicht vielleicht mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen.** (*) Wir wissen die Ursach dieser entsetzlichen Verblendung, es war der hartköpfige Ungehorsam gegen die göttliche Befehle, und der treulose öftere Abfall von dem Herrn ihrem Gott. Aber es war auch eine Strafe ih-

(*) Isa. 6. v. 10.

rer aufgeblasenen Hochmuth, und ihres unversöhnlichen Hasses, mit dem sie ihren eigenen Meßias, und seine göttliche Lehre verfolgten. Sie wollten Schriftgelehrte seyn; und Gelehrte, wie wir wohl wissen, wollen niemal geirret haben, sondern halten sich selbst alzeit für unfehlbar, wenn sie auch hundertmal von dem Gegentheil überwiesen werden. Doch sie wollen noch recht haben, weil sie glauben, ihr Ehransehen würde leiden, wenn sie einmal bekännten, daß sie fehlen konnen. Daher machen sie sich die schmeichelhafte Einbildung, und sie wollen, daß es auch andere glauben sollen, nur ihre Worte seyn ewige Wahrheiten, nur ihre Machtsprüche seyn unumstoßliche Orakel. Die zweyte Ursach ihres freywilligen Irrthums war ihr grimmiger Haß, den sie wider Jesum von Nazareth, und seine Anhänger in ihrer vergallten Brust trugen. Der bloße Name Jesus war ihnen so verhaßt, als der Name eines Landsverräthers, eines Rebellens, eines Verführers des ganzen Volkes. Sie konnten weder von seiner Lehre, noch von seinen Wundern hören, ohne in die größte Wuth zu gera-

then.

then. Wie sollte nun der Geist der Wahrheit in solchen Herzen Platz finden, die von blinden Vorurtheilen befangen, und von einer solch rasenden Leidenschaft gleichsam versteinert waren? Wir sehen dieses noch bis auf die heutige Stunde an dem verstockten Judenvolk. Diese unglückseligen Abkömmlinge der alten Israeliten sehen, daß die Aussagen ihrer Propheten durch die Ankunft, und das Leiden Jesu Christi sind aufgeklärt, und entwickelt worden, sie sehen daß dieser Nazaräer, den ihre Vorältern für den größten Bösewicht gehalten, und außer den Thoren Jerusalems an ein Kreuz aufgehenkt, ein gerechter Mann gewesen, weil Gott seinen Tod so empfindlich an ihnen gerächet, und noch bis auf diese Stund an ihren Kindern rächet. Sie sehen, daß die Bedrohung dieses unschuldigen Gottmenschen an ihnen bis auf den Buchstaben erfüllet worden, indem sie in der ganzen Welt, wie Schafe ohne Hirten, und Schafstall zerstreuet sind. Sie sehen, daß sie ohne Tempel, ohne Priester, ohne Opfer umher irren müssen. Sie sehen, daß sie schon beynahe durch zweytausend Jahre vergebens

auf einen Messias, das ist den versproche=nen Erlöser warten. Doch bey allem dem bleiben sie noch so verstockt, als ihre Väter waren. Warum? der angebohrne Haß, den sie wider uns Christen tragen, und ihr stolzer Eigensinn läßt sie die Wahrheit nicht erkennen.

Nun gegen diese Ungeheuer, gegen die=se unglaubigen Herzen soll ein Erzlevit Ste=phan zu Felde ziehen, er soll ihnen den Irr=thum aufdecken, in dem sie liegen, er soll den Nebel zerstreuen, der ihre Vernunft verhüllet. Ein harter Beruf! Gewiß hie=zu wird ein Mann erfodert, dessen Ver=stand von Oben herab erleuchtet, dessen Muth von der Gnade Gottes gestärket, des=sen Herz vom Geist Gottes beseelet ist. Und dieser Mann war Stephan. Er gieng auf die Feinde der Religion los, mit nichts anders bewaffnet, als mit dem Geiste der Wahrheit. Er wagte sich zuerst an ihre Herzen, und suchte sie durch Gelindigkeit, Liebe, und Sanftmuth zu gewinnen, da er sie seine Brüder, und Väter nannte, um sie von seiner aufrichtigsten Zuneigung zu über=

überzeugen. Er erzählte ihnen alsdenn in einer langen Reihe her die Wunder, die Gott an ihren Vätern gethan, die Gutthaten, die er ihnen erwiesen. Er fieng an von Abraham bis zu Moses, von Moses bis auf Jesum den Gerechten. Er zeigte ihnen, wie alle Propheten mit ihren Weissagungen, alle alttestamentischen Geschichten mit ihren Vorschilderungen auf diesen Jesus von Nazareth gedeutet, und zusammen getroffen. Als er aber bey allen diesen Wahrheiten noch ihre hartnäckige Verstockung merkte, bediente er sich einer Freyheit, die seinem Amte, und der Härtigkeit ihres Herzens angemessen war. Er strafte an ihnen mit einem freymüthigen Eifer die Grausamkeit, die sie an allen Propheten, und neulich an dem großen Propheten von Nazareth ausgeübet hatten. Ihr Hartnäckige, sprach er, und die ihr unbeschnitten an Ohren, und Herzen seyd! ihr widerstrebet allzeit dem heiligtn Geiste, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? sie haben diejenigen getödtet, welche die Zukunft des Gerechten ver-

kün-

kündigten, dessen Verräther, und Mör-
der ihr itzt geworden seyd.

Was wollten diese hochgelehrten Herrn auf so überzeugende Beweisthümer, und so gerechten Verweis antworten? war nicht alles wahr, was der heilige Redner ihnen predigte? waren es nicht Thatsachen, die sie nicht läugnen konnten? sagte ihnen nicht ihr eigenes Gewissen, daß sie Mörder der Gesandten Gottes? waren sie nicht in ihrem Herzen überwiesen, daß sie die Vorwürfe, die ihnen der Wahrheitsprediger machte, durch ihr Betragen, und eisenharte Widersetzlichkeit verdient haben? Ja! sie erstummten, weil sie gegen alle diese Wahrheiten nicht ein Wort einzuwenden hatten; denn sie **konnten der Weisheit, und dem Geiste, der zu ihnen redete, nicht widerstehen.** Sehen wir nicht da die Wahrheit in ihrem Triumphe? Freylich hätte ein heiliger Stephan zu unserer Zeit, und zwar unsern Christen, so, wie vor den Juden geprediget, so hätte ihm der empfindliche Weltgeist tausend Ausstellungen, und die auffallendesten Schnitzer wi-

der

der die gute Redekunst vorgerückt. Hätte er mit einer so ungebundenen Freyheit gesprochen, so hätte er der unbescheidenste, und unartigste Mann heissen müssen, der alle Gesetze des Wohlstandes miskennet, in dem er der Ehre dieser gelehrten Sünder nicht geschonet, sondern sie öffentlich beschämet. Er hätte ein Mensch seyn müssen, der wenig von der Welt, und gar nichts von guter Lebensart hat; denn das Gehör unserer dermaligen Christen ist so fein, daß es nichts weniger hören kann, als eine beissende Wahrheit. Man soll immer nur mit dem Schwamme das Eitergeschwür streichen, niemal aber das Lanzet brauchen, dasselbe zu eröfnen. Man soll niemal die verkehrten Sitten der Welt mit lebhaftern Eifer strafen, sondern einen jeden nach seinem Belieben nach den seelenverderblichen Weltbräuchen leben lassen, und eben so wenig soll man Irrlehren widerlegen, sondern jeden in seiner Sekt, und Irrthum ungestört lassen, man soll jeden glauben lassen, was er will, obschon die Wahrglaubigen durch solch stumme Nachgiebigkeit in Versuchung, und in die Gefahr der Verfüh-

führung gerathen. O uns armselige Prediger! in welche Zeiten sind wir versetzt worden. Wir sollen vor Gott Rechenschaft von unserm Amte geben, wenn aus unserer Feigheit eine Seele zugrunde gehet, und uns bindet man die Zunge, daß wir nicht nach unserm Berufe reden dörfen. Wir sollen das Wort Gottes erklären, aber so fein, daß ja dadurch kein Ohr, noch weniger ein Herz beleidiget wird. Wir sollen die Schönheit der Tugend anrühmen, und die Häßlichkeit des Lasters abmalen, aber mit einer solchen Behutsamkeit, daß ja niemand getroffen wird. Wir sollen unsere theure Pflichte erfüllen, aber mit solcher Bescheidenheit, daß ja kein Laster mit einer Sylbe berühret wird, welches in der Welt zur Mode geworden.

Heiliger Stephan! war dies auch deine Art zu predigen? o nein! der Mann wußte nichts von dem sinnlichen Weltgeiste, weil er voll war des heiligen Geistes. Er war belebt von einem christlichen Eifer, der weit über alle menschliche Furcht, und Gefälligkeit erhaben war. Er war kein Apostel

postel, kein Kirchenvorsteher, kein Priester, sondern nur ein von der neuen Kirche aufgestellter Levit, doch redete er für die gerechte Sache seines Gottes mit unerschrockener Freyheit; denn er erachtete weißlich, daß sich da nicht schweigen läßt, wo das geheiligte Sion der Verhöhnung, und die Ehre des Allerhöchsten der Verachtung preisgegeben wird. Möchten wir doch unserm heiligen Erzleviten in dieser christlichen Großmuth nachfolgen! ihr meine Christen habt zwar den Beruf nicht, Unglaubige zu bekehren, Irrglaubigen die Falschheit ihrer Glaubenslehre aufzudecken, und sie von der Wahrheit unserer heiligen Religion zu überzeugen. Wohl aber ist der Beruf eines jeden Christen, seinen irrenden Bruder auf den Weg der Wahrheit, und des Heils zu führen. Wir sehen vielleicht, daß unser Nächste auf einer Irrstraße wandelt, und in einem Irrthume steckt, indem er das nicht für eine Sünd erkennet, was doch vor Gott unerlaubt ist. Wir wissen es, daß seine Lebensart nicht nur vor Gott sträflich, sondern auch vor den Augen seines Mitmenschen anstößig ist. Sollen wir

nicht so viele Liebe für seine Seele, und für die Ehre unsers Gottes haben, daß wir durch eine freundschaftliche Ermahnung, oder brüderliche Bestrafung ihm seinen Irrwahn benehmen, und ihn auf gute Wege leiten? Man könnte oft reden, man sollte reden, aber man redet doch nicht, weil entweder der Eigennutz, oder menschliches Ansehen, oder eine feige Zaghaftigkeit die Zunge gebunden hält. Wie oft drückt man nicht nur ein Aug, sondern auch den Mund zu, um die Gunst eines Menschen nicht zu verlieren, der uns schaden, oder nützen kann? Man hat nämlich zu viel Eigenliebe gegen sich selbst, und zu viel Ehre für den Irrenden, als daß man sich zu reden getraute. Und dieß heißt man itzt Höflichkeit, gute Lebensart, Bescheidenheit, und Wohlanständigkeit, wenn man mit geschlossenen Munde die Seelen der Hölle zufahren läßt. Wo bleibt aber die wahre Christenliebe, fragt Paulus solche gefällige, aber stumme Christen: **Soll um deinetwillen dein schwacher Bruder zugrunde gehen, um dessen Willen Christus gestorben ist** (*)? hät-

(*) 1. Corinth. 8.

Hätte Stephan sich von einer so niederträchtigen Feigherzigkeit betäuben lassen, würde seine gepredigte Wahrheit niemal über den Irrthum gesieget haben.

Aber werden diese beschämten Feinde einen solchen Schimpf ungerächet lassen? werden sie als Ueberwundene das Gewehr strecken? nein! denn obschon ihr Verstand durch die Wahrheit in die Enge getrieben ist, daß sie kein Wort dagegen reden konnten, so giebt sich doch das Herz nicht gefangen, vielmehr ist es bedacht Mittel auszufinden, sich wegen der erlittenen Beschimpfung schadlos zu machen. Und es war ihnen auch ein leichtes selbe zu finden; denn der Weltgeist ist allzeit sinnreich genug, Weise und Art zu ersinnen, seinem verhaßten Nächsten eines zu versetzen. Kann man ihm mit gründlicher Wahrheit nicht zu Leibe kommen, so muß eine ausgeschämte Lügenzunge das beßte thun. So niederträchtig diese Art zu handeln ist, so ist sie doch die gewöhnlichste, die boshafte Menschen ergreifen, wenn sie ihren Mitmenschen stürzen wollen. Stephan der unschuldige Levit mußte es erfah-

res. Aber eben die Unschuld seines Gewis-sens machte ihn zum Obsieger, und seine Feinde zuschanden.

Zweyter Theil.

Dies ist die schändliche Eigenschaft aller schlechtdenkenden Herzen, daß sie mit Lügen ihre Bosheit zu verhüllen, und auf Kösten fremder Ehre mit ungerechten Beschuldigungen ihre Schande zu verdecken bedacht sind, wie sie selbst bey dem Propheten Isaias bekennen: **Wir haben unsere Hoffnung auf Lügen, und auf Betrug unsern Schutz gesetzt** (*). Will man gottlos seyn, und doch vor der Welt noch ehrlich bleiben, so ruft man den Verleumdungsgeist zu Hülfe. Und was könnte für ein tauglichers Mittel seyn, seinen Gegner gewh rlos zu machen, und ihn um Treue und Glauben zu bringen, als eben dieses? Kann man sich mit der Wahrheit nicht schützen, so wendet man sich zu Lästerungen, Schmähungen, und falschen ehrenrührischen Erdichtun-

(*) Isa. 28. v. 15.

lungen, mit denen man den verhaßten Mitbruder überschüttet. Dieses erfahren noch heut zu Tage fast alle, denen Amtswegen obliegt, entweder das Recht zu verwalten, oder die Wahrheit zu reden, kann man mit Grund kein offenbares Laster auf sie bringen, so greift man sie auf einer andern Seite, und mit andern Waffen an. Man leget alle ihre auch unschuldigste Handlungen auf das schlimmste aus, und stellet sie in einer ganz andern Gestalt vor. Man malet sie mit schwarzen Farben ab, damit sowohl ihr Amt, als ihre Person scheußlich, und verachtungswürdig in das Gesicht fallen. Mit diesen Zügen schilderte die verruchte Judenrotte den unschuldigen Prediger der Wahrheit, um sich für die nach ihrer Einbildung erlittene Unbild zu rächen.

Aber dieß war nicht die einzige Ursach, warum die Schriftgelehrten wider den heiligen Leviten Lästerungen, und Beschimpfungen ersannen. Sie sahen mit neidigen Augen, daß er so wohl wegen seiner Tugend, als wegen seiner Wunderkraft, mit der er viele Zeichen wirkte, bey dem Volk in gro-

ßem Ansehen stand; denn wie die Schrift von ihm bezeuget: Stephan voll der Gnade, und Stärke that viele Zeichen, und Wunder unter dem Volk. Diese Hochschätzung, welche die Bürgerschaft von Jerusalem für diesen gerechten Israeliten trug, in welchem kein Betrug zu finden, war den Juden ein Spieß in den Augen, denn wo ist ein Glück, dem nicht der Neid auf dem Fuße nachschleicht? Wer kann sich rühmen, daß er in Ehren, und Ansehen steht, ohne von der Schmähsucht, und dem Verleumdungsgeiste verfolgt zu werden? was redet man, was erdichtet man, was lügt man nicht seinen Mitmenschen um Ehre, und guten Wahn, in dem er steht, zu bringen, ihn von seinem Glücke zu hindern, oder dem Glücke aus dem Schooße zu heben, oder wenigstens ihn vor der Welt schwarz zu machen? Eben dieses müßte der unschuldige Stephan von seinen Feinden erfahren. Sie erdichteten auf ihn die abscheulichsten Laster. Sie schickten Männer aus, die dem Volke sagen sollten, sie hätten den Mann Lästerworte wider Moses, und Gott reden hören, und damit sie

ihren Aussagen eine Farb, und ihren Lügen ein Gewicht geben möchten, bestellten sie falsche Zeugen, die auf ihre Ehre betheurten: dieser Mensch läßt nicht nach zu schmähen wider den heiligen Ort, und das geheiligte Gesetz. Kurz! Stephan wird für Gericht berufen, er soll sich über die wider ihn angebrachten Klagen verantworten.

Hier steht nun der Beklagte vor dem Angesichte des Raths, und des ganzen Volkes. Wie soll er seine Ehre wider so mächtige, wider so listige, wider so viele Feinde schützen? soll er die Sprach des Weltgeistes an sich nehmen? soll er Lästerungen für Lästerung, Lügen für Lügen erwiedern? soll er Verleumdung mit Verleumdung von sich ablehnen, oder mit Betheurungen, und Eidschwüren um sich werfen, wie sonst die Kinder der Welt zu thun pflegen, die, wenn sie eines Verbrechens beschuldiget werden, obschon das Gewissen ihnen sagt, daß sie schuldig sind, doch noch unschuldig seyn wollen, und Himmel und Hölle zu Zeugen ihrer Unschuld rufen? Nein! Stephan hatte in der Lehrschule Jesu Christi eine ganz

an=

andere Moral erlernt, als die Welt ihren Schülern einflößet. Das Beyspiel seines göttlichen Lehrmeisters diente ihm zur richtigen Vorschrift, wie er seine Ehre wider ungerechte Verleumdungen vertheidigen soll, welcher, da er vor heydnischen, und jüdischen Richterstühlen verschiedener schwerer Lasterthaten angeklagt wurde, sich mit nichts anders, als mit einem großmüthigen Stillschweigen schützte: **Jesus aber schwig still.** Statt der Zunge ließ er seine Unschuld für sich reden, und diese redete so laut, daß auch ein heydnischer Richter ihre Stimme hört, und frey bekannte: **Ich finde keine Schuld an diesem Manne.** War nicht eben dieses die sicherste Schanz, hinter welcher sich der verfolgte Paulus verbarg, als der Verleumdungsgeist einen Sturm nach dem andern auf seine Ehre wagte? er setzte ihm nicht seine göttliche Beredsamkeit, sondern nur seine Rechtschaffenheit, und seinen unsträflichen Lebenswandel entgegen: **Dies ist unser Ruhm, das Zeugniß unsers Gewissens.** (*) Auf gleiche Weise be-

(*) 2. Corinth. I. v. 12.

bewaffnete sich Stephan wider die Pfeile seiner Ankläger, und ihrer falschen Zeugen mit keinem andern Schilde, als mit seiner Unschuld. Ihm war genug das Zeugniß seines Gewissens, welches ihn von allem dem frey sprach, was seine Feinde wider ihn schwärmeten. Im übrigen überließ er Gott die Rettung seiner Ehre, nur zu diesem erhob er sein Herz, und die Augen, der die Herzen durchforschet, und die Nieren prüfet, und dem allein, wie die Handlungen, also auch die Gedanken des Menschen bekannt sind. Und sehet, eben Gott machte seine Unschuld vor dem Angesichte seiner Feinde offenbar, denn wie die Apostelgeschicht uns erzählt: **Sie schauten ihn alle an, die zu Gericht sassen, und sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels.** Sehet da die siegende Unschuld.

In Wahrheit, dies ist eine ganz neue Art über die Verleumdung zu siegen, um welche die Welt nichts weis; denn der Weltgeist hat in seiner Schule diesen Grundsatz fest gesetzt: man muß seine Ehre wider böse Zungen schützen, koste es auch, was es wolle, weil die Ehre eines der größten Gü-

ter des Menschen ist. Man muß seinem Gegner Schand, und Spott in das Gesicht werfen, damit er zu erstummen gezwungen werde, man muß krumme, und grade Wege aussuchen, sich an ihm zu reiben, und Gleiches mit Gleichem vergelten; denn die Unbild darf nicht ungestraft bleiben. Ganz eine andere Schutzwehr hat uns der Heiland wider unsere Beleidiger angewiesen; Bethet für die, spricht er, die euch verleumden, und tadeln. Euch soll genug seyn, daß ihr vor Gott, und eurem Gewissen gerecht seyd. Der treue Gott wird zu seiner Zeit euere Unschuld an den hellen Tag legen, und die Schand euerer Feinde aufdecken, gleichwie er eine Susanna, da sie schon unter dem Steinhagel stund, vor den Augen eines ganzen Volkes als unschuldig erkläret hat. Schärfet wider uns die Verleumdung ihre böse Aspiszunge, trösteu wir uns mit dem sichern Zeugniße unsers Gewissens, wie uns der fromme Geistmann von Kempen räth: Befleisse dich allzeit ein gutes Gewissen zu haben, und Gott wird dich schützen; denn wem Gott helfen will, dem wird fremde Bosheit nicht

scha-

schaden können. Nur will vonnöthen seyn, daß du nicht durch verdächtigen, oder unbehutsamen Wandel deinem Feinde selbst das Messer in die Hand reichest, mit dem er dich verwunden kann. Diese Wahrheit war so gar den Heyden nicht unbekannt; denn als Diogenes der Weltweise gefragt würde, wie man sich am beßten an seinen Feinden rächen könne, gab er diese merkwürdige Antwort: das wird die schönste Rache seyn, wenn du ihm durch tugendlichen, und unsträflichen Wandel zeigest, daß du ein rechtschaffener, und gerechter Mann bist; denn so überzeugest du ihn, daß er ein Lügner ist. Lassen wir die Hunde bellen, und die Leute reden, wenn wir eine gute Brust haben, so werden unsere Feinde selbst zu schanden; denn sie beschimpfen sich selbst mehr als uns, indem sie durch ihre lielose Art zu handeln sich verrathen, daß sie kein anders Mittel wissen, ihren Haß wider uns auszugießen, als jenes, welches allen schwachen Seelen gemein ist, nämlich die Verleumdung. Was ist aber schändlicher vor der ehrbaren Welt als eben die Verleumdung? Ja nach ihrem

eige-

eigenen Urtheil ist ein böszungiger Afterredner das niederträchtigste Geschöpf; denn warum wollen sie keine Ehrendiebe heissen, und warum wollen sie ihre Worte nicht widerrufen, als weil sie sich schämen, sich selbst auf das Maul zu schlagen, und sich als Lügner zu bekennen? Der Sieg des heiligen Stephans über seine falschen Ankläger ist also gewiß, indem sie ihren ungerechten Beschuldigungen noch bis auf diese Stund die Probe schuldig bleiben.

So werden sie doch itzt endlich sich zum Ziele legen, nachdem sie von ihrem lügenhaften Zungengewäsche nichts als Schand sich eingesammelt? Allein wie können wir dieses von Leuten hoffen, die von Hochmuth aufgeblasen nichts weniger als Beschämung dulden können? Denn nachdem die Hoffart dem Weltgeiste angebohren, so will er allzeit recht haben, und will man ihm nicht recht lassen, so verschaft er sich selbst das Recht, aber, nur durch die grausamsten Mittel, er verändert seinen Grimm in eine Rache, und diese will ein Opfer haben, sollte es auch die liebe Unschuld seyn.

Aber

Aber eben dieses räumte unserm Erzleviten den Platz zum dritten Siege ein, den er über seine Feinde erfochten, indem er ihre Wuth durch den großmüthigsten Tod überwunden.

Dritter Theil.

Morden, würgen, todtschlagen ist endlich das letzte Mittel, dessen sich die beleidigte Bosheit bedient, ihren Blutdurst abzukühlen, und ihre rasende Leidenschaft zu befriedigen. Sie merkt aber nicht, daß sie hiedurch die Menschheit entehret, und sich den wilden Thieren gleich macht, die ihre Waffen gegen die jenigen schärfen, von denen sie gereitzet werden. Die jüdischen Weisen glaubten, durch die Freymüthigkeit des Stephans beleidiget zu seyn; denn wie leicht sind solche Herren zu beleidigen, die nichts weniger, als die Wahrheit, dulden können? und weil sie auch nur mit wahrscheinlichen Gegengründen die gepredigten Wahrheiten nicht widerlegen konnten, antworteten sie mit geballten Fäusten. Ihre unsinnige Tigerwuth entwirft die Apostolische Heldengeschicht

geschicht mit diesen wenigen Worten: Sie börsteten vor Zorn, und kirreten mit Zähnen wider ihn. Kurz! der berüchtigte Verbrecher soll seinen gerechten Eifer mit dem Leben büssen. Das Urtheil ist schon gefällt, er soll außer der Stadt geführt, und mit Steinen zu todt geworfen werden: dies macht das stärkeste Beweißthum, mit dem sie den Wahrheitsredner handgreiflich überzeugen wollten, daß er durch seine Freyheit im Reden ihre Ehre, und den Wohlstand verletzet.

Aber wie? soll denn diesem Glaubenskämpfer kein Weg mehr offen stehen, sich der grimmigen Raserey seiner Feinden zu entziehen? soll er so blödsinnig seyn, daß er sich auf die Mittel nicht versteht, die sonst die Selbstliebe einräth, um sich aus der Todesgefahr zu wickeln? soll er sich nicht durch die Flucht retten können? Wenigstens hat dieses schon manchen großsprechenden Helden, bey dem die Pralerey größer war, als das Herz, und die That, aus dem Gedränge geholfen, das er seine Tapferkeit durch die Behendigkeit seiner Füsse gezeiget, weil

es

es ihm rühmlicher zu seyn dünkte, für das Vaterland leben, als für das Vaterland sterben. Oder kann er nicht seine Richter durch Geschenke gewinnen, und durch Geld die Abänderung des gefällten Urtheils auswirken? Diese Kunst, die man die Bestechungskunst nennet, weis sonst diesen Vortheil sehr gut zu gebrauchen. Ein Reicher muß wohl die Macht des Geldes nicht kennen, wenn er nicht mit selbem all seine Verbrechen ungestraft weis durchzubringen. Werf man der Gerechtigkeit ein handvoll Gold in die Wagschaale, und man wird sehen, daß sie durch dessen Klang so betäubt wird, daß ihr das Sehen, und das Hören vergeht. Oder kann er nicht wenigsten seinen Eifer durch eine kluge Ausrede entschuldigen, seinen Worten eine andere Farb geben, oder selbe gar wegläugnen, um sein Leben zu retten? Dies ist sonst einer der wichtigsten Lehrsätzen, welche der witzige Weltgeist seinen Lehrlingen einpräget: bist du schuldig, so läugne keck, ohne darüber roth zu werden. Es kömmt auf etliche falsche Schwüre nicht an, wenn man

dadurch der Gerechtigkeit sich kann aus den Händen winden.

O tolle Eigenliebe! wie niederträchtig ist deine Denkungsart, wenn es um deine Haut geht! welch schändliche Mittel ergreifest du, dich aus der Schlinge zu ziehen, wenn du wegen Gott leiden solltest! ganz anders denken die Helden Jesu Christi, die es sich zur wahren Ehre rechnen, Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Mit Freuden gehen sie in den Tod, weil sie den Tod für den herrlichsten Sieg halten. Mit eben diesem Geiste Jesu Christi war unser heilige Stephan ausgerüstet, da er auf den Marterplatz geführet wurde. Er setzet seinen Verfolgern nichts anders entgegen, als Liebe, Sanftmuth, Geduld, und eine unerschütterte Standhaftigkeit. Kurz vor seinem Tode erhebt er Herz, und Augen zu seinem Gott, und empfiehlt durch ein kurzes Gebeth seine Seele seinem Schöpfer, und Erlöser. Läßt sich alsdenn auf seine Knie nieder, und bittet für seine Feinde: Herr! verzeihe ihnen, und rechne es ihnen nicht zur Sünde. Wie hätte er sich

rühm-

rühmlicher an seinen Mördern rächen können, als da er für sie um Vergebung ihrer Sünden unter dem Steinregen, wie Jesus am Kreuze, für seine Peiniger zum Vater gebethen? Eine geistreiche Feder macht hier die Anmerkung, daß der sterbende Stephan auf dem Gerichtsplatze für sich nur stehend, für seine Feinde aber kniend sein letztes Gebeth entrichtet, weil er sie nämlich noch liebte, da er wirklich unter ihren Händen starb, und weil er mehr für ewiges Seelenheil, als für sein Zeitliches besorgt war. Und unter diesem großmüthigen Gebeth giebt er seinen Geist in die Hände seines Gottes über. So stirbt ein Obsieger auf der Wallstatt, der eher zu leben, als zu lieben aufhört.

Oder wer will unserm Kämpfer den Siegpalm noch streitig machen? Ist vielleicht sein Sieg noch zweifelhaft, weil er der Grausamkeit seiner Feinden unterlegen, und sein Leben verlohren hat? Nach dem Wahn der Welt ist zwar jener überwunden, der von seinem Gegner auf das Gras gestreckt wird; allein mit dem Kampf für die Religion, und die Ehre Gottes hat es

eine ganz andere Bewandtniß, als mit dem irdischen Kriegswesen; denn im Krieg flechtet man jenem die Siegeskrone, der seinen Feind auf dem Schlachtfelde erlegt hat; da aber im geistlichen Streite bleibt immer der Obsieger, der sein Leben großmüthig für Gott aufopfert. Den Martyrern gehören nur alsdenn die Siegpalme in die Hände, wenn sie unter der Todessense gesunken sind. Die Lorber, wenn sie ihre Häupter krönen sollen, müssen zuvor mit eigenem Blute gefärbet werden, und erst alsdenn schmücket sie der Purpur, wenn sie selben in ihrem eigenen rothen Lebenssafte gewaschen haben, wie sie der apokalyptische Jünger im Geiste gesehen. Oder schreiben wir nicht jenen mit allem Rechte den Sieg zu, welche durch ihre Standhaftigkeit die Wuth ihrer Feinde zuschanden gemacht, und alle Waffen der Grausamkeit an sich haben abstumpfen lassen, welche so mannlich gekämpfet, daß sie sich eher das Leben aus dem Leibe, als Jesum Christum aus dem Herzen haben reißen lassen? Ist also schon ein heiliger Stephan unter den Fäusten seiner Versteiniger gefallen, so bleibt ihm doch die Ehre

des

des Sieges; denn wissen wir nicht, daß der Soldat, wenn ihm schon das Pferd unter dem Leibe in der Schlacht todt geschossen wird, deßwegen doch nicht überwunden ist? Eben also obschon unser Erzlevit unter den Steinwürfen seinen thierischen Leib verlohren, so ist doch sein Geist in den Himmel siegreich eingezogen.

Und dieß war jener schönste Sieg, welcher der erste von dieser Gattung in dem neuen Bunde war. Der göttliche Heersführer Jesus Christus gieng mit seiner Kreuzfahne voraus, und ihm folgte sein Jünger Stephan, so zu reden, auf dem Fuße nach; denn er war der erste aus allen Bekennern Christi, der für den Glauben gestorben, und der den nachkommenden Blutzeugen das Eis gebrochen, und den Weg zum Siegen gezeiget. Gleichwie also das Geschlecht Juda über alle andere Zünfte Israels den Zepter erhalten, weil Aminadab aus dieser Zunft der erste war, der sich in den Pfad des rothen Meers gewagt, als Moses mit seinem Wunderstab dasselbe getheilet; also gebührt unserm Heiligen die Ehre, daß er der An-

führer aller anderer Martyrer ist, weil er der erste für den Namen Jesu Christi, und seine heilige Religion das Blut vergossen. Wie beschämt liegt also der stolze Weltgeist unter den Füssen unsers Obsiegers, indem er an ihm alle seine Wuth unnütz verschwendet sehen muß? Denn was hat er mit seiner Grausamkeit ausgerichtet, als daß er dem Geiste Gottes, der in dem heiligen Stephan lebte, und kämpfte, spöttlich unterliegen müßte? Und welch herrliche Siege konnte die Christenwelt noch bis auf diese Stund sehen, wenn nur der Geist Jesu Christi, und der Geist der Religion in uns so lebhaft wäre, als er seyn sollte? Wir haben zwar nicht mehr mit Religionsfeinden, und Wüthrichen zu streiten, wie die ersten Christen; aber mangelt uns deßwegen an Gelegenheit christliche Großmuth, und Geduld auszuüben? Hat nicht fast ein jeder Mensch seine Feinde, Verleumder, und Verfolger, die mit Steinen auf ihn werfen? Wie viel Kronen könnten wir verdienen, wenn wir solche Steinwürfe großmüthig aus Liebe Gottes aushielten? Allein nachdem der Weltgeist

der

der herrschende Geist in unserm Christenthume geworden, und sich sehr viele Christen, wo nicht der meisten bemächtiget, ist die christliche Großmuth unter uns eine ganz fremde, und unbekannte Tugend. Man kennt weder die Lehre, noch das Beyspiel des sanftmüthigen Jesu mehr. Man will nichts mehr wissen von jenem evangelischen Lehrsatze: **Wenn dich jemand auf eine Wange schlägt, so biet ihm auch die andere dar, und wenn dir jemand den Rock nimmt, so laß ihm auch den Mantel** (*). Man lebt mehr nach den Grundsätzen der Welt, als nach dem Gesetze des Evangeliums, und nach diesen Grundsätzen hält man jenes für eine Schand, was doch vor Gott die größte Ehre ist. Man glaubt, es sey eine kriechende Niederträchtigkeit Unbilden leiden, ohne sich zu rächen; es sey Feigherzigkeit Verhöhnung, und Beschimpfung erdulden, ohne Hohn für Hohn, Schimpf für Schimpf zu erwiedern.

(*) Matth. 5. v. 39.

Beschluß.

Urtheilet nun selbst, Allerliebste! was für ein Geist in uns wohnet, ist es der Geist Gottes, oder der Geist der Welt? Mit jenem war der heilige Stephan erfüllet, und welche Wunder der Weisheit, der Großmuth, und der Standhaftigkeit hat er nicht durch ihn gewirket? wie herzhaft strafte er die Juden wegen ihres hartnäckigen Irrthums, weil er die Wahrheit für sich hatte? wie unempfindlich war er bey allen Verleumdungen, und falschen Anklagen, die seine Feinde wider ihn ersonnen, weil er von innen, von seinem unschuldigen Gewissen den sichersten Trost empfieng? wie unüberwindlich zeigte er sich bey der grausamsten Marter, weil er sich zur größten Ehre hielt, für Gott, für seine Religion, und den heiligsten Namen Jesu zu leiden, und zu sterben? Lernen wir hieraus, wie stark der Christ ist, wenn er in seiner Religion gut gegründet ist. Die Glaubenslehre, zu der er sich bekennet, macht ihn gegen alle Versuchungen, Bedrängnisse, ja gegen das

Schrecken des Todes selbst unüberwindlich; denn sie reichet ihm genugsame Mittel, mitten in dem Sturme seinen Geist aufrecht zu erhalten. Hört er Spöttereyen über die Glaubenssätze, wie denn diese Sprach in unserer Welt nichts mehr neues ist, so stärkt ihn die Göttlichkeit seiner geoffenbarten Religion, die nicht den menschlichen Wiz, sondern Gott selbst zu ihrem Urheber hat. Stürmet die Verleumdung auf ihn her, so tröstet er sich mit der Reinigkeit, und Unschuld seines Gewissens, und er weis aus dem Worte Gottes, daß nur einer der Richter ist, der die Herzen der Menschen urtheilt, und der die Unschuld zwar drücken, aber nicht unterdrücken läßt. Leidet er Verfolgung, so richtet er seine Augen zum Himmel, wie Stephan unter dem Steinhagel, wo ein getreuer Gott wohnet, der die Verfolgten zu seiner Zeit krönen wird.

Wo sind aber die Quellen, aus welchen der Gottlose, der Unglaubige zur Zeit deren Versuchungen, und Widerwärtigkeiten, von denen er doch nicht ganz frey leben kann

Stärke des Geistes, und Trost wird schöpfen können? Wird sein eingebildeter philosophischer Wiz ihn wider die Anfälle von Glaubenszweifeln, von Kleinmüthigkeit und Verzweiflung zu schützen fähig seyn? Kann er sich Hoffnung machen, dereinst mit Stephan den Himmel offen zu sehen, den er mit seinen Sünden bekrieget, und Jesum, den er entweder durch seinen Unglauben verläugnet, oder durch einen lasterhaften Wandel auf ein neues gekreuziget, zur Rechten des Vaters zu schauen? Hat er nicht vielmehr an diesem verachteten Jesus einen strengen Richter zu fürchten? Sehet, meine Brüder! welch schöne Vortheile uns unsere heilige Religion vor allen Irr- und Unglaubigen verschaffet. Sie macht uns zu Obsieger über den Irrthum, über die Ungerechtigkeit, und alle Gattungen der Drangsalen, ja über die ganze Welt, und so wohl über ihre Reizungen!, als ihre Verfolgungen, wie uns der Schoosjünger versichert: Dies ist der Sieg, der die Welt überwindet, nämlich unser Glaube (*).

Nur

(*) 1. Joan. 5.

Nur will uns obliegen, daß wir uns nicht selbst zu Sklaven des Weitgeistes machen, sondern den Geist Jesu Christi anziehen; denn wir müssen niemal vergessen, daß wir nicht den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der als Gott ist, empfangen haben (*). Der Geist Gottes aber ist eifrig, ist großmüthig, ist standhaft; hingegen der Geist der Welt ist sinnlich, lau, zaghaft, und niederträchtig. Prüfen wir nun uns selbst, welcher aus diesen Zweenen beseelet uns? ist es der Geist Gottes? warum lassen wir uns denn so leicht durch Menschenrespekt, oder durch Interesse die Zunge binden, wenn es zu thun ist, unserm Mitbruder aus einem Irrthume zu helfen, in welchem er steckt, oder ihn von der Irrstraße abzuwenden, auf der er wandelt, da es doch um seine Seele, und Seligkeit geht? Warum sind wir so empfindlich, wenn man uns wohlmeynend unsere Fehler vorrückt? wie unschuldig machen wir uns, da uns doch das Gewissen schuldig spricht? halten wir das nicht für die größ-

(*) 1, Corinth, 2.

te Beleidigung, was doch nur zu unserer Besserung angesehen ist? warum ist unser Geist so schwach, wenn es darzu kömmt, daß wir aus Liebe Gottes eine Verachtung, eine Verfolgung, eine Beschimfung von der Welt übertragen sollen? wie geschwind gerathen wir in Harnisch, wie schnell sind wir auf Rache bedacht? und können wir uns nicht rächen, muß nicht die Zunge die Unvermögenheit der Rache durch Fluch- und Scheltworte, durch liebloseste Verwünschungen, und Maledeyungen ersetzen? wo, wann, wie oft haben wir schon für unsere Feinde gebethen, wie Stephan für die seine gebethen hat? Können wir uns noch rühmen, daß der sanftmüthige Geist Jesu Christi in uns wohnet? ist es nicht der stolze, der sinnliche Weltgeist, der unser Herz, unsere Zunge, und alle unsere Handlungen beherrschet?

Allein ich würde mich vergebens bemühen, wenn ich aus den Herzen unserer derma-
maligen Christen einen Geist verbannen wollte, der in unserm lauen Christenthume schon ein verjährtes Recht erworben hat. Zu euch dem-

demnach wende ich mich schließlich, geliebte Pfarrkinder der hiesigen Mutterkirche! ihr habt heutan euerm heiligen Kirchenpatron einen dreyfach glorreichen Obsieger gesehen, und ihr könnt hieraus schließen, welch einen mächtigen Fürsprecher, und Schirmheiligen ihr bey Gott an ihm habt. Ehret ihn, aber ehret ihn, so viel möglich, durch eine emsige Nachfolg, wenn ihr seiner Fürbitte würdig werden wollt. Könnt ihr schon nicht jene Höhe der Heiligkeit erreichen, die er erstiegen hat, so könnt ihr doch durch einen christlichen erbaulichen Wandel unserer verkehrten Welt zeigen, daß ihr euch nicht schämet wahre katholische Christen zu seyn, wie er vor dem ganzen Judenthum sich als einen Jünger, und Bekenner Jesu Christi erkläret hat. Ihr könnt euch eines unsträflichen reinen Gewissens befleissen, welches euch vor Gott, und der Welt sicher stellt, wie er seinen Feinden die Unschuld seines Gewissens entgegen gesetzt hat. Ihr könnt den Glauben, in dem ihr gebohren, und erzogen seyd, trotz unserer verkehrten Zeiten, in denen die heiligste Religion bis an den letzten Ort herabgesetzt ist, unversehrt erhal-

halten, wie er denselben bis zur Blutvergießung, und den letzten Athemzug bewahret hat. Und so könnt ihr am Ende euers Lebens zu euch selbst tröstlich sprechen: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollbracht, ich habe meinen Glauben behalten. Im übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter geben wird. Amen.

Dritte Rede
auf das Fest
der Erfindung des heil. Kreuzes.

Vorspruch.

So muß des Menschen Sohn erhöhet werden. Johann. 3. Hauptst. v. 14.

Niemals veroffenbaret sich die Allmacht Gottes deutlicher, und niemals erscheint seine unendliche Weisheit heller, als wenn

wenn er sich schwacher Werkzeuge bedient seine große Absichten auszuführen. Will er der Welt Wunder zeigen, so gebraucht er sich nicht jener Dingen, die aus ihrer Natur mächtig, und herrlich, sondern nur deren, die vor den Augen der Menschen schlecht, und verächtlich sind, damit in selben sein starker Arm erkennet werde, wie Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther bezeuget: **Das, was vor der Welt schwach ist, hat der Herr erwählet, auf daß er das, was stark ist, zuschanden mache** (*). Gott schickte seinen Sohn, angethan mit dem Sack der Sterblichkeit, in die Welt, um ihn zu verherrlichen, und zum Obsieger der Hölle zu machen. Aber welch wunderliche Wege hat er erwählet, seine ewige Rathschlüsse durchzusetzen? Er schickte seinen Eingebohrnen nicht mit königlichem Pracht umgeben, nicht von einem Heere der Engeln begleitet, nicht als einen starken Bewaffneten, sondern in der Gestalt eines armen Knechtes. Schmach und Unbilden, Verhöhnung und Verachtung, und endlich

der

(*) 1. Corinth. 1.

der schimpflichste Kreuztod mußten die tauglichsten Mittel seyn, diese vorbestimmte Verherrlichung zu bewirken; denn da am Kreuz, an diesem verächtlichen Stückholz ließ Jesus der ewige Sohn des Vaters die Herrlichkeit seiner Gottheit sehen. Dies war jene Erhöhung, die er bey seinem Evangelisten voraus gesagt: So, wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet, so muß des Menschen Sohn erhöhet werden. Und wie dort Gott seine göttliche Wunderkraft gezeiget, da er durch den Anblick des leblosen Erzes, des Bildes eines verwerflichen Insekts, die brennenden Schlangenbisse der schmachtenden Israeliten geheilet, also erschien an dem Kreuze die Allmacht, und Güte Gottes, da die Wunden, welche die alte Schlange durch den Apfelbiß dem Armen Adamsgeschlecht versetzte, und das geborstene Menschenheil durch das Blut des jenigen wieder ergänzet worden, der von sich selbst durch seinen Propheten gesprochen: Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, ein Spott der Leuten, und Verachtung des Volks (*). Da also an dem

(*) Psal. 21. v. 7.

dem Fuße des Kreuzes hat sich die Macht der Hölle zerschlagen, und da sind die Waffen des Fürstens der Finsterniße zerschmettert worden. Und wer weis nicht, wie viel noch andere Siege des Kreuzes auf diesen ersten gefolget, indem durch die Kraft des heiligen Kreuzzeichens die Götzenklumpen zersplittert, die höllischen Gespenster aus ihren alten Wohnungen verjagt, und in ihr schwarzes Reich verwiesen worden.

Doch so sehr der Feind der Gottheit durch so herbe Streiche entkräftet worden, hatte er doch noch nicht all sein Gift verlohren, sondern er sammelte in seinem Drachenschweife noch die letzten Kräfte, um sich an dem göttlichen Menschen Erlöser zu rächen. Konnte er schon das Werk der Erlösung nicht verhindern, oder zernichten, so wollte er doch dessen Angedenken aus dem Angesicht der ganzen Welt tilgen. Diese teuflische Absicht zu erreichen, trat er mit dem Heidenthume in ein Bündniß. Beyde stürmten mit vereinigter Macht auf das heilige Kreuz, als noch das einzige Denkmal der auf dem Berge Kalvarien geschehenen Niederlag des höllischen Geschwaders.

Die-

Dieser Baum des Lebens müßte zu Boden geschlagen, und zu tiefest in die Erde verscharret werden, damit kein menschliches Auge ihn mehr sehen möchte. Statt dessen wurde auf der mit göttlichem Blute geheiligten Stätte die Bildsaul einer unflätigen erdichteten Göttinn Venus aufgestellt. Hundert achzig Jahre verfloßen, ohne das diesem Zeichen unsers Heils eine Ehre erwiesen worden, oder selbes einem Christen zu Gesicht gekommen wäre, und beynahe war es durch Verlauf so geraumer Zeit fast in eine gänzliche Vergessenheit gerathen.

Aber helfet mir, Hochwertheste! die weiseste, und vorsichtigste Anordnung Gottes bewundern. Der Herr wollte dieses Heiligthum nicht ewig in dem Staube der Verachtung liegen lassen, sondern er erweckte den Geist eines schwachen Weibes, welche der höllischen Schlange auf den Kopf treten, und die geraubte Beute wieder abjagen sollte. Helena die fromme Kaiserinn, und Mutter des großen Constantins war es, die diesen verborgenen Schatz, welchen die Abgötter mit Erde überschüttet, wieder

hervor

hervor suchen sollte. Nicht ein weiblicher Vorwitz, nicht eine aberglaubische Andacht, nicht ein eitler Ruhm, ein seltenes Alterthum entdeckt zu haben, wie etwan unsere witzige aufgeklärte Welt glauben könnte, sondern eine göttliche Ermahnung, und der wahre Eifer für die Ehre Gottes waren der Antrieb, zu dieser gottseligen Unternehmung. Sie suchte also das heilige Kreuz, und sie war so glücklich dieses kostbare Kleinod nicht ohne Wunderwerk zu finden. Dessen Verehrung zu befördern errichtete sie zu Jerusalem mit königlichen Kosten einen Tempel, und überließ demselben einen reich mit Silber geschmückten Theil dieses heiligen Holzes, den andern schickte sie ihrem kaiserlichen Sohn Constantin nach Rom, wo dieser geheiligte Stamme noch aufbehalten wird, und wovon kleine Splitter in die katholische Christenheit ausgeschickt werden. Auch du, weitberühmte Wallfartskirche zu = = =! auch du hast die Ehre einen beträchtlichen Theil von diesem Kreuzbaume zu besitzen, und ich sehe wirklich eine ungeheure Menge frommer Wallfarter vor mir, die diesem Heiligthu-

Bayerische Staatsbibliothek München

me unsers Christenthums das Opfer ihrer Andacht weihen. Ihren Eifer noch mehr anzufeuern, muß ich die Ursachen entdecken, wegen denen der höllische Feind das heilige Kreuz so lang verborgen gehalten. Erstlich wollte er Gott die schuldige Ehre entziehen, zweytens das Angedenken der theuren Erlösung aus der Welt schaffen, und drittens den Glaubigen den besten Trost rauben. Diesen teuflischen Absichten zuwider schreibe ich der Hölle zum Trotz den Titel meiner heutigen Kreuzpredigt, den ich zum Fuße des Kreuzes lege, und in diese wenige Worte fasse: Hier steht das Kreuz Christi, erstlich, zur Ehre des Erlösers, zweytens, zum Angedenken der Erlösung, drittens, zum Trost der Erlößten. Gekreuzigter Heiland, da ich heut für deine, und deines Kreuzes Ehre, und zum Trost deiner Glaubigen rede, ertheile mir deine nothwendige Gnade, um die ich dich mit diesem gesammtem Volke bitte. Ich mache also das heilige Kreuz, und fange an im Namen Jesu des Gekreuzigten.

Erster Theil.

Ja allzeit verwunderlich ist Gott in seinen Anordnungen, allzeit weis, und mächtig in Vollziehung seiner ewigen Rathschlüßen. Was er einmal beschlossen, muß zu seinem vorgesteckten Ziel gelangen, sollte es es noch einmal der menschlichen Vernunft unmöglich scheinen; denn nur er ist der Herr, der wie die Herzen, also die Urtheile der Menschen in seiner Gewalt hat, und nur er kann die größte Schand in die größte Ehre verwandeln. Vormals war das Kreuz nach dem Wahne einer ganzen Welt ein spöttliches Schandholz, an welchem nur die größten Uebelthäter ihren unglückseligen Geist aufgeben müßten, und itzt ist es ein Ehrenzeichen, mit welchem die ganze Christenwelt pranget. So lang Christus am Kreuze hieng, war er ein Gegenstand der äußersten Verspottung, und Verachtung von Hohen und Niedern. Den Fürsten, und Obersten des Volkes war es nicht genug, ihn zwischen zween Mördern, als den größten aus den Missethätern, an den hellichten

Kreuzgalgen aufgehenkt zu haben, sondern sie geiferten noch die gräulichsten Lästerungen wider ihn an das Kreuz hinauf. Nach dem Beyspiele der Höhern richtete sich auch der gemeine Pöbel. Soldaten, Gerichtsdiener, Heyden, Juden, und so gar ein gekreuzigter Straßenrauber warfen Hohn, und Spott wider den gehenkten Nazaräer aus. Aber sehet Wunder, wie getreu Gott diese erlittene Beschimpfung seinem göttlichen Sohne durch allgemeine Verehrung ersetzet hat. Es müßte eine Zeit kommen, wo das Aergerniß des Kreuzes aufgehoben, und dieser Schandpfahl in eine Ehrensaule verändert würde. Gott fügt es also, daß, wie Christus vorhin am Kreuze von Großen, und Gemeinen gelästert, also itzt von Hohen und Niedern durch das Kreuz geehret wurde. Wir betrachten also kürzlich das Ansehen, und die Menge der Verehrer des Kreuzes.

Das Wort des Herrn ist untrüglich; denn seine Wahrheit bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er hat durch seinen gekrönten Propheten vorgesagt, daß die Könige und

Für-

Fürsten sich werden versammeln wider den Herrn, und wider seinen Gesalbten (*), welches zur Zeit des Leidens seines Sohnes geschehen. Also müßte auch erfüllet werden, was er von dem Stande der Verherrlichung eben dieses göttlichen Erlösers voraus verkündiget: Alle Könige der Erde werden ihn anbethen, und alle Heyden werden ihm dienen (**). Wann aber ist diese glückselige Vorsagung zur Erfüllung gediehen, als da das Kreuz Jesu Christi aus seiner finstern Erdengruft an das helle Licht gebracht worden, nachdem es bey dreyhundert Jahren in Verachtung gelegen; denn zur Zeit der blutigen Verfolgungen, wo der öffentliche Gottesdienst nicht konnte ausgeübt werden, konnte auch dem Kreuze keine öffentliche Ehre erwiesen werden. Kaum aber war Constantin der Große vom Glaubenslichte bestralet, ward er, wie der erste christliche Kaiser, also auch der erste Verehrer des Kreuzes; denn nachdem er durch die Kraft dieses Siegeszeichen

(*) Psal. 2. v. 2.
(**) Psal 71. v. 11.

die Feinde des römischen Reiches geschlagen, ertheilte er durch alle seine Staaten den gemessenen Befehl, daß in Zukunft kein Missethäter durch die Kreuzstrafe sollte hingerichtet werden, weil er für höchst unanständig hielt, daß die Bosheit, auf eben jene Art sterben sollte, mit der die Heiligkeit gestorben ist, wodurch er seinen untergebenen Völkern eine wahre Hochachtung gegen das heilige Kreuz einflößen wollte. Er selbst pflanzte dasselbe statt des römischen Adlers in seine Hauptstandarte, und er wollte gegen seine Feinde nicht anders, als unter der Kreuzfahne streiten. Man kann also mit Rechte sagen, daß die Verehrung des heiligen Kreuzes schon so alt sey, als die Findung desselben. In die Fußstapfen dieses gepurperten Kreuzverehrers trat ein anderer Kaiser in Orient, nämlich Heraclius; denn als Cosroes der Perser König feindlich in Palästinen eingefallen, und das Kreuz Christi mit sich fortgeschleppt, entbrannte der fromme Kaiser von heiligen Heldeneifer, er rüstete ein Kriegsheer aus, und zog wider diese Kreuzfeinde zu Feld; denn es dünkte ihn eine unverantwortliche Sache

zu

zu seyn, daß ein so kostbares Perle unter den Schweinen, und ein solch ehrwüriges Heiligthum der Christenheit in den Händen der Unglaubigen noch länger bleiben sollte. Er schlug unter dem Beystande des Allerhöchsten diese Kreuzdiebe zu dreymalen, und er wollte ihnen keinen Friede geben, außer mit der ausdrücklichen Bedingniß der Zurückgabe des heiligen Kreuzes. Er erhielt also das ihm so liebe, und hochgeschätzte Kreuz, und er setzte selbes mit siegender Hande in den vorigen Ort seiner Verehrung wieder ein. So großmüthig war dortmal der Eifer für die Ehre des Zeichens unserer Erlösung. Die itzt lebende Welt würde sich wenig um den Verlust dieses Heiligthums bekümmert haben, und sollten heute alle Kreuzpartikel sammt dem Kreuzstamme verlohren gehen, würde man vielleicht weder eine Hand, noch einen Fuß bewegen, noch weniger einen Degen ziehen dieselbe wieder zu erobern, da man doch um eine ein paar Meilen breite Erde Menschenblut, wie Wasser, ausschüttet.

So kalt aber unsere dermalige Christen-Welt, so feurig war das Alterthum. Ein solch durchlauchtigstes Beyspiel zweener grossen Kaiser konnte nicht anders als unendlich viele Kreuzeiferer unter den Großen der Welt erzeugen; denn so lang der Religionseifer nicht nur bey dem gemeinen Volke, sondern auch in den Herzen der Mächtigen der Erde noch in seiner ersten Lebhaftigkeit war, wie ruhmwürdig bestrebten sich nicht diese, die Ehre des göttlichen Erlösers durch sein Kreuz zu befördern, und zu erweitern? Wir wissen wie viele Kreuzzüge unsere christlichen Prinzen, Fürsten und Monarchen in das heilige Land gewagt, um jene Erde wieder zu erobern, welche durch das göttliche Blut, so von dem Kreuze geflossen, geheiliget worden. Wir wissen, welch unermessene Schätze sie deßwegen aufgeopfert, welch unzählige Kriegsheere sie zu diesem Ziele gesammelt, und wir wissen auch, wie viel Christenblut in diesen Kreuzzügen vergossen worden, um die Ehre des Kreuzes zu rächen, und nachdem auch die Eroberungen, welche der tapfere Gottfried von Bouillon mit seinem Heldenarm erfoch-

ten

ten, wieder verlohren gegangen, sah man schon zween andere christliche Weltherrscher Kaiser Conrad, und Ludwig den siebenten über das Meer setzen, deren ersterer ganz Deutschland, und dieser ganz Frankreich mit sich daher zu führen schien. Und nach diesen wie viel noch andere aus unsern christlichen Fürsten haben gleiche Kreuzzüge unternommen, aus keiner andern Absicht, als das heilige Kreuz vor den Augen der Sarazenen, und Muselmänner aufzustecken? Was soll ich sagen von so vielen preiswürdigen adelichen Ritterorden, die unter dem Kreuzpanier für die Christenheit Blut, und Leben aufzuopfern bereit sind? wir sehen das Kreuz auf ihrer Brust schimmern, weil in ihrem Herzen der Eifer für die Ehre des Gekreuzigten brennet, und wir sehen dieses herrliche Zeichen unter Gold, und Edelgesteine an dem Halse der größten Kirchenvorsteher, Männern vom ersten Adel glänzen, die sich in nichts rühmen, als in dem Kreuze Jesu Christi.

Was Wunder denn, wenn das leuchtende Beyspiel so großer Häupter auch den

geringern Gliedern eine gleiche Hochschätzung, und Ehrfurcht gegen das heilige Kreuz eingegeistert hat? Ist demnach das Ansehen der Kreuzverehrer groß, so ist noch größer die Menge derselben. Gott hat es so verordnet, daß, gleichwie bey der Kreuzigung die Niedere, die allzeit den größern Haufen ausmachen, mit den Höhern in der Verspottung des gekreuzigten Heilandes übereinstimmten, also itzt alle Christen mit den Oberhirten der Kirche ihre Ehrerbietung, und Lobstimmen vereinigen, um Jesum in seinem Kreuze zu verehren. Man hört itzt nicht mehr jene spöttliche Fluchworte: Vermaledeyt sey ein jeder, der an dem Holze hängt (*), sondern an allen Orten unserer Christenheit tönet das frohe Jubelgeschrey: Gebenedeyt sey der, der für uns am Kreuze gehangen. Denn wo ist eine Völkerschaft in allen vier Theilen der Welt, die sich zur Lehre Jesu Christi bekennet, und die nicht zugleich für ihre theuerste Pflicht hält, dem Kreuze Christi alle mögliche Ehre zu erweisen? Wie viel zählen wir Kirchen und

(*) Gal. 30. v. 14.

und Bethhäuser in unserer Christenheit, und in diesen wie viel finden wir Altäre, welche die gottselige Freygebigkeit unserer Vorältern zur Ehre dieses Kreuzes gebauet? wie viele Bruderschaften, die mit dem triumphirlichen Titel des Kreuzes prangen? und in diesen wie viele tausend sind fromme Seelen versammelt, die täglich dieses Zeichen des Heils mit ihrem andächtigen Gebethe verehren? Gewiß, das gemeine Volk, welches noch immer in seiner Religion das standhafteste, und in den Religionsübungen das eifrigste ist, würde es sich zum größten Verbrechen rechnen, wenn es dem Kreuze des Herrn die geziemende Ehrbezeugung verweigern sollte. Es ist kein christliches Haus, in welchem nicht, wenn es auch sonst keine andere Hausgeräthschaft hat, ein Crucifixbild anzutreffen. Wir richten so gar auf offenen Feldern Kreuzsaulen auf, zum Zeichen, daß die Gemeinde katholisch, das ist, der Verehrung des Kreuzes zugethan, und nach unserm Tode wollen wir noch ein Kreuzzeichen auf unsern Gräbern haben, dadurch anzudeuten, daß wir noch unter der Erde Verehrer des Kreuzes sind.

Wie? ist dieses nur ein fanatischer Eifer? ist es aberglaubischer Misbrauch? oder ist es ein blindes Vorurtheil, welches uns von der Erziehung anklebet? ist diese Allgemeinheit der Verehrung des Kreuzes nicht vielmehr ein klares Zeichen der gerechten Anordnung Gottes, der die am Kreuze erlittene Schmach durch solche allgemeine Verehrung der Glaubigen seinem göttlichen Sohne erstatten will? Denn da Christus gehorsam geworden bis zum Tode, und zwar zum Tode des Kreuzes, so hat ihn der Vater zu höchsten Ehren vor Himmel und Erde erhöhet (*). Lassen wir also dem Sohne die Ehre, die ihm der Vater bestimmet hat. Wir haben deßwegen nicht zu fürchten, daß unser Ehrendienst in eine Abgötterey ausarten werde, und niemand kann uns mit Rechte beschuldigen, daß wir ein lebloses Holz anbethen; denn das Kreuz hat eine so genaue Beziehung auf den Gekreuzigten, daß wir jenes nicht können ansehen, ohne an diesen zu denken. Fragen wir den gemeinsten Mann, ob er durch

(*) Philipp. 2. v. 9.

durch seine Andacht ein Stück Holz anbethe? er wird aufrichtig sagen, nein! sondern ich verehre an dem Kreuze den jenigen, der selbes mit seinem Blute geheiliget hat. Ach warum ehret denn nicht eine ganze Welt diesen kostbarsten Stamme, an welchem ein Gott gestorben ist? Aber leider! Paulus berichtet uns, daß es schon zu seiner Zeit, da das Angedenken des Kreuzes noch frisch war, **Feinde des Kreuzes** gegeben, und wir finden in den Kirchengeschichten Kreuzdiebe, Kreuzstürmer, Kreuzwüteriche, welche die Crucifixbilder in Trümmer geschlagen, oder ins Feuer geworfen, oder sonst auf die schimpflichste Art mishandelt. Eine solche gottesrauberische Unsinnigkeit kann ich zwar von getauften Christen nicht glauben; doch weis ich nicht, ob unsere neue Weltklugheit, und unser neue Modeglaube, denen ohnehin alles lächerlich, und abergläubisch vorkömmt, was gottesdienstlich heißt, nicht auch über die Verehrung des heiligen Kreuzes die Nase rumpfen. Wenigst dünken selben die Kreuzandachten zu vielfältig, zu prächtig, zu überflüßig, zu kostbar, und zu sehr übertrieben. Wo wird es noch hin-

kom-

hinkommen? geht es auf den Werkzeug der Erlösung los, so wird es bald auf den Erlöser selbst gehen. Man fängt sich schon an zu fragen, ob es möglich gewesen, daß ein unsterblicher Gott für arme Menschen habe sterben wollen, oder können? Gemach! wir haben an dem heiligen Kreuze hievon ein redendes Zeugniß.

Zweyter Theil.

Dies war die zweyte Ursach, warum die Hölle das heilige Kreuz vor den Augen der Welt wollte verborgen halten, und unbekannt machen. Der stolze Feind der Gottheit konnte jenen für sich so spöttlichen Sieg nicht vergessen, den ein Gottmensch über ihn auf dem Berge Golgotha erhalten, indem er durch seinen Kreuztode auf das Haupt geschlagen worden. Bis dahin hatte er das unglückliche Adamsgeschlecht in einer harten Dienstbarkeit gehalten, weil selbes ihm durch die Sünd des ersten Menschen war zinsbar gemacht worden. Allein durch das Kreuz Jesu Christi wurde dieses schimpfliche Joch zerschlagen, und wir in

die

die Freyheit gesetzt. Nichts war ihm also unerträglicher, und verhaßter, als dieses herrliche Siegeszeichen, und weil er sich an Gott nicht anders rächen konnte, wollte er das Kreuz aus dem Angesichte der Menschen räumen, weil er hoffte, die Gutthat der Erlösung wurde nach und nach in die Vergessenheit kommen, wenn davon kein sichtbares Zeichen mehr übrig wäre. Aber anders hat es Gott verordnet. Das Kreuz müßte auf Erde bleiben als ein ewiges Denkmal der geschehenen Erlösung. Wir sehen also am selbem das Zeugniß einer unendlichen Liebe, und das Zeugniß der Gottheit Jesu Christi.

So hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben, und so hat uns Menschen der Sohn des Vaters geliebet, daß er für uns sich selbst hat dargegeben. Er ist auf unsere Erde herabgestiegen, um allen alles zu werden, und er hat alle seine Fußtritte, die er Zeit seiner sterblichen Wanderschaft gemacht, mit Gutthaten ausgezeichnet. Aber da er die Stärke seiner Liebe durch Gutesthun schon

genug=

genugsam gezeiget, hat er doch selbe durch schmerzliches Leiden noch nicht erwiesen. Er wollte also das Kreuz besteigen, und an demselben sterben, damit er die Welt überzeugte, daß, da er die Seine geliebet, er sie bis ans Ende geliebet hat. Am Kreuze ist also seine Liebe auf das höchste gestiegen, und eine solche unendliche Liebe soll sie wohl durch eine Zeit aus unserm Angedenken können ausgelöscht werden? soll sie nicht ewig in die Herzen der Menschen eingeschrieben bleiben? Doch dieses ist unsere elende Schwachheit, daß wir auch der größten Wohlthaten vergessen, wenn wir hievon kein kennbares Anzeigen mehr vor Augen haben. Deßwegen Gott der menschlichen Vergessenheit zu steuren, so oft er seinem auserwähltem Volke sich auf eine besondere Art gutthätig erwiesen, errichtete er ein sinnliches Zeichen, welches die empfangene Gnade unvergeßlich machen sollte. Dort in den Tagen Noah, da die Sündfluth sich gelegt, und das tödtende Wasser verschwunden, setzte der Herr den Regenbogen zum ewigen Denkmal der Versöhnung ein. Dort in der Wüste, da der

Him

Himmel das Manna für die hungerigen Israeliten herabgethauet, müßte dieses wunderbarliche Brod zum unzerstörlichen Angedenken in der Kirche des Bundes hinterlegt werden. Dort am Jordanstrome, da das Wasser gleich den Mauern gestanden, und dem wandernden Volke den Durchzug mit trockenem Fuße gestattet, müßten zwölf Steine aus dem Fluße gehoben, und zur stäten Erinnerung dieses Wunders in Gestalt eines Altars aufbehalten werden. So groß aber diese Gutthaten, so war doch durch dieselbe nur ein einzelnes Volk beglückt. Aber die Gutthat der Erlösung war eine allgemeine Gutthat für uns alle, die wir Menschen heissen. Für uns alle ist jenes göttliche Blut am Kreuze vergossen worden. Wir alle sind durch den Kreuztod von dem ewi= Tode, und von der Gefangenschaft der Hölle befreyet worden. Wir, meine Brüder! sind jenes auserwählte heilige Volk, welches Gott unendlich mehr, als seine Israeliten geliebt hat.

Wo ist nun das Denkmal dieser unverdienten, und unschätzbaren Liebe? Das Kreuz

ist es; denn da der Sohn Gottes nach vollbrachter Erlösung seine Rückreise zu dem Vater antrat, hinterließ er uns sein Kreuz zur immerwährenden Erinnerung, wie sehr er uns geliebet. Oder können wir wohl dieses gebenedeyte Holz ansehen, daß uns nicht zu Sinne kömmt, daß an selbem ein Gottmensch sich uns zu Lieb zu todt geblutet hat? Werfen wir einen Blick auf das Kreuz, was sehen wir? wenn wir die Augen des Glaubens eröfnen wollen, wir sehen nicht nur den Werkzeug, sondern auch den großen Werth unserer Erlösung. Wir sehen jenes ehrwürdige Holz, welches der Heiland bey seiner Verdammung zum Tod mit Freuden umarmet, und geküsset, welches er auf seine heiligsten Schultern geschwungen, und unter tausend Ungemach, unter unaussprechlichen Schmerzen, Schlägen, und Stößen bis auf die Schedelstätte Calvariens geschleppet. Wir sehen jenen Block, an welchen er mit Nägeln geheftet, in die Höhe gehoben, und in die Grube gesenket worden, welchen er mit seinem göttlichen Blute benetzet, und mit seinen verwundten Gliedern geheiliget, jenes

pein-

peinliche Gerüst, auf welchem er mit Gall, und Essig getränket, und seinen Geist in die Hände seines Vaters übergeben, auf welchem sein schon erstorbenes Herz mit einer Lanze durchstochen worden. Kurz! wir haben am Kreuze das ewige Denkmal, das uns ein Gott mehr geliebet, als seine Herrlichkeit, mehr als sein Blut, mehr als sein Leben, und wenn ich so reden darf, mehr als sich selbsten, weil er sich ganz für uns dargegeben hat.

Meine Christen! hätten wir nicht schon da ein überzeugendes Beweisthum von der Gottheit Jesu Christi? Denn wer konnte uns so lieben, als nur ein Gott? wer wird sich entschliessen, nicht nur für seine Freunde, sondern auch für seine Feinde zu sterben, als nur jener, der göttlich liebet? Allein der göttliche Menschenfreund, gleichwie er durch sein Leiden gezeigt, daß er wahrer Mensch, so wollte er auch durch besondere Wunder zeigen, daß er zugleich Gott sey, davon uns das Kreuz ein unverwerflicher Zeug ist, weil es ein Angedenken alles dessen, was zur Zeit des Todes Jesu Chri-

sti geschehen. So groß und unlaugbar die Wunderthaten, welche der Heiland in seinem Leben gewirkt, so wollten doch die Juden aus diesen den Jesus von Nazareth nicht als einen Sohn Gottes erkennen, sondern sie foderten von ihm Zeichen am Himmel, wenn sie an ihn glauben sollten. Diese Zeichen verschob der Heiland, bis er am Kreuze hieng. Das Kreuz mußte die Schaubühne seyn, wo er die Stärke seiner Allmacht sehen ließ; denn auf seinen Befehl mußte die Natur, so zu reden, ihre Natur ändern, und ihre ganze Ordnung unterbrechen. Die Sonne mußte wider ihre Gewohnheit bey dem Vollichte des Mondes sich mit einer dicken Finsterniß verhüllen, als wollte sie wegen dem Tode ihres Schöpfers die Trauer anziehen. Was ist sonst härter als die Felsen? doch auch diese mußten sich zerspalten, um ihr Herzenleid über das Hinscheiden des Urhebers der Natur zu bezeugen. Die Gräber mußten sich eröffnen, und ihre Todten hergeben, damit Zeugen auch aus der andern Welt aufträten, welche die Gottheit Jesu Christi bestättigten. Der große Vorhang des Tem-

pels

pels müßte sich ohne menschliche Hand von oben bis unten entzwey reissen, anzudeuten daß Gott das alte Testament abgewürdiget, und ein neues mit dem Blute seines eingebohrnen Sohnes geschrieben. Diese Wunder geschahen, da am Kreuze das Söhnungsopfer für uns Menschen vollendet worden, und was sagen sie uns anders, als daß der Gekreuzigte mehr als ein Mensch, mehr als ein Engel, und nicht weniger als Gott selbst war; denn Gott wirket niemal umsonst Wunderzeichen, maßen die Kreuziger selbst, da sie mit Augen diese übernatürlichen Begebenheiten sahen, staunten, und aus Zwange des Gewissens frey bekannten: **Wahrhaftig dieser ermordete Jesus war der Sohn Gottes.**

Was soll uns dann heiliger, was verehrungswürdiger seyn, als das Kreuz unsers Erlösers, weil es ein Angedenken unserer theuren Erlösung ist? Was kann ich noch mehrer sagen, eine wahre Ehrfurcht gegen diesem Heiligthume euch einzuflößen, als: das Kreuz war der Werkzeug, und ist noch das Denkmal unserer Erlösung, es ist

ein Zeuge einer unendlichen Liebe, es ist ein Zeuge der Wunder, die Gott für die Wahrheit der Gottheit seines Sohnes gewirket. Wer ist noch ein Christ, und schätzt nicht das heilige Kreuz über alles in der Welt? Durchsuche man alle Schätze der Erde, und des Meeres, wird man wohl was Kostbarers finden, als das mit dem Blute eines Gottes geweihte Kreuz? Unsere ersten Christen hatten selbes in so hohen Ehren, daß sie dessen Zeichen in ihre Brust entweder einschnitten, oder mit einem Eisen einbrannten, damit man nach ihrem Tode noch erkennen möchte, daß sie Bekenner Jesu des Gekreuzigten. Und durch was sollen wir zeigen, daß wir wahre katholische Christen sind, als durch eben dieses heilige Kreuzzeichen? in wem anders sollen wir uns mit dem Kreuzliebling Paulus rühmen, als in dem Kreuze Jesu Christi? Oder wie? soll es denn noch Christen geben, die sich des Kreuzes schämen? Christen, die sich noch besinnen wollen, ob sie ihre Stirne mit dem Kreuze bezeichnen sollen, da sie wirklich einen gekreuzigten Gott anbethen wollen? Christen, welche in ihren

Wohn-

Wohn = und Schlafzimmern die Bildnisse des leidenden und sterbenden Heilandes nicht dulden können, sondern selbe in die Kirche verweisen, als ob sie nur in der Kirche, nicht aber auch zu Hause Christen wären? Ganz anders dachte der große Augustin, der von sich selbst bekennet: **Ich schäme mich so wenig des Kreuzes, daß ich selbes nicht nur in meinem Gemache behalte, sondern auch an der Stirne trage** (*). Der Jud schämt sich nicht seiner abergläubischen Denkzettel, und ledernen Gebothsriehmen; der Türk schämt sich nicht seines Thalmuds, noch der Fahne seines Mahumeds; der Heyd schämt sich nicht der Bilder seiner Götzen. Und warum sollen wir uns des Kreuzes Christi schämen? Haben wir nicht zu fürchten, daß die schröckliche Aussage des Heilandes an uns erfüllet werde: **Wer sich meiner schämt vor den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen vor meinem Vater, der im Himmel ist** (**)? Ja, werden wir uns nicht selbst des beßten Trosies berauben, wenn

(*) in Psal. 14 [illegible].
(**) Luc. 9. v. 26.

Jesus der Gekreuzigte, wie von den Augen, so von dem Herzen sollte entfernt seyn, indem das Kreuz Christi unser süssestes Labsal in diesem müheseligen Leben ist? Dieses übriget uns noch zu erweisen.

Dritter Theil.

Nicht umsonst hat der Feind unserer Seele das Zeichen unsers Heils so lang unter der Erde verborgen gehalten, und wäre es in seiner Gewalt gestanden, so würde er es gar in dem Mittelpunkte der Erde verscharret haben, nur damit es nicht mehr das Tageslicht ansehen möchte; denn der arge Geist sah wohl vor, daß, so lang noch das Kreuz Christi auf Erde sichtbar seyn würde, die Gläubigen in allen ihren geistlichen, und leiblichen Anliegenheiten zu diesem Baume des Lebens ihre Zuflucht nehmen, und niemal ohne Trost davon gehen würden. Hätte er sich einbilden können, daß die Andacht zum heiligen Kreuze bis zum Aberglauben, oder zur Abgötterey ausschweifen würde, wie uns die Feinde des Kreuzes beschuldigen wollen, hätte er gewiß den

Kreuz-

den Kreuzstammen ganz ruhig stehen lassen. Aber da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die Verehrung desselben Gott angenehm, und er den Erlößten die sicherste Trostquelle seyn würde, müßte er ausgewürzelt, und in den Abgrund der Erde versenkt seyn. Allein zu unserm größten Glück vereitelte Gott die bösen Anschläge der Hölle, und stellte das Kreuz wieder vor dem Angesichte der ganzen Welt auf, damit selbes den Erlößten auch nach der Erlösung noch zum Troste dienen möchte, und zwar so wohl den Sündern, als den Gerechten.

So lang Jesus lebte, hatten die Sünder an ihm den beßten Freund; massen er selbst von sich bekannte: Ich bin gekommen zu rufen nicht die Gerechten, sondern die Sünder (*). Sünder bekehren, Sünder zu Gnaden aufnehmen, war sein angenehmstes Geschäft, und es war auch das letzte seines Lebens; denn am Kreuze noch ließ er nicht ab, sich als einen Freund

(*) Matth. 9. V. 13.

der Sünder zu erzeigen, und er wollte ohne büssende Sünder nicht sterben. Er hatte an seiner Seite einen gekreuzigten Mörder, der mit Rauben, und Würgen, mit grösten Lasterthaten sein Leben zugebracht, und verwirket hatte. Dieser Armselige beobachtete alle Handlungen, alle Worte des sterbenden Jesus von Nazareth, und aus allen konnte er nichts anders schliessen, als daß sein Mitgekreuzigter ein gerechter, unschuldiger Mann, daß er mehr als ein Mensch, ja Gottes Sohn selbst seyn müsse. Denn dachte er bey sich selbst: so großmüthig handeln, so geduldig leiden, so göttlich reden kann nur ein Gott. Er schöpfte also die sicherste Hoffnung, auch er werde noch Gnade finden können, weil er Gott so nahe bey sich hatte. Voll des Vertrauens wandte er sich zu dem göttlichen Sünderfreunde: **Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommest.** Und was war die Antwort? **Heut noch wirst du bey mir im Paradiese seyn** (*). Trostvolle Versicherung! heut noch, da du we-

we-

(*) Luc. 23. v. 43.

gen deinen Sünden der Hölle zufahren soll-
test, heute noch, da du ein unglückseliger
Gespann der Teufeln werden solltest, heute
noch, noch diesen Tag wirst du bey mir
seyn, heute noch wirst du vom Kreuze in
den Ort der Seligkeit aufgenommen wer-
den. Ist aber vielleicht, nachdem Jesus am
Kreuze verschieden, die Gnadenquelle er-
schöpft, oder für die Sünder verstopft wor-
den? Nein! von dem erstorbenen Jesu
gieng noch eine Kraft aus, die bis in die
verstocktesten Herzen drang. Auch jene, die
das Kreuz gezimmert, und mit Rath und
That zur Kreuzigung geholfen, wurden
durch einen Gnadenstral gerührt, sie erkann-
ten den Gräuel ihres Gottesmordes, sie
verfluchten ihre Missethat, reumüthig schlu-
gen sie an ihre Brust, und die als Got-
tesmörder dahin gekommen, giengen als
zerknirschte Büsser zurück. Jesus war also
ein Freund der Sünder, wie im Leben, also
im Tode, wie im Tode, also nach dem
Tode.

Sünder! Sünderinnen! wo seyd ihr?
könnt ihr noch wegen euern Sünden ver-

zagen,

zagen, nachdem ihr höret, daß Jesus noch am Kreuze die Sünden vergeben? Kommet zum Kreuz, und schöpfet Trostwasser aus den Brunnen des Erlösers. Auch für euch ist noch eine Hoffnung des Heils übrig. Solltet ihr auch gesündiget haben, so lang ihr vernünftig denket, sollten eure Sünden über die Haare euers Hauptes an der Zahl angewachsen seyn, solltet ihr auch mit einem Fuße schon in der Hölle stehen, kehret zurück, es ist für euch noch Gnade übrig; denn die Kraft des Kreuzes, und die Liebe des Gekreuzigten ist noch nicht abgekürzt. Zerreisset die Verzweiflungsstricke, und leget sie zu dem Fuße des Kreuzes. Jesus bleibt noch ein Freund der Sünder, ob er schon nicht mehr an dem Kreuze hängt, sondern zur Rechten des Vaters sitzet. Er hat deßwegen sein Kreuz als einen ewigen Zeugen seiner unendlichen Barmherzigkeit auf Erde zurückgelassen, damit wir wegen der Menge und Schwere unserer Sünden nicht verzweifeln sollen. Dieses Kreuz giebt uns das unfehlbare Zeugniß, daß er nicht suche den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und lebe; denn an dieses

Kreuz

Kreuz hat er den Schuldenbrief geheftet, und selben mit seinem Blute ausgelöscht (*), wie Paulus redet. An diesem Kreuze ist er für uns gehangen, und gestorben, an diesem Kreuze hat er nicht nur den Sündern verziehen, sondern auch für sie zum Vater gebethet. Welch eine tröstliche Erinnerung für uns alle, die wir Sünder sind! wie manche verstockte Herzen sind durch einen anmüthigen Anblick des Kreuzes in Büsser, und Beyspiele der Tugend verwandelt worden! Denn was ist mächtiger uns zur Buße zu erweichen, als die lebhafte Vorstellung des am Kreuze für uns sterbenden Jesu? Petrus fieng bitterlich an zu weinen, so oft er das Hahnengeschrey hörte, weil selbes ihm seines verübten Meineides erinnerte, und unser Herz soll noch können hart, unsere Augen trocken bleiben, wenn wir gedenken, wie viel Schmach und Wunden Jesus von uns Sündern an seinem Kreuze ausgestanden hat? Getröst also Sünder, das Kreuz ist für euch die reicheste Trostquelle.

Aber

(*) Coloss. 2. v. 14.

Aber kommet auch ihr zum Kreuze ihr Gerechte! auch für euch stehet dieser Baum des Lebens hier, und schwitzet den heilsamsten Balsam, euern schwachen Geist zu laben, und zu stärken. Der todtschwache Jesus war schon an den Gränzen des Todes, und ob er schon nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, war er doch noch freygebig gegen jene, die ihn liebten. Der Leib war zwar von Blute, aber sein Herz noch nicht von Liebe erschöpft. Aus seinem Kreuze, an dem er hieng, machte er einen Gnadenthron, von dem er seinen wenigen getreuen Freunden, die ihn in seiner Kreuzmarter bemitleideten, Gnaden ertheilte, Gnade für seine Mutter, für die er noch vor seinem Ende mit kindlicher Treue sorgte, Gnade für seinen getreuen Kreuzjünger, dem er das Beßte, so er hatte, nämlich seine liebste Mutter übergab, Gnade für den Soldaten, der mit einer Lanze nach dem Tode seine Seite eröffnete, und dem er die Gabe des Glaubens, und die Standhaftigkeit in Bekenntniß desselben bis zum Martertode verlieh, Gnade für die ganze Welt, für derer Heil er den letzten Tropfen

Blut,

Blut und Wasser aus seinem verwundten Herze fließen ließ. Auch für uns hat der Kreuzbaum noch nicht aufgehört, Gnaden von sich zu strömen, wenn es uns nur nicht an lebhaften Glauben, und wahren Vertrauen mangelt; denn wo finden unsere Seelen eine bessere Labung für sich, damit sie auf dem Wege zum Himmel nicht ermüden, und erliegen, als bey dem Kreuze des Erlösers? Denn von da ruft er uns noch immer zu: **Kommet her zu mir ihr alle, die ihr mit Mühe, und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken** (*). Kommet also gerechte Seelen, und verkostet, wie süß, und gütig der Herr gegen jene ist, die ihn lieben, und ihm nachfolgen. Der entkräftete Samson hat nicht so viel Süßigkeit in dem Honigros, so er im Schlunde des erschlagenen Löwens gefunden, geschmecket, als wir Trost und Erquickungen in unsern Herzen fühlen, wenn wir uns Jesu des Gekreuzigten, und seines Kreuzes erinnern. Brauchen wir Stärke in unsern Trübsalen, und Widerwärtigkeiten,

(*) Matth. 11. v. 28.

ten, damit wir unter der Last nicht verschmachten; nur einen Blick auf das Kreuz, wir werden bald unsere Kreuze vergessen, wenn wir mit Armuth das Kreuz Jesu anschauen; denn die Kreuze, die uns drücken, sind nur kleine Splitter von jenem Kreuze, so er getragen. Verfolget uns die Misgunst, die Verleumdung, der Haß unserer Feinden, schnitzeln uns böse Zungen ein Kreuz, an welchem unsere Ehre auf das erbärmlichste gemartert wird; fliehen wir wiederum zum Kreuze Jesu, es wird uns sagen, wie viel Schimpf, Hohn und Schmach der Unschuldigste aus den Menschen von Hohen, und Niedern, und von dem schlechtesten Auswurfe der Menschen erduldet. Stürzt uns das Unglück in Armuth, leiden wir bittere Noth, wohin in dieser Verlassenheit als zum Kreuz Jesu? dort sehen wir den ärmsten, den verlassensten, den von allen Verachteten bloß an seinem Marterholze hangen. Wirft uns eine Krankheit auf das Schmerzerbette, will die Ungeduld unsern Geist darnieder drücken; wischen wir die Augen aus, und heften selbe auf das Kreuz Jesu, dieses wird uns Muth einsprechen,

da

da es uns zeigen wird den Mann der Schmerzen, der von Blute und Wunden ganz entstaltet an seinem ganzen Leibe von der Fußsole an bis auf die Scheitel des Hauptes kein Glied hatte, welches nicht von Schmerzen durchdrungen war. Schrecken uns auf unserem Sterbbette die höllischen Anfechtungen, und Nachstellungen, die unsere abfahrende Seele beängstigen, ergreifen wir das Kreuz Jesu, und zeigen dem Feinde dieses Zeichen des Heils, und er wird nichts wider uns vermögen; denn wie uns der heilige Chrysostomus versichert: **Wo immer die höllischen Gespenster das Kreuz des Herrn sehen, fliehen sie, wie die Hunde vor dem Stecken, mit dem sie geschlagen werden.** Das Kreuz bleibt also das Labsal, und die Herzensstärke der Gerechten.

Beschluß.

Stolze Hölle! wo ist itzt dein Sieg, den du glaubtest über das Christenthum erhalten zu haben, da du das Kreuz des Heilandes in die Erde verscharret? Durch

ein Weib hat dich Gott zuschanden, und deine Anschläge zu Wasser gemacht. Helena hat das Kreuz gesucht, gefunden, und mit ihm hat sie für uns alles Gute gefunden; denn durch dessen Verehrung erstatten wir dem Erlöser die erlittene Schand, und Schmach, wir haben an ihm das kostbarste Denkmal der uns erwiesenen größten Wohlthat, und wir genießen davon die häufigsten himmlischen Tröstungen. Das Kreuz ist also aus seinem Grabe wieder erstanden zur Ehre des Erlösers, zum ewigen Angedenken der Erlösung, zum unaufhörlichen Trost der Erlößten. Du löbliche Wallfartskirche, die du das unschätzbare Glück hast, einen ansehnlichen Theil von diesem gesegnetem Gnadenbaume zu besitzen, du kannst uns hievon die unumstößlichsten Zeugnisse geben. Du zeugest uns in deinen Jahrbüchern die unzahlbaren Gutthaten, die an diesem Gnadenorte den Verehrern des heiligen Kreuzes ertheilet worden, und wir selbst sehen in dem Umfange dieses herrlichen Gotteshauses hievon die glaubenswürdigsten Denk = und Danktafeln. Wer als ein kaltgläubiger Modechrist wird alle diese

See=

Seelen, die zum heiligen Kreuzpartikel in ihren Nöthen, und Unglücksfällen ihre Zuflucht genommen, und Hülf gefunden haben, wer sage ich, wird sich getrauen alle diese guten Seelen bethörte, einfältige, oder wahnsinnige Leute zu heissen? Wäre die Verehrung hes heiligen Kreuzes etwas widerglaubisches, oder aberglaubisches, wurde unsere heilige Mutter die Kirche, jene unfehlbare Glaubensrichterinn, jene wachsame Beobachterinn, und Straferinn der Irrthümer einen solchen Misbrauch nicht schon längst abgestellt haben? Fürchtet euch demnach nicht, ihr Bundsverwandte des heiligen Kreuzes, und ihr alle, die ihr hieher wallet, euere Opfer und Gelübde zu entrichten, fürchtet euch nicht, daß ihr in eurem Vertrauen, und in euern Kreuzandachten zu weit gehet; denn wenn wir Gott bitten durch das Kreuz seines göttlichen Sohnes, durch sein Blut, welches er am Kreuze vergossen, durch die Wunden, die er am Kreuze empfangen, so bitten wir, wie die Kirche bittet, die alle ihre Gebethe mit diesen Worten beschließet: durch Jesum Christum unsern Herrn.

Nur eines ist, was wir niemal vergessen dörfen, wenn wir in unsern Bitten wollen erhöret werden. Wollen wir die Früchte des Kreuzbaumes genießen, so müssen wir zuvor Gott würdige Früchte der Buße darbringen. Sollen uns Gnaden von dem Kreuze zufließen, so müssen vorhin Bußthränen aus unsern Augen fließen. Wir müssen mit Magdalena bey den Füssen des Gekreuzigten über unsere Sünden weinen, wenn wir einen barmherzigen Gott haben wollen. Wir müssen mit der Bußübung nicht warten, bis die Strafkeule Gottes wirklich über unsere Häupter schweben, oder schon auf uns herabstürzen, wie die Israeliten, die erst zu der ähnlichen Schlange gekrochen, da sie schon von den feurigen Schlangen gehecket waren, und alle Augenblick den rasenden Tod erwarteten, sondern wir müssen itzt schon durch unsere Bußseufzer dem strengen Arme Gottes zuvorkommen. Lasset uns demnach mit der evangelischen Büsserinn unsere Hände um den Kreuzstamme schlagen, und aus reumüthigem Herze zu dem Gekreuzigten rufen: o Jesu! durch deinen bittern Kreuztode bit-

ten wir, verzeihe uns, um deines Kreuzes willen verschone uns, mit deinem Kreuze segne uns, dein Kreuz sey über uns, dein Kreuz sey mit uns im Leben, und Sterben. Amen.

Vierte Rede
auf das Fest des heiligen Abtes Benedikt, Ordensstifters.

Vorspruch.

Du wirst deinen Geist aussenden, und sie werden geschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern. Psalm. 103. v. 30.

Wenn David jemal mit seinem prophetischen Auge auf die Zeiten unsers gesegneten Christenthums gesehen, so war es gewiß damals, da er in frohem Tone

in seinen Psalmliedern gesungen: Du o Herr! wirst deinen Geist aussenden, und sie werden geschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern. Er sah schon dortmal, daß eine Zeit kommen werde, in welcher die Welt eine ganz andere Gestalt bekommen würde, als sie im alten Judenthume hatte. Und sie kam auch die glückselige Zeit, da Gott seinen eingebohrnen Sohn in die Welt schickte, nicht nur dieselbe mit seinem Blute zu erlösen, sondern auch die alte in eine neue, und bessere Welt durch seine Lehre, und Beyspiele umzuschaffen. Er gab ihm seinen göttlichen Geist, einen schöpfenden, einen erneuernden Geist. Und weil der menschgewordene Gottessohn seine ersten Nachfolger in die Welt ausschicken wollte, wie ihn der Vater geschickt hatte, so rüsttete er sie mit eben diesem Geiste aus, und sandte sie mit dem Evangelium in alle Gränzen der Erde aus, um aus einer irdischen, und fleischlichen Welt eine ganz neue, und geistliche zu machen. Das weit aussehende Werk gewann den besten Fortgang, weil es ein Werk Gottes, und nicht der Menschen

schen war.. Das Reich der Hölle ward zerstört, und statt dessen stand das neue Reich Gottes auf Erde auf. Die wilden Götzen wurden zerschmettert, und statt deren das Kreuz Jesu Christi auf die Trümmer des gestürzten Heydenthumes gepflanzet. Das der lüsternen Natur so sehr widerstrebende Evangelium wurde von ganzen Völkern als ein unfehlbares Gesetzbuch angenommen. Welch eine entzückende Lust war es, ganz neue Menschen sehen, Menschen, die nicht nach dem Fleische, sondern nur nach dem Geiste wandelten! Tugenden sehen, die in der vorigen Welt ganz unbekannt waren, einen willigen Gehorsam, der ohne Zwang sich fremdem Willen unterbeugte, eine freywillige Armuth, die um kein Eigenthum wußte, sondern alles das Ihrige zu den Füssen der Aposteln legte, eine unversehrte Reinigkeit, die jener den Engeln gleich, in dem zarte Jungfern, untere Jünglinge das wohllüstige Eheband ausschlugen, und statt dessen sich an den Bräutigam, der unter den Lilien weidet, durch ein großmüthiges Gelübd einer unverwelklichen Keuschheit verbanden! So heilig wur-

wurden von ersten Ehristen nicht nur die Gebothe, sondern auch die evangelischen Räthe befolget, daß die ganze erste Christenheit eine einzige Versammlung ganz geistlicher, und Gott geweiheter Menschen zu seyn schien.

Allein der Fürst der Finsternisse konnte nicht lang den Glanz des neuen Evangeliums mit gleichgültigen Augen ansehen, sondern suchte sein altes verjährtes Recht wieder geltend zu machen, und trat mit dem Weltgeiste in ein Bündniß. Beyde bestrebten sich, durch List, und Gewalt das neue Gnadengesetze zu untergraben, und, so es möglich, aus der Welt zu verbannen, und ob sie schon auch mit den blutigsten Verfolgungen die Kirche Gottes zu stürzen nicht vermochten, weil sie auf einen unüberwindlichen Felsen gebauet ist, so wagten sie es doch, die gar zu genaue Beobachtung der evangelischen Strengheit zu schwächen, und zu entkräften. Die gute Ordnung zu zertrümmern, und die Unterwürfigkeit der Untergebenen gegen die Obere zu tilgen, zerrissen sie das schöne Band der Einigkeit, wel-

welches vorhin aus den Bekennern Christi nur ein Herz, und eine Seele machte, an dessen Stelle müßte Ehrgeiz, stolzer Eigensinn, und Hochmuth treten. Die evangelische Armuth zu zerstören warfen sie den Zankapfel unter die Christen. Das Mein, und das Dein, jenes frostige Wort, der hungerige Eigennutz zertheilte die Gemüther, und die Güter. Die Lilien der evangelischen Keuschheit zu entblättern, fachten sie in den Herzen der Gläubigen das Feuer der fleischlichen Begierlichkeit an. Wer konnte den Zerfall der evangelischen Zucht steuren, als jener Gott, der der Urheber, und Stifter derselben war? Er schickte von Zeit zu Zeit große Männer in die Welt, die er mit seinem Geiste beseelte, um sein Evangelium in seiner Thätigkeit, und Reinigkeit zu erhalten, und das zu verbessern, was verdorben war. Und du großer Patriarch Benedikt! warest du nicht einer aus den ersten Baumeistern, die Gott auserwählt, das halb eingefallene, und schon zum Sturz sich neigende Gebäude der Klosterzucht in Occident zu erneuern, und seiner evangelischen Lehre den vorigen Schimmer zu ge-

ben? Dich bereitete Gott von deiner ersten Jugend an, wie den jungen Samuel, zu seinem Dienste, und zur Ausführung seiner weisesten Absicht, und wie er den Esdras erwählet das Gesetzbuch aus dem Schutte der Vergessenheit hervorzusuchen, so hatte er auch dich bestimmet, die evangelische Vollkommenheit gleichsam aus dem Grabe zu erwecken, und zu einem neuen Leben zu bringen. Deine Verdienste sind zwar nun im Himmel gekrönet, sie sollen aber auch bey uns unvergeßlich bleiben; denn es steht geschrieben: **Der Gerechte wird in ewigem Angedenken seyn** (*). Uns Sterblichen will obliegen, Gott in seinen Heiligen zu loben, weil er allein der Urheber aller Heiligkeit ist. Sind schon ihre Beyspiele zu erhaben, als daß wir sie nachahmen können, so taugen sie doch zur Beschämung unserer Trägheit in Erfüllung unserer Christenpflichten, und unserer Sorglosigkeit in dem wichtigsten Geschäffte unserer Seele. Soll ich also auf höhern Befehl heut für deine Ehre reden, großer Erzvater, heiliger Be=

(*) Psal. III. v. 6.

Benedikt! so kann ich nicht reden, ohne zugleich den Weltgeist zu beschämen, weil dieser in seinen Gesinnungen jenem Geiste, von dem du voll warest, stracks zuwider ist. Den Plan zu meiner Rede hat mir der gekrönte Prophet schon vorgezeichnet, da er in seinem prophetischen Liede gesungen, Du, o Herr! wirst deinen Geist aussenden, und sie werden geschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern. Nach dieser Zeichnung richte ich den Inhalt meiner Rede: Gott hat dem heiligen Benedikt gegeben seinen Geist, einen evangelischen Geist, einen schöpfenden Geist, einen erneuernden Geist. Erstlich einen evangelischen Geist, und da wird beschämet der sinnliche Weltgeist. Zweytens, einen schöpfenden Geist, und da wird beschämet der spottende Weltgeist. Drittens, einen erneuerenden Geist, und da wird beschämet der undankbare Weltgeist. Lasset mich die Erprobung dieses dreyfachen Satzes anfangen mit der Gnade, und im Namen des göttlichen Stifters des Evangeliums Christi Jesu.

Erster Theil.

Niemal erröthet der sinnliche Weltgeist mehr, als wenn man ihm das Evangelium unter die Augen stößt, denn in diesem göttlichen Buche findet er fast auf allen Blätern Ursachen seiner Beschämung, weil seine Lebensart den evangelischen Lehrsätzen, wie die Finsterniß dem Lichte entgegen gesetzt ist. Die Welt träumet von nichts als von Befriedigung der lüsternen Natur, von Freyheit der Sinnen, von Ersättigung thierischer Begierden; und das Evangelium schreyet von nichts als von Abtödtung, von Verläugnung seiner selbst, und von Kreuzigung des Fleisches. Welch ein Widerspruch! Gottes Sohn kam in die Welt, um aus fleischlichen Menschen geistige zu gestalten, und daher verwarf er so wohl mit Worten, als mit seinem eigenem Beyspiele alles, was nach Sinnlichkeit, und Weichlichkeit riecht. Er gab uns ein Evangelium, welches uns als ein sichere Vorschrift dienen soll, nach welcher wir uns bilden müssen, wenn wir seine würdige Jünger seyn wollen. Es enthält dieses göttliche Gesetzbuch nicht nur Gebothe, son-

dern auch heilsame Räthe. Aber auch diese sollen befolgt werden, wenn das Evangelium in seiner ganzen Vollkommenheit, und Strenge will beobachtet werden. Und diese genaue Befolgung ist das entscheidende Merkmal eines vollkommenen Nachfolgers Jesu Christi. Weltleuten mag zu Erreichung christlicher Vollkommenheit genug seyn, daß sie die Gebothe Gottes halten; jene aber, die in Kraft eines höhern Berufes der Welt abgestorben, und durch feyerliche Gelübde sich ganz Gott geopfert, sind zu größerer Heiligkeit, und nicht nur zur Beobachtung der Gebothe, sondern auch zur Vollziehung der evangelischen Räthe verbunden. Von diesen sind die Worte des Herrn zu verstehen: willst du vollkommen seyn, so geh hin, und verkauf alles, und gieb es den Armen. Und abermal: wer nach mir kommen will, verläugne sich selbst; nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Verlassung der Welt, und Verläugnung seiner selbst sind also die wesentlichen Pflichte eines Christen, der zur evangelischen Vollkommenheit aufsteigen will. Beydes sehen wir bis zur Erstaunung in unserm heiligen Benedikt.

Die

Die Liebe zur Welt, und die Liebe zur Tugend sind zwey widrige Ding, deren eines das andere, wie die Nacht den Tag, verdringet. Die Welt hat zu viele Reizungen, als daß in selben eine noch ungeübte Tugend lang unversehrt bleiben kann. Sie ist ein Land voll der Fallstricken, in welchen unvorsichtige Seelen gefangen, und in die Dienstbarkeit sündhafter Gelüsten hingeschleppet werden. Fliehe die Welt, wer nicht mit der Welt will zugrunde gehen. Niemanden aber ist der Umgang mit der Welt gefährlicher, als einem jungen unerfahrnen Herzen, dem ohnehin die Leichtsinnigkeit angebohren ist. Wie bald ist eine junge Seele verführt, die nur die Blindheit zur Führerinn hat? Deßwegen ist allzeit rathsamer die Welt verlassen, bevor man sie kennet, als erst alsdenn sie verachten, nachdem man durch längere Gemeinschaft sich mit ihr zu bekannt gemacht hat. Heilige Wahrheit! wem warest du besser bekannt, als unserm jungen Anizier? und wer hat ihn diese wichtige Wahrheit gelehret, als der Geist Gottes, der seine Schritte von Kindsbeinen an allzeit geleitet hat?

hat? oder war es ein anderer, als dieser Geist, der ihm sagte, daß, wer auf dem Wege der Vollkommenheit ungehindert wandeln will, müsse ein Herz haben, welches von allen irdischen, und fleischlichen Banden frey ist? Er der Geist des Herrn führte ihn aus dem väterlichen Hause nach Rom, nicht daß sein unschuldiges Herz durch die bösen Sitten dieser Weltstadt verkehret würde, sondern daß er einen eckelnden Abscheu ab den sündhaften Ausschweifungen der muthwilligen Jugend schöpfen sollte; nicht daß er das Hirn mit geschwülstigen Wissenschaften anfüllte, sondern er gab ihm die Wissenschaft der Heiligen, aus welcher er erlernete, daß Gott, und sich selbst kennen die edelste aus allen Wissenschaften seye. Er sagte ihm, daß weit von der Welt seyn, eben so viel sey, als weit von dem Verderben seyn. Er folgte also dem Triebe der Gnade, der gehorsame Lehrling, und er entschloß sich, durch eine öffentliche Verachtung der Welt, deren Gefahren, und Versuchungen er fürchtete, sich seines Heils zu versichern. Weder die Unschuld seines Lebens, noch der Hang zur Tugend, noch

die

die Heiligkeit seiner Erziehung schienen ihm hinlänglich zu seyn, sich bey seinen guten Absichten zu erhalten. Er sah also ein, daß kein sicherers Mittel wäre die Welt zu überwinden, als dieselbe fliehen; denn er erkannte weit besser die Gefahren des freyen Weltlebens, als jene, die von der Liebe desselben berauschet sind. Gerührt von der innern Bewegung des Geistes Gottes entsagte er allen Begierden, und Hoffnungen, welche Welt, und Selbstliebe Leuten von seinen Jahren, von seinem Stande, und seiner Geburt einflößen können. Kurz! er siehet das große Nichts dieser Welt, und er fliehet. Itzt gute Nacht wohllüstiges Rom, für unsern Benedikt bist du nicht erbauet. Gute Nacht hochadeliches Stammenhaus! behalt deine Vorrechte, und den Glanz deiner Ahnen, unsern jungen Weltverachter wird dieser eitle Schimmer nicht blenden. Gute Nacht, hochansehnliche Freundschaft, und Verwandschaft! deine Bande sind zerrissen. Dein Hoffnungsvoller Sprößling verschwindet aus deinen Aermen, und Augen. Er fliehet.

Und wohin? in die entferntste Einöde, damit ihn die Welt nicht mehr finden möchte, nachdem er sie verlassen. Er sucht sich einen Ort zur Wohnung aus, wo er hofft von der Welt vergessen zu werden, wie er sie vergessen hat. In die wilde Höhle eines unzugänglichen Berges verkriecht er sich, damit er allen Menschen unbekannt, und nur dem Himmel allein bekannt bleiben möchte, weil er wohl wußte, daß der Tugend nichts gefährlicher als die Gesellschaft der Menschen. Hier war es, wo er sich verbarg, und so zu reden, sich selbst verlohr, damit er Gott allein finden möchte. Hier war es, wo er in der evangelischen Verläugnung seiner selbst sich übte, und das erfüllte, was sein heiliger Ordenssohn Gregorius für das beschwerlichste auf dem Wege der Vollkommenheit hielt, da er geschrieben: **Es ist nicht so mühesam das Seinige, als sich selbst verlassen; denn es ist weniger, das verläugnen, was der Mensch hat, als das verläugnen, was der Mensch ist** (*). Doch was unserer

sinne

(*) Homil. 32. in Evang.

sinnlichen Natur zum härtesten, und fast unmöglich scheinet, das besiegte unser junge Geistmann durch vollkommenste Abtödtung so wohl der äußerlichen Sinnen, als des innern Menschen. Oder heißt das nicht sich verläugnen, und sich selbst absterben, wenn man sich schon bey lebendigem Leibe, wie in eine Todtengruft, vergräbt, und seine Glieder an das Kreuz der strengsten Züchtigung schmiedet? Nach was söhnet sich der Mensch aus natürlichem Hange hitziger als nach der Freyheit? Die Freyheit vertauschte er um eine freywillige Gefangenschaft in einem engen Bergloche. Was ist uns Menschen ergötzlicher, und zur Ermunterung des Geistes nothwendiger, als der freundschaftliche Umgang mit den Menschen? Der menschlichen Gemeinschaft versperrte er den Zutritt, durch eine undurchdringliche Einsamkeit. Was hat die Natur dem Menschen mehr eigen gemacht, als das Reden, und die Ansprach mit andern? Die menschliche Ansprach war ihm eine unbekannte Sache, weil er seiner Zunge das ewige Stillschweigen gebothen. Was ist uns verdrießlicher als der traurige Nacht-

schat-

schatten, was hingegen dem menschlichen Auge erfreulicher, als das helle Tageslicht? Das Tageslicht hatte bey ihm keinen Zugang; denn er verhüllte sich mit der betrübten Finsterniß seiner dunkeln Höhle, so, daß er kaum zwischen Tag und Nacht einen Unterschied merkte. Was peiniget den Leib mehr, als der nagende Hunger? Den Hunger stillte er nicht so fast, als er ihn desto mehr reizte durch die gesparsame, und rauhe Nahrung, so ihm sein vertrauter Freund Roman reichte. Was ist zu Erholung der Kräften unentbehrlicher, als der Schlaf? Den Schlaf befriedigte er mit einer kurzen Ruhe auf bloßer Erde, die übrige Nachtstunden müßte sich der Geist mit Betrachtung himmlischer Dingen beschäftigen. Ist dieß ein Mensch noch in dem Leibe, oder schon außer dem Leibe? Ist das nicht ein abgetödtetes Leben, wo der Mensch nicht mehr für sich, sondern nur für Gott, und seine Seele lebt, und wo der Natur auch das entzogen wird, nicht nur was ihr ergetzlich, sondern auch nothwendig ist? Deßwegen hat es erst in unsern Tagen Leute gegeben, die aus dem

Leben des heiligen Benedikts einen geistlichen Roman, und aus dem Manne selbst einen erdichteten Faunus machen wollten. Kein Wunder! denn der thierische Mensch will niemal verstehen, was des Geistes ist; deßwegen kommen jene, die in evangelischer Strengheit leben, unserer sinnlichen Welt wie Gespenster aus einer andern Welt vor. Unterdessen bleibt doch wahr, daß die Sinne, und die Regungen unserer verkehrten Natur müssen abgetödtet werden, wenn sie dem Geiste unterjochet seyn sollen; denn was hindert uns mehr in dem Dienste Gottes, und in Wirkung unsers ewigen Seelenheils, als die zugroße Freyheit, die wir unserm Fleische, und seinen Begierlichkeiten gestatten? Durch diese zertheilt sich das Gemüth äußerlich, und verfällt auf manche Eitelkeiten, die es aufhalten, und zerstreuen. Durch diese bekömmt unsere Seele so viele unterschiedene Gestalten, und Bilder, welche dieselbe beunruhigen. Hieraus entsteht bey uns Kampf und Streit. Weit von dieser Zerstreuung war unser abgetödtete Benedikt. Er war ganz in Gott, ganz mit Gott, ganz für Gott.

Doch

Doch nein! ich werde irren. Nein Benedikt selbst empfindet, daß er noch Mensch ist. Er fühlet, was der große Paulus gefühlet, daß nämlich noch ein anders Gesetze in seinen Gliedern herrschet, welches dem Gesetze seines Gemüthes widerstrebet. Er wird unruhig, sein Geist geräth in Verwirrung, eine unziemliche Lust wird in ihm rege; denn seine Einbildungskraft malet ihm das Bild einer irdischen Schönheit vor, die er vielleicht vormals in Rom mag gesehen haben. Wer sollte es glauben, daß die alte Schlange in eine ungangbare Wüsteney einen Weg finden sollte? Wer sollte unter der Bußasche noch einen solchen Funken vermuthen? Doch du liessest es zu, mein Gott! uns zur Warnung, daß, wer da stehet, sehen soll, daß er nicht falle. Du liessest es zu, uns zu unterweisen, daß der alte sündhafte Adam auch in einem ausgemergelten Körper noch leben könne. Du liessest deinen Diener versucht werden, nicht daß er der Versuchung unterläge, sondern daß seine Tugend geprüfet, und gekrönet würde. Der versuchte Benedikt verstehet die Absicht Gottes. Selbst

die Wüste muß ihm die Waffen liefern, seinen einheimischen Feind zu schlagen. Er wälzet sich in Disteln, und Dörner, um für sich aus der Dornhecke Lorber zu brechen. An unzähligen Theilen seines Leibs vergießt er Blut, um mit selbem die unreine Flamme zu löschen. Und so hilft er seiner Keuschheit durch Züchtigung seines Fleisches wieder empor.

Itzt komm sinnlicher Weltgeist, zu diesem Dornstrauch, in welchem die Unschuld brennet, aber nicht verbrennet. Doch du zauderst demselben näher zu kommen, weil du das Blut nicht sehen kannst, welches ein unschuldiger Büsser vergießt; denn ab nichts grauet dir mehr als ab dem peinlichen Bußzeuge, mit dem die Sinnlichkeit abgetödtet wird. Doch komm, und schau wenigstens von ferne diesen jungen Helden, der mit seinem eigenen Blute die Lilien seiner Keuschheit gepurpert hat. Was hältst du von diesem jungen Menschen? Nicht wahr, er war ein von fanatischem Unsinne betäubter, und im Hirne verruckter Phantast, daß er so grausam wider seinen

eige

eigenen Leib gewüthet hat, und ein Peiniger, und Henker seiner selbst geworden ist? Gut! nun wissen wir, wer die ersten Christen waren. Thoren waren sie, da sie ihr Fleisch mit seinen Begierlichkeiten gekreuziget haben. Ein Thor war der erste neutestamentische Bußprediger Johannes der Vorläufer des Herrn, daß er seinen Leib mit der rauhesten Kleidung, und strengster Fasten gemartert. Ein Thor war Paulus, daß er sein Fleisch gekasteyet, und in die Dienstbarkeit des Geistes gebracht. Was soll ich noch sagen? Man wird wohl noch Christum den Herrn selbst unter die Thoren zählen wollen, weil er eine der Lüsternheit der Natur so widrige Lehre mit sich aus dem Himmel gebracht, und der Welt vorgeprediget, weil er die Weichlichkeit, und ein wohllüstiges Leben in seinem Evangelium so oft verdammet, und wegen diesen den reichen Prasser in der Hölle begrab n hat, und weil er gegen sich selbst durch eine viertägige Fasten eine unmenschliche Strengheit ausgeübet. Welch alberne Fol e! doch sie fließen ganz natürlich aus den Grundsätzen der sinnlichen Welt; denn der-

Weltgeist hat ein ganz anders Evangelium ersonnen, welches jenem des Sohnes Gottes schnurgerad entgegen ist. Da heißt es nicht mehr, wer mir will nachfolgen, verläugne sich selbst; sondern man muß den Sinnen gestatten, was sie ergetzet, und dem Leibe erlauben, was ihm Vergnügen schaft. Deßwegen sehen wir, daß man bey dermaliger Religions Verfeinerung an alles denkt, nur an das Evangelium nicht. Man will, wie man vorgiebt, die reine Glaubenslehre wieder aufleben machen, aber warum nicht auch die alte Sitten, und Kirchenzucht? Man will an der Braut Jesu Christi verschiedene Mackel erblickt haben, die einer Abwaschung bedürfen, aber man will den Ruß nicht sehen, mit welchem unchristliche Sitten die eigene Seele schwärzen. Man will Misbräuche, welche die Religion entstalten, und beschimpfen, ausgemerzet, und getilget wissen, aber man merkt nicht, daß man sich selbst eines offenbaren Misbrauches schuldig macht, wenn man ohne rechtmäßigen Berufe die Sichel in fremden Acker schlägt. Man will nicht mehr mit fremden, sondern eigenen Augen sehen, aber

bey

bey solch scharfäugigen Wiz vergißt man, auf sich selbst, und die wesentlichen Christenpflichten zu schauen. Man will alle Ordensstände auf ihre erste Strenge zurückweisen, aber sein Leben nach der Vorschrift des Evangeliums einzurichten, und aus sich selbst einen guten Christen zu machen ist man wenig bekümmert. Man will immer nur niederreissen, aber man hört nichts von aufbauen, wenigstens sind solche unbedingte Bauleute bey ihrer angemaßten Bauarbeit in ihrer Lebensart noch nicht erbaulicher geworden, und es ist billig zu fürchten, daß sie nicht endlich eine Verwirrung einführen, die jener babylonischen nicht viel ungleich, indem wir Catholiken bald einander selbst nicht mehr verstehen, und nicht mehr wissen, was wir glauben sollen, wenn wir an unsern Religionsfegern ihre Sitten gegen ihre Lehre halten. Kurz! man will die Religionspflichten nur auf fremde Schultern schieben, für sich aber, wie alle Glaubenspfuscher, ein fleischliches Evangelium machen. Wie aber? sind wir nur Christen, damit wir essen, trinken, schlafen, der Begierlichkeit des Fleisches fröhnen, und der

Weichlichkeit des Lebens pflegen? Geht uns das Evangelium Jesu Christi nichts mehr an? Oder ist dieses göttliche Gesetzbuch nur für die ersten Bekenner Christi geschrieben worden? Wo ist die evangelische Strengheit der ersten Kirche? wo sind die Früchte der Buße, die Gott für unsere Sünden von uns erwartet? wo die Bußübungen, die wir der göttlichen Gerechtigkeit für so viele Beleidigungen schuldig sind? Sind wir nicht mit uns selbst schon zufrieden, wenn wir Gott eine in der Beicht auferlegte Buße vorzählen, die nicht länger oder größer ist, als unsere Bethschnur, oder wenn wir uns schmeicheln durch eine laue Beicht, und Communion, und etwelchen herabgehaspelten Vater unser einen vollkommenen Ablaß gewonnen zu haben? Welch bitere Martertage dünken uns die Fasttäge zu seyn, die uns die Kirche gebiethet? wie zittert nicht Herz, und Magen bey schleckerhaften Weichlingen, wenn sie nur das Wort Fasten lesen, oder hören? Welch eine Beschämung für den sinnlichen Weltgeist!

Doch

Doch er erröthet so wenig, der stolze Weltgeist, über diese beschämende Vorwürfe, daß er vielmehr derjenigen spottet, die anders leben wollen, als man in der sinnlichen Welt zu leben pflegt; denn man hat allbereit von dem Geiste des ersten Christenthums so ausgeartet, daß man jenes, was dem Alterthume allzeit ehrwürdig war, itzt zum Gegenstande der Verachtung machet, wie der Verfolg meiner Rede gleich zeigen wird.

Zweyter Theil.

Gott rüstete seinen Benedikt aus nicht nur mit dem Geiste der evangelischen Vollkommenheit, sondern er gab ihm auch einen fruchtbaren, einen schöpfenden Geist, der noch mehr Kinder dem Evangelium gebären sollte. Diese neue Geburt, da sie der Kirche zur neuen Zierde dienet, reichet dem Weltgeiste neuen Stoff zu Spöttereyen; denn über nichts macht sich unsere neue witzige Weltweisheit lustiger, als über die Geistlichkeit, und besonders die Ordensstände. Sie müssen da Lieblein bey

mun-

muntern Gesellschaften seyn, und sich gefallen lassen, auf Kösten ihrer Ehre andern Unterhaltung, und einen Zeitvertreib zu machen. Wahnsinnige Leute ist noch das wenigste, was man sie heißt, sie müssen Gleisner, träge Müßiggänger, und die unnützesten Geschöpfe seyn, die man in der Welt nicht mehr dulden soll. Warum? weil ein geistiges, beschauliches Leben dem Staate nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich, und zum wesentlichen Christenthume gar nicht nöthig ist; denn man läßt sich einfallen, es sey genug, daß Christus von einer evangelischen Vollkommenheit, von evangelischen Räthen geprediget. Im übrigen sey es nicht nothwendig, daß es Leute in der Christenheit gebe, welche dieselbe erfüllen. Lasset uns sehen, aus was für einer Quelle diese Spöttereyen geschöpft sind. Wir wollen nur zuvor den schöpfenden Geist unsers heiligen Benedikts schauen, durch den er so wohl die halberstorbene Klosterzucht, als die halberloschene Wissenschaften zum neuen Leben erweckt. Lasset uns eines, wie das andere betrachten.

Er-

Erweisen wollen daß Benedikt das zerrüttete Wesen des Mönchstandes wieder in gehörige Ordnung gebracht, und dem gänzlichen Zerfall desselben gesteuret, wäre eben so viel, als das Aug überzeugen wollen, daß es wirklich Tag ist. Wer nur ein mittelmäßiges Kenntniß von der Kirchengeschichte besitzt, der weis, daß Benedikt die zerfallene regelmäßige Ordenszucht aus ihrem Schutte hervorgezogen, und derselben durch Stiftung seines heiligen Ordens wieder ihr Daseyn gegeben. Der erste klösterliche Eifer in unsern Abendländern war beynahe schon in den Untergang gesunken, und man sah von ihm nur da, und dort noch einige Spuren; denn gleichwie kein Acker so gut, in welchen nicht der Feind Unkraut streuen kann, so ist kein Stand so heilig, den nicht der Geist der Lauigkeit, und die einschleichenden Misbräuche verunstalten können. Gott wollte nämlich das relegierte geistliche Leben wieder hergestellt, und die Beobachtung seiner evangelischen Räthen in ihrer alten Reinigkeit, und Lebhaftigkeit sehen. Hiezu erwählte er einen Edelmann aus dem uralten Geschlechte der Anizier, den er zum

Stamm-

Stammvater eines neuen Volkes bestimmet hatte. Seine weiseste Absicht auszuführen führte er ihn in die Wüste, auf daß er zuerst sich selbst heiligen sollte, um andere heiligen zu können. Er gab ihm einen schöpfenden Geist, der aus Kindern der Erde Kinder des Himmels zu schaffen, vermögend war.

So komm dann heiliger Anachorit! kriech aus deinem verborgenen Hinterhalt herfür. Der Herr ruft dich zu einem wichtigen Werk. Du sollst den halberstorbenen Geist der evangelischen Strengheit wieder aufleben machen, und der Vater eines neuen Geschlechtes werden. Der Ruf von deiner Heiligkeit soll als eine laute Stimme diesen, die Religionsneulinge, und Erben deines Geistes herbeyzurufen. In der That, kaum erscholl das Gerücht von dem großen Tugendmanne Benedikt durch Wälschland, so liefen schon heilbegierige Seelen aus den Städten der Wildniß zu, und unterwarfen sich der Unterweisung dieses neuen Geistlehrers. Selbst die Rathsherren, und Geschlechter Roms verließen die Maueren dieser

Welt=

Weltstadt, und vertauschten die Kriegs, und Friedensröcke um den armen Kukull eines Mönchen. Bald wurde die Wüste auf dem Berge Cassin in ein Paradies verwandelt, welches von neuen Engeln wimmelte, und in kurzer Zeit wuchs die Anzahl der neuen Schüler der evangelischen Vollkommenheit so hoch, daß er mit selben zwölf Klöster bevölkern konnte. So fruchtbar machte Gott den schöpfenden Geist dieses neuen Patriarchen. Oder wer war es denn, der ihm so viele geistliche Söhne zugeführt? war es die Sinnlichkeit, oder die Lust weichlich zu leben? Dieß mögen zwar jene glauben, die das klösterliche Leben für einen wohllüstigen Freudensaal halten, wo aller Ueberfluß herrschet. Allein wer wollte gerne das Joch der strengsten Zucht um die edle Freyheit eintauschen? Oder hat sie Benedikt durch Schmeicheleyen, und Liebkosungen an sich gelocket? So mögen zwar Mönchfeinde schwärmen. Allein wer wollte gerne einem Menschen zu gefallen sich zu solch außerordentlicher Lebensart entschliessen, und noch dazu mit einem theurem Eide verbinden? Oder zwang sie die Noth

und,

und Armuth, oder die Hoffnung zeitlicher Versorgung zu dem verzweifelten Entschlusse, die Welt zu verlassen, und das Ordenskleid anzuziehen? Allein sie waren größtentheils von guten Häusern, und Erben eines großen Vermögens. Und unterdessen vermehrte sich der Stammbaum des heiligen Benedikts so, daß er in die zahlreichesten Aeste ausschluge. Also wissen wir die Ordensversammlungen von Cluny, von Cisterz, von Camaldula, von Vallumbrosa, jene der Cälestiner, und noch andere, die alle den Benedikt als ihren Vater verehren.

Allein mit diesem war der schöpfende Geist Benedikts noch nicht erschöpft. Er brach in noch häufigere Früchte aus. Wie durch Lauigkeit die Klosterzucht, also sind durch die Unbilden der Zeiten die Wissenschaften in Abschlag gerathen. Die dumme Unwissenheit hatte ihren Schatten über die Christenwelt so ausgebreitet, daß auch jene ungelehrt waren, die andere hätten lehren sollen, und jene kaum ihren Namen u schreiben wußten, die andern Gesetze vor-

vorzuschreiben aufgestellt waren. Was aber das bedaurlichste, so mangelte es der Jugend an der nothwendigsten Wissenschaft des Heils, weil niemand war, der den Kleinen das Brod brach, daß sich also mit dem Propheten Isaias wohl fragen ließ: **Wo ist der Schriftgelehrte, wo ist der Lehrer der Jugend** (*)? Benedikt sah das Elend dieser eisernen Zeiten, und er erbarmt sich des erbärmlichen Zustandes. Er fieng also seinen Unterricht dort an, wo er am nothwendigsten war. Den Kleinen flößt er die Milch christlicher Lehre ein, und machte seine neue Klöster zu Pflanzschulen christlicher Jugend. Selbst die edlen römischen Senatoren führten ihm ihre Kinder bey der Hand zu, und übergaben sie seiner geistlichen Unterweisung; denn dortmal war es noch der Gebrauch, daß man sich vor allem angelegen seyn ließ, aus Kindern gute Christen zu bilden, bevor sich der Weltgeist ihrer zarten Herzen bemächtigte. Welch eine heilige Lust war es, diesen ehrwürdigen Patriar-

(*) Isai. 33. v. 18.

triarchen mitten unter den Unschuldigen sehen, und ihn mit David ihnen zurufen hören: **Kommet Kinder!** ich will euch die **Furcht Gottes lehren?** Mit welchem Vergnügen stelle ich mir diesen heiligen Lehrmeister vor, wie er seine jungen Lehrlinge in der Liebe zur Wahrheit, zur Tugend, und christlichen Gerechtigkeit erziehet? Welch reine Freude war es, ein Kloster voll irdischer Engeln sehen? O der wiesoll ich jene Kinder anders nennen, die nach dem Geiste Benedikts gebildet waren? Konnte nicht Benedikt aus gleichem Rechte mit Paulus sagen: **Ich habe euch durch das Evangelium gebohren?** Und war es nicht eben dieser schöpfende Geist, den der Vater seinen Söhnen als das schönste Erbtheil übermacht hat? War nicht Lernen, und Lehren zu allen Zeiten ihr Lieblingsbeschäfftigung? Sehen wir nicht eben soviel offene Schulen für die Jugend, als wir benediktinische Klöster zählen? Und wer taugt besser zu diesem wichtigen Amte, als jene, die wir als Schöpfer der halberstorbenen Wissenschaften verehren müssen? Wem haben wir die Kenntniß der alten Geschich-

ten

ten zu verdanken, als den Söhnen Benedikts? Wären nicht die Urkunden von dem Alterthume für die Nachwelt für allzeit verlohren worden, und ewig vergessen geblieben, wenn sie nicht ihr wachender Fleiß von der Vermoderung gerettet hätte? Und ist wohl eine Gegend in dem ganzen Reiche der Wissenschaften, so sie nicht durchwandert haben? Hat wohl das Fach der Gottesgelährtheit, der Geistlehre, der Weltweisheit, der Sternkunde, der Erdmesserey, der geistlichen Rechten, der Kirchen, und Profangeschichte etwas so dunkels in seinem Umfange, so sie nicht durchdrungen, und aufgeklärt?

Was findet denn der Weltgeist an diesen Männern zu tadeln, oder auszustellen? O! sehr vieles. Genug! sie sind Mönche, und an Mönchen ist alles Verhöhnungswürdig. Und was denn? ihr müssiges, und unthätiges Leben. Sie sind faule Taugenichts, und unnütze Zeitverschwender. Aber Müssiggang, welch ein fremdes Laster bist du in den benediktinischen Ordensgemeinden? Möchte doch der Weltgeist sich die Mühe

geben, und ihre klösterliche Tagordnung genau durchrechnen, wie wenig würde er müßige Stunden ansetzen können! möchte er ihre Bücherſäle durchſuchen, ſo würde er die beßten, und gelehrteſten Schriften ohne Zahl antreffen, welche von benediktiniſchen Federn geſchrieben worden. Möchte er ihre Wohnzimmer durchgehen, ſo würde er eben ſo viele Muſäen finden, wo dieſe Männer bey ihrem Schreibpult, und der wachbaren Oellampe die gelehrte Welt mit neuen nützlichen Werken von allen Gattungen der Wiſſenſchaften zu beleuchten ſich beſchäfftigen. Thun das Müßiggänger? Ich hätte vielmehr geglaubt, jene verdienten beſſer mit dem ſchwarzen Namen der Tagdieben gebrandmarket zu werden, die auf Gottes Erdboden nichts zu thun haben, als daß ſie da ſind, und den ganzen lieben Tag mit Nichtsthun, oder was eines iſt, mit nichts bedeutenden Unterhaltungen verzehren. Aber eben dieſe Weichlichkeit ſchiebt der Weltgeiſt auf die Ordensſtände, da er ſie einer ſinnlichen, und wohllüſtigen Lebensart beſchuldiget. Wie? ſo ſoll denn die Sinnlichkeit aus der Welt inner die Kloſter-

stermauren sich gezogen haben? Wer mag dieses glauben, außer, der von der evangelischen Strengheit, die allein in den Klöstern noch ihre Freystätte hat, weder Kenntniß, noch einen Begriff hat? Möchten doch die Spötter des Ordenstandes nur ein paar Monate das Joch der Klosterzucht fühlen! möchten sie doch versuchen, was Einsamkeit, was das fast unaussetzliche Chorgesang, was das strengste Stillschweigen ist! möchten sie doch erfahren, was das für eine Sinnlichkeit ist, niemal sein eigen, sondern immer eines fremden Willens seyn, sich so wohl bey Tage, als bey Nacht alle Stunden und Augenblicke ausstecken lassen, itzt zum Schlafen, itzt zum Wachen, itzt zum Studieren, itzt zum Bethen, itzt zum Betrachten, itzt zur Leibscasteyung! Ich wette, sie würden vernünftiger, und gnädiger von Ordensversammlungen denken. Doch ist der Spötterey noch kein Ende. Kann man mit Recht die klösterliche Lebensart nicht tadeln, so gehet man an ihre besondere Kleidertracht. Von Fuß auf bis auf den geschornen Kopf ist alles an Ordensleuten lachenswerth. Was

doch das lächerlichste ist, daß Religiosen sich durch die Kleidungsart von den Weltleuten unterscheiden, und wie in ihrem Berufe, und Satzungen, also auch in der Leibsdecke so sehr unter sich verschieden sind! Mein! wer wollte es wagen, über die Ungleichheit der Monturen bey den Regimentern eines Königs zu spassen? warum sollen denn nicht auch die Legionen der streitenden Kirche nach ihrem Stande sich zu kleiden befügt seyn? Sie tragen die einfältige Uniform, die ihnen ihre Ordensstifter angewiesen, mit der sie in den reichen Zeugen, und Stoffen dem Publikum gewiß keine Theurung verursachen. Sollten sie etwa auch wie die Weltmenschen ihre Kleidertracht so oft abwechseln, als der Mond sein Licht ändert? Alsdenn möchte es wohl seyn, daß sie das Gespött von einer ganzen Welt verdienten; denn wie laut schreyen nicht die Pharisäer unserer Zeit Aergerniß, wenn sie an einem Ordensmanne weltliche Sitten, und freyere Lebensart sehen? was würden sie erst sagen, wenn sie auch in dem äußerlichen Aufzuge sich nach der Weltmode richten sollten? Und wie waren dann

die

die ersten Bekenner Christi gekleidet, die unter den blutigen Verfolgungen lebten? Paulus beschreibt ihre Kleidungsart mit recht seltsamen Farben: **Sie sind umher gegangen in Schafhäuten, und Geisfellen, entfernt von der Gesellschaft der Menschen irrten sie umher auf den Bergen, und in den Klüften der Erde;** (*) Sie waren also ein Scheusal der Menschen. Doch ungeacht dieser ungewöhnlichen Lebens, und Kleidungsart spricht ihnen der Apostel das Lob, **das die Welt ihrer nicht werth war.** Was lacht denn die Welt, wenn sie alle Religiosen braune, weisse, schwarze, gescheckichte, und Röcke von allerhand Farben siehet? Ich hielte dafür, wenn sie zu spassen Lust hat, so würde sie zu lachen gründlichern Stoff finden, wenn sie mit unpartheyischem Auge die neuerfundenen Aufzüge ihrer eigenen Kindern betrachten wollte; denn wir sehen in unserer Welt eben so viel gescheckichte Harlequin, als galante Weltsöhne, und eben so viel theatralische Selinden, und Dorin-

(*) Hebr, 11. v. 37.

den, als neumodische Welttöchter; denn alles, was wir an andern Nationen sehen, muß an unsern deutschen Leib, weil wir halt Affen aller Völker sind.

Was muß dann endlich die Ursach seyn, die den Mund, und die Federn der Verächter der Ordensgeistlichkeit mit Galle füllet? Ist es vielleicht der Neid, oder die Eifersucht wegen der Ehre, die sie vor der ehrlichdenkenden Welt hat? Allein so niederträchtiger Laster werden solch weise, und erleuchtete Leute nicht sich schuldig bekennen wollen; denn der Neid so wohl, als die Eifersucht haben keinen andern Vater, als den Satan, der der erste war, der unsere erste Stammältern um ihre Glückseligkeit, mit der sie der Schöpfer begabt, und den Himmel, zu dem sie bestimmt waren, beneidete. Wie kann ich dann glauben, daß es Christen geben soll, die Gott seine Diener, und das Lob, so sie ihm Tag, und Nacht anstimmen, misgönnen? So muß eine andere Ursach seyn, warum der Weltgeist den Klosterständen so gram ist. Ja, wenn man ihm glauben will, hat er für

sich

sich die wichtigste, die gründlichste, und gerechteste Ursach seiner Abneigung. Nur die Liebe zur Gerechtigkeit, nur die kluge Sorgfalt für das Wohl des Staates, der Eifer für die Religion haben sie wider das Mönchswesen so sehr aufgebracht; denn Mönche sind die größten Betrüger, die das arme Volk mit dem falschen Schein der Andacht täuschen, und verführen. Durch sie sind die meisten Misbräuche in die Kirche Gottes eingeführet worden. Sie haben durch ihr gleisnerisches Betragen so manchen Schatten über das Glaubenslicht verbreitet, und den Glanz des reinen Christenthums verdunkelt. Unter der Vorspieglung einer evangelischen Lebensstrengheit, und unter dem Vorwande kostbarer Bedürfnissen zur Verherrlichung des Gottesdienstes mästen sie auf Kösten der berückten Einfalt ihre Bäuche, wie jene Götzenpriester des Abgottes Bel, die mit denen der falschen Gottheit geopferten Geschenken ihren Wanst füllten. Nun wissen wir, wer wir sind; Pharisäer des neuen Bundes, Gleisner, weiche Bauchdiener sind wir. Wie beleidigend derley verleumderische Beschuldigun-

gen seyn nur für so viele tausend fromme gelehrte, und rechtschaffene Männer, sondern auch für Leute vom ersten Range, und uralten Stamme, die aus ihrem hochadelichen Hause in die von Kaisern, und Königen errichteten Klosterstifte sich begeben, und unter der Regel des heiligen Benedikts dem Herrn der Herrschenden dienen, lasse ich eine jede gesunde, und unbefangene Vernunft urtheilen. Ich will daher den Ungrund solcher erdichteten Auflagen, die von andern schon hundertmal widerlegt worden, hier nicht auf ein neues aufdecken, sondern ich wünschte nur, daß unser Christenthum keine größere Gleisner hätte, als die Mönche sind. Unsere Welt war allzeit ein maskierter Ball; aber niemal sah man mehr Masken, als seitdem man die Larve von der Religion borgt. Wie viele laufen unter dem katholischen Christenhaufen herum, von denen man weis, wessen Religion sie eigentlich sind. Wollten sie die Masken ablegen, wie viel würden wir Halbchristen, Viertelchristen, Christen, die vom Christenthume weiters nichts als die Taufe haben, in der Welt umher gehen sehen?

Welch

Welch eine Beschämung für den Weltgeist, daß er immer von der Verbesserung der Religion schreyt, da er doch selbst keine hat, oder wenigstens für die Diener derselben nicht die mindeste Achtung hat, sondern sie als die nichtswerthesten Geschöpfe ausziscbt.

Ich hätte doch gehofft, die Ordensstifter, als Männer, die sich um die Religion, und die heilige Kirche so verdient gemacht, hätten bessern Dank verdient, als daß man sie in ihren Söhnen der Verachtung preisgiebt. Allein der Weltgeist vergißt nichts geschwinder, als die Verdienste, die man durch Ausbreitung der Ehre Gottes, und seines heiligen Glaubens gesammelt; denn nach seinen Grundsätzen ist der Mensch nur für den Dienst der Welt gemacht, folgsam hat man nicht Ursach auf die Dienste eine Rücksicht zu machen, die man dem Weinberge des Herrn geleistet hat. Erst itzt ist man auf die wichtige Wahrheit gekommen, daß Gott kein Recht mehr hat, sich Menschen zu wählen, die nur zu seinem Dienste sollen gewidmet seyn. Zu

was dann so ungeheure Heere der Ordensgeistlichen? Haben auch ihre Väter der Kirche Dienste gethan, so sind sie in ihren Söhnen schon lang belohnet worden. Aber wie wäre es, wenn man von Weltdiensten eben so sprechen wollte? wie viele ansehnliche Weltstände sind, denen man eben diesen Vorwurf machen könnte? Aber lasset uns sehen, ob wir nicht den undankbaren Weltgeist roth machen, wenn wir ihm die treuen Dienste, welche Benedikt durch sich, und seinen preiswürdigen Orden dem Reiche Gottes auf Erde geleistet, für die Augen stellen.

Dritter Theil.

Gott hat diesem großen Manne den Geist der Erneuerung seiner Kirche gegeben, den er nach ihm auch andern Ordensstiftern verliehen. Er sagte ihm eben das, was er zu seinem Propheten Jeremias gesprochen: Sieh! ich habe dich über Völker, und Königreiche gesetzt, auf daß du ausreißen, und zerstören, bauen, pflan-

und pflanzen sollest (*). Zerstören, und aufbauen ist also das zweyfache Geschäft des Erinnerungsgeistes. Lasset uns nur kurz sehen, wie vollkommen beydes Benedikt theils durch sich, theils durch seine Söhne erfüllet.

Wenn schon durch das Kreuz Jesu Christi das Reich der Hölle besiegt, und die blinden Götzen zerschmettert worden, so hatte doch der Fürst der Finsterniße noch einige Winkel auf Erden, in welchen er sich von dem dummen Aberglauben göttliche Ehre zinsen ließ. Gott ließ es zu, weil er zu dieser Arbeit andere große Männer sich ausgesehen, welche in die Fußstapfen der Apostel treten, und das Werk seiner Vorsicht vollenden sollen, um die Siege seines Evangeliums zu vermehren, und unter diesen war gewiß einer der größten der heilige Benedikt. Gott gab ihn der Welt, um den Reste des Heidenthums in unsern Abendländern vollends den Garaus zu machen. Kaum hörte er, daß in der Gegend des

Bergs

(*) Jerem. I. v. 10.

Bergs Cassin noch einige Ueberbleibsel von dem teuflischen Göttergeschmeiße wären, entbrannte schon sein gerechter Eifer für die Ehre des einzigen wahren Gottes. Ohne Verzug legte er die Hand an die Zerstörung der wilden Götzenklumpen. Hätten wir doch sehen mögen, wie er die Gränzen des cassinischen Gebirgs durchsuchte, um überall diese erdichteten Gottheiten auszurotten; wie er diese rohen, und vom Lichte des Evangeliums noch nicht bestralten Völker in dem Glauben Jesu Christi unterrichtete; wie er an die dem Satansdienste gewidmeten Hayne Feuer anlegte, und mit kühner Hande die Altäre verbrannte, auf denen die bethörten Götzenknechte unheiligen Weihrauch anzündeten. Wie vormals ein kleines vom Berge abgewälztes Steinchen das Traumbild des Nabuchodonosors zu Staube zermalmete, so wurde durch die heilige Bemühung Benedikts der große Coloss des Satans, die Abgötterey, an dem Fuße des Bergs Cassins zerstäubet. Und war vielleicht der Eifer der Söhnen schwächer, als jener des Vaters war? Nein! denn sie waren von eben demselben Geiste

beseе-

beseelet. Eben der Berg Cassin müßte ihnen als ein festes Bergschloß dienen, aus welchem sie die tapfersten Ausfälle in die ganze Welt machten, um das Unwesen des Götzendienstes aus der Wurzel auszureuten. Europa hatte für sie zu enge Gränzen, als daß sich in selben ihr heiliger Heldenmuth einschränken ließe, sondern sie suchten in andern Welttheilen den der Ehre des wahren Gottes so nachtheiligen Unglauben zu tilgen, und aus der Welt zu verbannen. Kein Meer so breit, so sie nicht übersetzten, kein Land so entfernt, daß sie nicht durchreiseten, kein Volk so wild, in welches sie nicht eindrangen, um ihren abgötterischen Dreyfuß umzustoßen, und ihre Opfertische zu verheeren. Ihre Kriege, so sie wider die Abgötterey führten, waren allzeit die blutigsten, weil es sie Ströme Bluts kostete. Ihr apostolischer Schweiß wollte nicht erflecken, sondern es müßte Blut fließen, wenn das Reich der Hölle sollte besiegt werden. Allein ich habe nicht Zeit mich da aufzuhalten. Man darf nur die Jahrschriften dieses heiligen Ordens durchlesen, so wird man ein ganzes gepurpertes Heer der benediktinischen Mär-

tyrer

tyrer sehen, die zur Tilgung der Irrthümer Blut, und Leben geopfert.

Aber auf Niederreißen muß auch Aufbauen folgen, wenn die Absicht Gottes soll erreicht, und seine Ehre erweitert werden. Es war nicht genug den Götzendienst aus der Welt verjagt zu haben, sondern es müßte statt dessen der wahre Gottesdienst eingeführt werden. Eben jene Hände, welche das Heydenthum gestürzet, müßten auf dessen Drümmern Altäre für das Kreuz Jesu Christi aufrichten. Und hiezu hat Gott den Benedikt, und seinen heiligsten Orden bestimmet, daß sie zu eben jener Zeit, da die Steine des Heiligthums zerstreuet, und der Glaube sammt der Kirchenzucht in einer Ohnmacht dahin lagen, die niedergerissenen Mauren der Kirche wieder aufführen sollten. Er zog sie also aus ihrer klösterlichen Einsamkeit herfür, und schickte sie mit dem Evangelium in der Hand in alle Welt aus, um den Völkern seine reine Lehre zu verkündigen. Die Weltklugheit will zwar von diesem nichts hören, denn sie will Marksteine für die Klosterporten setzen, über

welche

welche die Ordensmänner nicht austreten sollen. Sie sollen in ihrem von der Welt abgesonderten Verschluße bleiben, nur beten, betrachten, weinen, und Buß üben sollen sie, nicht aber lehren. Wahr ist es, daß ursprünglich nur das beschauliche Leben ihr Hauptberuf war. Die meisten Ordensstände hatten anfangs keine andere Bestimmung, als Gott durch den Chorgesang loben, und durch Betrachtung ewiger Wahrheiten ihre Seele zu heiligen. Deßwegen wurden ihnen abgelegene, und von menschlicher Gesellschaft entfernte Orte zur Wohnung angewiesen, wo sie in stiller Einsamkeit sich mit Gott unterhalten, und ihren Geist durch klösterliche Tugendübungen vervollkommeren sollten. Seelsorge, Lehramt, Predigtamt waren ihnen ganz unbekannte Beschäftigungen. Sie hatten nicht mehr Priester, als eine jede Klostergemeinde zu Verwaltung des Gottesdienstes, und zur Ausspendung der heiligen Sakramente unter den Brüdern nöthig hatte.

Nachdem aber solche Ordensversammlungen sich weiter ausbreiteten, und in sel-

ben mehrere zum Priesteramte zugelassen wurden, wollten die höchsten Kirchenhäupter die Gnade, die Kraft der bischöflichen Händauflegung in ihnen war, und die ihnen durch die heilige Weihung die Gewalt nicht nur über den wahren, sondern auch den geistlichen Leib Christi, den die Wahrgläubigen ausmachen, ertheilt hatte, nicht müßig liegen lassen, sondern zum Nutzen der allgemeinen Kirche in die Ausübung gebracht sehen. Sie ruften also selbe aus ihren Einöden hervor, und weil der Schnitt häufiger war, als daß die gewöhnlichen, und ordentlichen Arbeiter hiezu erklecken konnten, stellten sie auch diese zur Seelsorge an. Einigen vertrauten sie die zur Zeit des Kriegs, oder der Pest durch den Tod ihrer Hirten verweyßten Pfarrgemeinden an. Andere schickten sie in die neuentdeckten unglaubigen Eyländer, in diese ungebaute Erde den Samen des Evangeliums auszuwerfen. Und wer hat sich in diesem Fache rühmlicher ausgezeichnet, als die Söhne Benedikts? Will schon die dermalige Welt nichts davon wissen, so soll sie es doch hören, die undankbare Welt, und

ihrer Beschämung soll sie es hören, daß man in den alten Zeiten ganz anders dachte, als in unsern neuen. Gottselige, und weiseste Fürsten der alten Welt hatten von den cassinischen Ordensmännern ganz andere Gesinnungen, indem sie diese vor andern zu Bekehrung ihrer besiegten ungläubigen Völkern erwählten. Schon Kaiser Justinian, nachdem er die Thracier, Abyssinier, und Aegyptier bezwungen, schickte Mönche aus dem preiswürdigsten Orden Benedikts, der eben um diese Zeit seinen Anfang genommen, in diese entfernten Weltgegenden, damit sie in diesen Ländern, die mit der Nacht des Unglaubens bedeckt waren, die Fackel des Glaubens aufsteckten. Schon Karl der Große, jener siegreiche Eroberer so vieler Landschaften bediente sich der eifrigen Ordensbrüder seines großen Lehrmeisters, des Alcuins, die Nationen, die er seinem Zepter gewonnen, auch Christo, und der Kirche zu gewinnen. Schon Godefrid von Bullion, nachdem er Jerusalem erobert, verlangte benediktinische Ordensmänner, damit dort die wahre Religion wieder hergestellt, wo sie ihren Anfang ge-

nommen, und in ihren alten Besitz wieder eingeführt würde, aus dem sie durch das Schwert der Saracenen verdrungen worden. Heißt das nicht aufbauen, wenn dort der Weinberg des Herrn gepflanzet wird, wo vorhin eine öde Wildniß des unglaubischen Gräuels zu sehen war? Wie? thaten dies Müssiggänger? oder thaten sie les willkührlich, ohne hiezu berufen zu seyn?

Aber bleiben wir nur in unserm Europa, damit wir nicht zu weit umher schweifen. Dieser Welttheil stellet uns auf der Landkarte vor ein gekröntes sitzendes Frauenzimmer. Wir finden aber an diesem Bilde keinen Theil, der nicht von den apostolischen Arbeiten der Söhnen Benedikts redet. Betrachten wir Portugall, als die Krone dieser sitzenden Jungfer, so wollen uns Geschichtschreiber versichern, daß die ersten Lehrjünger des heiligen Benedikts von dem Berge Cassin das Kleinod der Religion in diese Krone versetzt haben. Sehen wir auf Spanien als das Haupt derselben, so haben Aemilian, Martin, und Fulgenz das Kreuz Jesu Christi auf dieses Haupt

ge=

gepflanzet. Sind die pyrenäische Gebirge die Halszierde, so haben diese Halszierde Turibius, und Leander mit dem Perle des wahren Glaubens geschmücket. Schauen wir auf die Brust, auf das christliche Frankreich, so hat Remigius durch Taufung seines heiligen Königs Klodováus die evangelische Lehre in diese Brust eingedrückt. Blicken wir auf den rechten Arm, Neapel, und Sicilien, so hat theils Benedikt selbst, theils sein Jünger Placidus einen gekreuzigten Gott in diesen Arm gelegt, da dem linken Arme, nämlich Großbrittanien, Gregorius der Große durch seinen abgeordneten Apostel Augustin den rechten Weg des Heils gezeiget. Die übrigen Reiche Europens wissen wir, wie Eligius Schweden, Adalbertus Böhmen, Wolfgang Ungarn, Bruno Preußen, Gallus die Schweiz in den Schoos der heiligen Kirche geführt. Und du liebes Vaterland, edles Detschland! sag uns, wer waren deine ersten Apostel, die deine finstern Wälder mit dem Glaubenslichte durchstralet? Waren es nicht die Söhne Benedikts? Wie viel kannst du unter deinen

Bischofthümern aufweisen, die ihnen ihre Stiftung, und ersten Ursprung zu verdanken haben.

Und sollen wir so emsigen Bauleuten, die an Wiederherstellung der Kirche Gottes nach den Aposteln so vieles gearbeitet, nicht allen Dank schuldig bleiben? Würden wir nicht des schwarzen Lasters der Undankbarkeit uns schuldig machen, wenn wir diese verdienten Männer nicht als würdige Glaubensväter verehrten? Wenn die Welt ihre Helden verewiget, und sie durch unverwesliche Ehrensäulen unvergeßlich macht, wenn sie in ihren Geschichtbüchern sie als Väter des Vaterlandes der Nachwelt anrühmet, was verdienen denn jene, die mit ihrem Schweiße, und Blute das Reich der Hölle zerstört, und das Reich Jesu Christi in so vielen Ländern wieder aufgerichtet? Sollen nur die Helden des Glaubens in den Staub der Vergessenheit hingeworfen werden? Allein der Weltgeist hat ein so schwaches Gedächtniß, daß er nicht mehr an die vorigen Verdienste denkt, und er hat zu blöde Augen, als daß er die gegenwär-

tigen,

tigen, und täglichen sehen kann. Die Dienste, welche die Ordensstifter der Kirche Gottes gethan, sind schon lang, und überflüßig in ihren Söhnen vergolten worden. Itzt kann man ihnen den Abschied schreiben, und sie weiter schicken, man braucht sie nicht mehr. Das Blut, so die Glaubenskämpfer aus den Ordensständen für die heilige Religion vergossen, ist schon verrauchet, hiemit auch vergessen.

Nämlich man will die Verdienste nicht kennen, damit man auch die Billigkeit der Belohnung nicht kennen muß, mit welcher die alte Dankbarkeit dieselben gekrönet hat. Und deßwegen thut dem Weltgeiste nichts so wehe in den Augen, als der Glanz der Würde, der die Ordens, oder Klostervorsteher umgiebt, und er wünschet nichts so sehr, als ihnen die Inseln von dem Haupte schlagen, das Ehrenkreuz von dem Halse reißen, und den Stab aus der Hande drehen zu können, ohne zu bedenken, daß ihre Väter diese schimmernde Ehrenzeichen so wohl durch ihre Wissenschaft, und Geschicklichkeit, als durch die dem Staate,

und der Kirche geleisteten Dienste mit so großem Rechte erworben. Weßwegen einige aus ihnen in gewissen Ländern zu Landständen, und Landsverordneten ernannt, anderen sammt ihren Nachfolgern eine reichsabteyliche Bank mit Sitz und Stimme in den Reichsversammlungen eingeraumet, noch andere in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Aber statt ihnen ihre verdiente Ehre zu lassen, schimpft man aus vollem Halse auf sie hin. Und dieses thun unsere in dermaliger witzigen, und philosophischen Welt so hoch angepriesene Menschenfreunde. Nur aus Menschenliebe verleumden sie ganze Ordensstände. Aus reinster Liebe des Nächsten verkaufen sie durch ihre gedruckten Schmähschriften die Ehre geistlicher Gemeinden um ein paar Thaler an einen hungerigen Verleger, und durch ihn der ganzen Welt. Man findet nicht Dinten, und Federn genug, um sie nur recht schwarz dem lesbegierigen Vorwitz unter die Augen zu stellen. Und von diesem ungerechtesten Verfahren ist auch der preiswürdigste Orden des heiligen Benedikts nicht sicher, und unangefochten.

Die

Die Bosheit einiger seiner Söhnen hat ihrem Vater vormals einen Becher mit Gift gemischt, und nun schenkt man seinen Söhnen einen Kelch voll mit bittersten Verleumdungen an, die man aus dem mit Drachengall gefüllten Dintenfaß schöpfet. Dieß ist der gewöhnliche Weltdank. Der Heiland hat seinen Nachfolgern hundertfältigen Lohn versprochen. Auch die Welt belohnt ihre apostolischen Arbeiten hundertfältig. Aber mit was? mit hundert Lästerungen, mit hundert Beschimpfungen, mit hundert Ehrverletzungen.

Beschluß.

Was sollen denn wir thun, wir, die wir Kinder jener Kirche sind, um die sich Benedikt dieser große Erzvater, so sehr verdient gemacht hat? Sollen wir nicht Gott danken, daß er seiner heiligen Kirche, der er seinen heiligen Beystand bis zum Ende aller Zeiten versprochen, einen Mann gegeben, den er mit seinem Geiste erfüllet, mit jenem evangelischen Geiste, aus welchem alle nachfolgenden Ordensstifter geschöpfet,

mit einem Geiste der Vollkommenheit, mit dem er die evangelischen Räthe wieder zu ihrem Werthe, und zu ihrer Wirksamkeit gebracht, mit einem schöpfenden Geiste, dessen schönste Früchte wir auch noch in seinem hochgepriesenen Orden sehen, und mit dem er die halberloschene Klosterzucht, und zerfallene Wissenschaften zum neuen Leben gebracht, wie wir beyde noch heut zu Tage in ihrem herrlichen Flore bewundern, mit einem erneuernden Geiste, mit dem er das verunstaltete Angesicht der Braut Christi, der heiligen Kirche durch Vertilgung des Unglaubens, und Ausbreitung der alleinseligmachenden reinesten göttlichen Glaubenslehre in seinem gebührenden Glanze wieder hergestellt. Wollen wir nun der Wahrheit das Zeugniß geben, werden wir nicht selbst gestehen müssen, daß Benedikt ein Mann war, den Gott in die Welt gesandt, und daß sein Geist nichts wenigers, als ein bethörter, ein fanatischer, ein verführter, oder verführender, sondern ein evangelischer, ein Gottesgeist war, und daß die Errichtung, und Ausbreitnng seines Ordens nicht eine Arbeit gleisnerischer, oder arglistiger Menschen,

schen, sondern ein Werk der Hand des Allerhöchsten sey? denn aus den Früchten muß man den Baum erkennen. Wie beschämt steht nun der Weltgeist da, wenn er seine Weichlichkeit gegen die evangelische Strenge heit, und seine sinnliche Lebensart gegen die Vorschrift des Evangeliums hält? Wie erniedrigend für ihn ist der Vorwurf, daß er durch seine Schmähsucht, mit der er die Ordensstände verächtlich machen will, nur sich selbst verräth, daß seine Abneigung nur aus einem ungegründeten Vorurtheile, oder aus jenem niederträchtigen Laster herrühre, welches nur den neidigen Höllengeist zum Vater hat? Wie muß er nicht erröthen, wenn er zu seiner Schand siehet, daß er sich des größten Undankes, dessen nur der ausgeschamteste Mensch fähig ist, schuldig macht, indem er jenes miskennen will, was doch die ganze alte gutdenkende Welt gekannt hat.

Allein lassen wir den Weltgeist in seinem blinden Irrthume, aus dem er sich eine Ehre macht. Lassen wir ihn schimpfen, und spotten. Wir indessen wollen zu dem Va-

ter

ter rufen: Herr! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Lasset uns unsere Bittstimmen zu Gott dem Stifter unsers heiligen Evangeliums erheben! weisester Gott! der du allzeit mit deiner Kirche warest, und zu ewigen Zeiten nach deinem theuren Versprechen seyn wirst, dir Allwissender ist bekannt, daß, wenn jemal eine Zeit gewesen, wo dein Geist derselben nothwendig war, es gewiß itzt ist, wo die feineste Ketzerey, der vermummte Unglaube, unter der Larve einer aufklärenden Weltweisheit, deine heilige Religion mittelst der Listigen Freydenkerey zu untergraben sucht. Rette deine Erbschaft, die du uns hinterlassen, schütze deine Kirche, die du mit dem Blute deines Sohnes gestiftet, wider die heimlichen Nachstellungen ihrer verkappten Feinden. Gieb den Hirten deines Schafstalls jenen Geist, mit dem du deinen Diener Benedikt ausgerüstet, damit sie dem Strome der Irrlehren, die wie ein schleichender Krebs um sich fressen, mit einer unerschrockenen Standhaftigkeit sich widersetzen. Strecke aber auch deinen segnenden Arm aus über dieses hochlöbliche abteyli-

che

che Reichsstift, in welchem die Benediktinische Ordenszucht mit der Gelehrtheit allzeit im gleichem Range gestanden, segne sein hochwürdigstes gnädiges Oberhaupt, und erhalt in den Söhnen wie in dem Vater allzeit den Geist ihres Erzvaters Benedikt. Uns aber allen, die du aus deiner Gnade besonders zu deiner Nachfolge, und zur Erfüllung deiner evangelischen Räthen bestimmet hast, verleihe den Geist der Stärke, damit wir auf dem Wege der geistlichen Vollkommenheit mit muntern Schritten fortlaufen, und mitten unter den Verfolgungen würdig wandeln nach dem Berufe, in den du uns gesetzt hast, auf daß jene, die draußen sind, nichts mit Grunde wider uns haben können, so wird der Weltgeist allzeit beschämet bleiben, und wir werden ewig nicht zuschanden werden. Dein theures Wort, so du zu deinen ersten Jüngern gesprochen, wird uns allzeit zur Lehre, und zum Trost seyn: Hasset euch die Welt, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat (*). Amen.

Fünfte

(*) Joan. 15. v. 18.

Fünfte Rede

auf das Fest des heiligen Ordensstifters Dominikus.

Vorspruch.

O Herr! ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd. Psal. 115. v. 16.

Gott dienen ist die erste, und größte Pflicht des Menschen. Dies ist die wesentliche Ursach unsers Daseyns, und nur in dieser Absicht sind wir von dem Schöpfer auf diese Erde gestellet worden; denn zu seiner Ehre hat der Herr alles gemacht, was er gemacht hat. Die gestirnten Himmel müssen seine Majestät, und Herrlichkeit der Welt verkündigen, und wir vernünftigen Geschöpfe auf Erden müssen diesem höchsten Wesen durch treue Dienste die tie-

tiefeste Ehrfurcht, und gebeugte Unterwürfigkeit bezeugen. Deßwegen hat uns Gott eine vernünftige Seele gegeben, die fähig ist ihn zu erkennen, ihn zu lieben, und anzubethen, und er giebt uns Leibs, und Seelenkräfte, und die edeln Lebensstunden, damit wir selbe zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste verwenden sollen. Von dieser heiligsten Pflicht sind auch die größten Weltherrscher nicht ausgenommen; denn ob sie schon ihre Geburt, und Würde weit über den Troß des gemeinen Haufen hinaufhebt, und die Schmeicheley durch ihre Lobsprüche sie gar vergöttert, so sind sie doch Knechte Gottes, eben darum, weil sie bey all ihrer glänzenden Hoheit noch Menschen bleiben. Wir können also diese Gott schuldige Knechtschaft nicht außer Augen setzen, ohne zugleich zu vergessen, daß wir Menschen sind.

Niemand hatte von dieser wichtigen Wahrheit deutlichere Begriffe, als David der Herrscher Israels, und Juda. Der fromme Monarch erkannte Gott als den Urheber aller Dingen, und eben darum

war

war ihm die geheiligte Pflicht, ihm zu dienen nicht verborgen. Der Schimmer seines Thrones konnte ihn nicht so blenden, daß er sich nicht erinnerte, daß er ein Mensch, der vor Gott, und für Gott gemacht ist. Daher ließ er sich von den wichtigsten Reichsgeschäften jene Stunden nicht rauben, die er zum Dienste seines Gottes bestimmet hatte. In diesem legte er dem Könige aller Königen Kron und Zepter zu Füssen, von dem er sie empfangen. Er warf sich auf seine Knie, und seinen Purpur in den Staub der Erde. Aus demüthigem Herzen rief er zu seinem Gott: O Herr! ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich. Und weil ihm die Demuth nicht zuließ, auf seine Tugend, so groß sie auch war, eine Rechnung zu machen, so stellte er Gott vor die Frömmigkeit seiner Mutter, von der er sein Blut, und Wesen erhalten, und er hoffte mit ihren Verdiensten seine Misverdienste decken zu können; denn wie der Schriftdollmetsch Lyranus sich über diese Worte Davids erklärt, so glaubte ein Israelit vor Gott werther zu seyn, wenn er von einer wahrglaubigen Mutter

geboh-

Mutter gebohren war, als ein Proselit, der von einer unglaubigen Gebährerinn seine Geburt erhalten. In vollem Vertrauen setzte also der bethende König seinem Bekenntnisse noch bey: ich bin ein Sohn deiner Magd.

Schon genug, gekrönter Anbether deines Gottes! du nennest dich einen Knecht des Herrn, und einen Sohn seiner Magd, und Gott erkennet dich als seinen Freund; denn deine Demuth hat dich seiner höchsten Freundschaft würdig gemacht, und du warest nur deßwegen ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil du ein Diener nach dem Willen Gottes warest. Ein Glück, um welches wir dich um so weniger beneiden, da uns unser neue Gnadenbund eine Menge solcher auserwählten Dienern Gottes geliefert hat, welche durch ihre Knechtschaft, so sie dem Herrn durch ihre treuen Dienste erwiesen, sich der göttlichen Freundschaft würdig gemacht haben. Auch wir zählen in unserm geheiligten Christenthume große Seelen, denen die Geburt ein adeliches Blut in die Adern gegossen, welches ihnen

das Recht zu den erhabensten zeitlichen Ehren, uud Würden gab, die aber für rühmlicher hielten, in Demuth Gott zu dienen, als auf der Zinne einer irdischen Hoheit von kriechenden Dienern sich anbethen zu lassen. Preiswürdigster Predigerorden! du zeigest uns heute in deinem heiligen Erzvater einen solchen treuen Knecht Gottes, der mit Verachtung aller glänzenden Vorrechte, welche ihm sein belorbertes Haus der Gusmannen erblich gemacht, sich dem Dienste des Herrn gewiedmet. Er schränkte aber seine Dienstleistung nicht ein nur auf einige Stunden des Tages, oder auf gewisse Zeiten des Jahrs, sondern seine ganze Lebenszeit war ein beständiger, und ununterbrochener Herrndienst. Er konnte also weit billiger, als David, zu Gott sagen: O Herr, ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich. Aber er hatte nicht weniger Ursach, sich wegen der Kindschaft seiner Magd zu rühmen; denn er war entsprossen von Johanna aus dem Geblüte der Herzogen von Aza in Kleinbrittanien, welche den hohen Adel mit der noch edlern Tugend durch das schönste Band gepaaret, von einer Frau, die

der

der Himmel würdig geachtet ein so heiliges Kind an das Tageslicht zu bringen, welches das Licht der ganzen Christenheit seyn sollte. Allein so vorzügliche Ehre es für Dominikus war, von einer eben so gottesfürchtigen, als durchleuchtigen Mutter gebohren zu seyn, so war es doch für seinen erhabenen Geist zu nieder, als daß er mit der Hoheit seiner Geburt sich konnte begnügen lassen; sondern weil er nur für Gott gebohren war, so wollte er keine geringere, als nur eine göttliche Mutter haben; denn er glaubte, auch ihm sey gesagt worden, was der sterbende Heiland zu seinem Schoosjünger gesprochen: **Sohn! sieh deine Mutter.** Er erwählte also statt einer sterblichen eine unsterbliche, statt einer irdischen eine himmlische Mutter, jene nämlich, die, da sie eine Mutter des Allerhöchsten erkläret wurde, sich eine Magd des Herrn bekennet. Maria war es, welche unser heilige mit kindlicher Liebe zärtlicher, als seine leibliche Gebährerinn, geehret, daß er also abermal mit größerm Rechte als David zu Gott sprechen konnte: **Herr! ich bin ein Sohn deiner Magd.**

Wie kann ich denn noch für den Vortrag meiner heutigen Ehrenrede besorgt seyn, nachdem mir David, und aus dem Munde Davids selbst Dominikus den Stoff zu derselben reichet, und die Worte auf die Zunge legt? Was kann ich größers, und was kann ich zugleich wenigers von unserm Heiligen sagen, als er war ein Diener Gottes, und ein angewählter Sohn Mariä? Verzeihet mir ihr ehrwürdige Söhne dieses großen Vaters, daß ich euern heiligen Stifter nicht mit einem herrlichern, und glänzerndem Lobspruche kröne. Ihr wisset es selbst, daß es ein unverzeihliches Vergehen der geistlichen Beredsamkeit ist, wenn sie mit einer übertriebenen Geschwülstigkeit die Heiligen Gottes bis zur Vergötterung zu erheben sich erdreistet. Sie waren Menschen, und itzt sind sie Freunde Gottes, sie sind es aber nur deßwegen, weil sie in ihrem Leben treue Knechte Gottes waren. Ich wiederhole also nur, was ich schon oben gesagt: Dominikus ein großer Freund Gottes, weil er ein treuer Knecht seines Herrn, und ein treuer Sohn Marien war.

In

In dem ersten wollen wir sehen die schuldige Treue gegen dem Herrn, in dem zweyten die kindliche Treue gegen die Mutter. Gott! der du in deinen Heiligen willst gelobt seyn, und nur deßwegen ihre Heiligkeit willst kund werden lassen, damit wir zu ihrer Nachfolge angefeuert werden, ertheile mir deine göttliche Salbung, auf daß, da ich die Großthaten preise, die du durch deine Gnade in deinem Diener gewirket, ich auch deinen Christen eine wahre Hochschätzung für die Tugend, und eine eifrige Nachahmung derselben einflöße. Ich hoffe, du werdest meine gerechte Absicht segnen, da ich dich durch deine Mutter bitte, die du durch den Engel hast grüssen lassen: Sey gegrüßt, o Maria voll der Gnaden.

Erster Theil.

Ein Freund Gottes seyn, ist die höchste Würde, die ein Mensch ersteigen kann, und finde ich unter allen menschlichen Glückseligkeiten keine, die mit dieser unschätzbaren Freundschaft in einen Vergleich kommen mag. Die Welt mag immer die Lieblingen der Fürsten glückselig nennen, wenn sie das Glück haben, die Gunst, und das Herz derselben zu besitzen, wenn sie von ihnen mit huldreichen Blicken angesehen, und mit Ehren gekrönet werden. Doch bleiben alle diese Ehrenbezeugungen eitel Flittergold, und blendendes Schattenspiel, wenn sie gegen die Freundschaft Gottes gehalten werden. Die Erhebung aber zu dieser glückseligsten Freundschaft wird nur durch treue Dienste erworben, und läßt sich das Herz Gottes durch nichts anders gewinnen, als durch genaue Vollziehung seines heiligsten Willens. Die Großen der Welt werfen oft ihre Gnaden in den Schoos unwürdiger Menschen, die keine andere Verdienste haben, als daß sie die Geschicklichkeit besitzen, sich durch Schmeicheleyen in

die

die Gunst des Herrn einzuschleichen. Gott aber wäget die Dienste ab, und er wendet seine Freundschaft nur jenen zu, die durch treue Erfüllung der Pflichten ihres Berufes sich um ihn verdient gemacht haben. Er will zuvor treue Diener wissen, wenn er sie als Freunde erkennen soll: **Ihr seyd meine Freunde**, sprach der Herr zu seinen Jüngern, **wenn ihr werdet thun, was ich euch befehlen werde** (*). Sie müßten also alles verlassen, und dem armen Jesu nachfolgen. Sie müßten den Reisstab ergreifen, und durch die Welt laufen, um die verlohrne Schafe Israels zu suchen, sie müßten mit unerschrockenem Eifer die Irrthümer, und den Unglauben bekriegen. Werden wir an Dominikus diese Eigenschaften eines treuen Dieners finden, so müssen wir an ihm einen werthen Freund Gottes verehren, und wir werden sie auch finden, wenn wir erwägen, wie willig er der rufenden Stimme Gottes gehorchet, wie unermüdet er für das Heil der Seelen gearbeitet, wie eifrig er die Kirche Gottes

(*) Joan. 15. v. 14.

wider die Irrlehrer beschützet. Wir betrachten eines nach dem andern.

Der Stimme des rufenden Herrn folgen ist die erste Pflicht eines treuen Dieners, und der willige Gehorsam ist die Probe seines guten Herzens. Diese ungesäumte Bereitwilligkeit finden wir an den ersten Bekennern Christi. Der Herr rief die Fischer an dem Ufer des Meerbusens Genesareth zu seiner Nachfolge, und alsbald verließen sie ihre Fischerhütten, Nachen, und Fischernetze, und machten sich fertig dem Rufenden zu folgen. Er rief die Zöllner von ihrer Wucherbanke, und sie wandten ihren strozenden Geldsäcken, und vollen Goldschreinen den Rucken. Er rief einen rasenden Saulus durch eine donnernde Wolkenstimme, und da war der Verfolger der Kirche schon in einen Verfechter derselben verändert. Ausgestreckt auf der Erde schrie er zu dem Himmel: **Herr! was willst du, daß ich thun soll.** Treffliche Beyspiele des fertigsten Gehorsams! allein Gott redet zu uns Menschen nicht allzeit mit leiblicher Stimme, oder durch einen

Engel

Engel. Auch nicht allzeit gebraucht er sich eines Donnerkeils, wenn er uns zu seinem Dienste, und höhern Vollkommenheit ziehen will, sondern am öftesten bedient er sich der stillen Stimme seiner innerlich rührenden Gnade. Mit dieser redet er unserm Heiligen schon in seiner zarten Jugend zu Herzen. Und wie eilfertig, wie unverweilt, wie großmüthig war sein Gehorsam? Dominikus hat nicht zu verlassen einen zerlöcherten Fischerkahn, eine arme Fischlägel wie die Fischerknechte in dem Galiläerlande, sondern das ansehnlichste Haus in Spanien; nicht eine Zollbank, wie Matthäus, und Zachäus, sondern einträgliche Ehrenstühle, die für ihn bestimmt waren, und fetteste Landgüter, deren er ein Erb seyn sollte; nicht die Lehrkanzel in einer jüdischen Synagog, wie Paulus, sondern den ersten Adel, und die mit ihm verknüpften Vorrechte. Calaroga war seine Vaterstadt, in welcher er in die Welt kam, wie die aufgehende Sonne, nämlich mit Pracht und Glanz. Schon bey seiner Geburt umfieng ihn das Glück mit offenen Aermen, und grüßte ihn als den Erben großer Reichthümer

mer. Die Welt both ihm schon in der Wiege alle ihre Hoheiten an, das ganze gusmannische Geschlecht schwame in Freuden, und hoffte von ihm nichts anders, als er werde in die Fußstapfen seiner großen Ahnen treten, und sein Stammhaus mit neuem Schimmer schmücken. Der königliche Hof erwartete ihn als einen klugen Staatsmann, und ansehnlichen Minister, das Kriegswesen als einen tapfern, und lorberwürdigen Helden, die Herrschaft der Gusmannen als ihren gebiethenden Herrn, die kirchischen Würden machten sich Hoffnung an ihm einen geinfelten Bischof, und gepurperten Kirchenfürsten mit der Zeit verehren zu können.

Aber, o wie weit sind die Anschläge der Menschen von den Ratschlüssen Gottes unterschieden! **Meine Wege sind nicht wie euere Wege**, spricht der Herr. Gott hat ihn zu ganz was anders bestimmt, als die Welt ihn in ihrem irrigen Sinne verordnet hatte. Er wollte an ihm nicht einen großen Weltmann, sondern einen demüthigen Diener haben, der in allem seinen heiligsten Willen vollziehen sollte. Er sollte

nicht

nlcht auf der Weltschaubühne eine ansehnliche Rolle spielen, sondern nur klein seyn vor den Augen der Menschen, damit er vor den Augen Gottes groß würde. Und hiezu war es nicht vonnöthen, daß Gott die ganze Stärke seiner Gnade anwendete, um das Herz unsers Gusmannens zu besiegen, und von der Liebe der Welt abzuziehen, wie jenes eines verführten Augustins; denn man folget allzeit leichter dem innerlichen göttlichen Triebe, wenn man von den wilden Trieben der verkehrten Natur noch frey ist, als wenn das Herz von der Liebe der Welt schon eingenommen, und von ihren falschen Grundsätzen schon gleichsam bezaubert ist. Kaum hörte der unschuldige Dominikus seinen rufenden Gott, der ihm, wie dem gerechten Abraham sagte: **Geh heraus aus deinem Hause, und von dem Hause deines Vaters, und von deiner Freundschaft** (*), hielt er es für seine schuldigste Pflicht, der Stimme ohne Verzug zu gehorchen. Kaum las er in dem Evangelium: **Wer nicht seinen Vater, und**

seine.

(*) Gen. 12. v. 1.

seine Mutter, seine Brüder und Schwestern, sein Haus und Hof um meinetwillen verläßt, kann mein Jünger nicht seyn, glaubte er, diese Worte wären für ihn der ausdrücklichste Befehl, sich alles Irdischen zu entschlagen, und dem armen Jesu nachzufolgen. Er that also Verzicht auf alle Ansprüche zu zeitlichen Hoheiten, zu welchen ihm sein adeliches Haus das sicherste Recht versprach. Alle Vorzüge des Adels, die ihm seine hohen Geburt gab, warf er sammt dem angestammten Wappenschilde der Gusmannen in die Rüstkammer der Vergessenheit. Hohen Ehrentiteln sammt den Schätzen, und Kleinodien schrieb er mit verachtender Hand den Abschied, wie Moses der Krone von Aegypten. Er riß sich weit großmüthiger aus den Aermen seiner durchlauchtigen Aeltern, und hohen Anverwandten, als vormals der flüchtige Jokob sich den Augen seiner liebsten Mutter Rebekka entzog. Sein ganzes Vermögen, so er dortmal besaß, und so gar die Kleider müßten in die Hände der Armen wandern, damit er mit den Aposteln gleiche Sprach führen könnte: Sieh! wir haben

alles

alles verlassen. Mit einem Worte, er setzte die ganze Welt außer Augen, damit er seinen Gott fände, und seinem heiligsten Willen folgte. Weder das Ansehen seines uralten Stammhauses von Gusmann, noch seine prächtige Geburtsstädt Calaroga, noch das Flehen seiner hohen Anverwandtschaft mochten ihn von der Nachfolge des armen Jesu zurückhalten. Wirklich geht er mit dem Wanderstabe in der Hand, und einem armen Kleide an dem Leibe. Und wohin?

Dorthin, wohin Gottes Sohn seine Apostel gerufen hat, zu Bekehrung der irrenden Sünder, zu Besorgung fremdes Seelenheils. War Dominikus den Aposteln gleich in schneller Befolgung der rufenden Stimme Gottes, so wollte er sie auch nachahmen in der genauen Vollziehung seines Berufes, und eben dadurch erwies er sich als einen treuen Knecht seines Herrn; denn dies ist die wesentliche Pflicht eines Knechtes, daß er das ihm von dem Herrn anvertraute Gut sorgfältig bewahre, und zum Besten desselben bearbeite. Soll-

te er das ihm verliehene Pfund müssig vergraben, so würde er sich eben so sträflich machen, als jener evangelische Tagdieb, der sein Talent ohne Frucht, und Gewinn in der Erde hat liegen lassen. Gott hatte seinen Dominikus mit allen jenen Eigenschaften in reichem Maaße versehen, welche zu Eroberung der Seelen dienlich, und nothwendig waren, und er der treue Diener glaubte verpflichtet zu seyn, dieselben zu der Ehre seines Gottes, und zum Nutzen der Seelen zu verwenden. Und damit er nichts unterließ, was ihn zu diesen wichtigen Amt noch fähiger machte, nahm er das Priesterthum an, welches ihn zum Stellvertreter Christi in dem geistlichen Reiche der Seelen machte. Seine Absicht war heilig, er wollte ein Priester, das ist, ein Gesandter, und Geschäfftträger Gottes seyn, damit er sein Reich auf Erden vermehren, und dem Himmel Seelen liefern möchte. Ach möchte doch dieser der einzige Zweck aller deren seyn, die sich zu Priester weihen lassen, möchten sie doch einen wahren Begriff von den Pflichten dieser himmelhohen Würde haben! würden sie

wohl

wohl den geistlichen Stand so leichtsinnig erwählen, um nur Brod, Versorgung, oder wohl gar Kommlichkeit, Wohlleben, oder Ehrenstellen zu erhaschen? Würden sie von dem Bischofe so unbesonnen sich die Hände salben lassen, um mit geweihten Fingern nach fetten Pfründen zu greifen, die sie mit ungeweihten nicht hätten hoffen können? Dominikus verstand gar wohl, daß der Priester nicht bloß zum Dienste des Altars, um von selbem den Unterhalt zu ziehen, sondern auch zum Dienste der Seelen bestimmt sey. Daher verwandte er das ganze ihm von Gott verliehene Pfund zu diesem höchstwichtigen Geschäffte, und weil er wohl wußte, daß die Bekehrung der Sünder ein Werk der Gnade Gottes, und ohne diese der Prediger nichts, als ein tönendes Erz, oder klingende Schelle wäre, getraute er sich niemal eine Kanzelrede zu schreiben, ohne vorhin Gott auf seinen Knien um sein nothwendiges Licht angerufen zu haben. Alle Nacht schlug er seinen unschuldigen Leib, um mit solchen Streichen Gott zur Barmherzigkeit, und die Herzen der Sünder zur Buße zu erweichen, und wie er beym Tage

seinen Schweiß, so vergoß er zu Nacht sein Blut, um nur die Seelen, die theuer erkaufte Seelen, die der einzige Gegenstand seiner mühesamen Sorgfalt waren, dem Untergange zu entreissen, ja er hielt sich für glückselig, wenn er in Beförderung ihres ewigen Heils sich gleich einer Warkerze verzehrte. Von der Kanzel redete er so feurig zu dem Volke, als der Prophet Elias von dem Berge zu der Soldatenrotte, die ihm in der Flucht nachgeschickt wurde. Seine Worte waren lauter Feuerfunken, welche nicht nur erleuchteten, sondern auch entzündeten. Bäche der reumüthigen Zäher flossen aus der zerknirschten Brust der Zuhörer, so oft das Wort Gottes aus dem Munde des Dominikus von dem Redestuhl floße.

Nämlich so arbeitet ein Apostel für die Ehre Gottes, und das Heil der Menschen. Er erschöpft sich selbst, und opfert sein ganzes Wesen auf, damit er die Pflichten seines hohen Berufes erfülle. Unserm neuen spanischen Apostel war keine Mühe zu viel, kein Weg zu weit, so er nicht wagte, um

Seelen

Seelen zu erobern. Er durchlief mit seinem Evangelium Städte, und Länder, und war kein Dorf so schlecht, wo er nicht seine heilige Lehre der Einfalt vortrug, kein Ort so abgelegen, wo er nicht den Saamen des Wortes Gottes ausstreuete. Ja als ihm sein weitschichtiges Vaterland zu eng werden wollte, eilte er zu den wilden Mohren, um aus diesen schwarzen Kindern der Finsternisse weisse Kinder des Lichts zu gestalten. Und obschon die Seelenbeute sehr reich war, die er durch sein Predigtamt machte, so dünkte ihn doch diese noch zu wenig zu seyn, wenn er nicht, wie sein Heiland, die Sünder in ihrem Hinterhalt aufsuchte. Er versäumte daher keine Gelegenheit, wo er neue Eroberungen der Seelen machen konnte. Dort in der Gegend Montpellier, da die Hungersnoth die Mutter zwang ihre Töchter an die Ketzer um Geld zu verkaufen, errichtete er ein Kloster, in welchem er diesen Unschulden den nothwendigen Unterhalt reichte, und sie also der Verführung, und dem ewigen Untergange entriß. In eben dieser Landschaft brachte er neun adeliche Frauen, die einem großen

Herrn, oder vielmehr dem Satan in menschlicher Gestalt zu Diensten waren, von ihrer Irrstraße auf den rechten Himmelsweg, da er ihnen den höllischen Betrug aufdeckte. An einem andern Orte bekehrte er vier der lasterhaftesten Böswichte, die sich mit Leib und Seele dem Fürsten der Finsternisse verschrieben, und verpfändet hatten, und machte aus diesen lebendigen Höllenbranden reumüthige Büsser. Ich würde mit meinen Erzählungen an kein Ende kommen, wenn ich alle Bekehrungen, die Dominikus durch die Gnade Gottes gewirket, herzifern wollte. Genug, sagt zu seinem Lobe der seelige Papst Gregorius der neunte, der in dem Urkundsbriefe von seiner Heiligsprechung ihm nachrühmet, daß er viele, sehr viele durch das Evangelium Gott, und dem Himmel gebohren.

Allein so fruchtbar sein apostolischer Eifer war, wollte er sich doch mit diesem Seelenschnitt noch nicht begnügen, sondern wie die Apostel auf die Tilgung der Abgötterey, und auf die Besiegung der heidnischen Philosophen losgiengen, so zog auch

Domi-

Dominikus wider die Irrlehren zu Feld, welche die reine evangelische Wahrheit mit einer kühnen Tollsinnigkeit bestritten. Er lebte zu einer Zeit, wo da die Kirche Gottes von neuen Irrthümern heftig bestürmet wurde, denn da sie die streitende ist, mangelt ihr niemal an Feinden, welche selbe zum Kampf auffordern. Es waren die Albigenser, jene Höllenbrut, welche sich wider die katholische Lehre empöret. Es glaubten diese Irrgeister, wie vormals die Manichäer an zwo Gottheiten, eine gute, und eine böse. Sie wollten nur das alte Testament für das ächte erkennen, das neue verwarfen sie. Sie behaupteten, die Taufe sey für die Kinder zu ihrem ewigen Heil eine unnöthige Sache. Den Ehestand, und seine Pflichten hielten sie für ein unerlaubtes Ding. So albern nun diese Glaubensmeynungen waren, so fanden sie doch bey einem großen Theile der Christen Beyfall, nur darum, weil sie neue waren. Ganz natürlich, wie unsere dermaligen Freydenker, die nur deßwegen so großen Lärmen in der Welt machen, weil sie nie erhörte Träume für richtige Wahrheiten verkaufen. Viele tausend

Seelen waren mit dieser giftigen Seiche schon angesteckt, und ste hatte so gar in die Häuser der Großen sich schon eingedrungen. Wie konnte es anders seyn, als daß durch einen so heftigen Sturm die Säulen des Christenthums erschüttert wurden?

Wo sollte nun ein Glaubensheld aufgesucht werden, der dem Unheil steurte? Wer sollte der unerschrockene Mann seyn, der dem reißenden Strome sich widersetzte? Dominikus war es, unser iberische Apostel, den der Herr, wie Josue, erwählet hat, dieses unglaubige Gabaon zu schlagen, und das christliche Israel zu retten. Unser gusmannische David mußte wider diese Riesen streiten, und ihren kühnen Stolz verdemüthigen. Er mußte sich mit seinem flammenden Eifer für die Thür der heiligen Kirche stellen, damit die Albigenser nicht noch weiter in dieselbe vordringen, und das Heiligthum des Herrn mit ihrer giftigen Lehre besudeln möchten. Auf den Befehl also des rufenden Gottes rüstete er sich wider diese Ungeheuer, mit nichts anders bewaf-

wafnet, als mit dem Schwerte des Geistes Gottes, und dünkt mich, ich sehe an ihm einen zweyten Gideon, da er das Lager der Madianiten mit Posaunen, und brinnenden Fakeln bestürmte. In jenen erblicke ich die reine evangelische Wahrheit, die er den Unwissenden verkündigte, und mit der er die Verführten des Besseren belehrte, und diese stellen mir vor seinen blizenden Eifer, mit dem er die Hartnäckigen strafte. Er schärfte wider sie die Feder, mit der er ihnen das Fell von den Augen ablösete. Seine ganze Beredsamkeit wandte er dahin, sie von der reinen uralten geoffenbarten christiichen Glaubenslehre zu überzeugen, und er widerlegte ihren blinden Irrthum so wohl öffentlich auf den Kanzeln, als in geheimen Gesprächen, und Glaubensstreiten. Nicht ohne Geheimniß hat Gott seiner Frau Mutter Zeit ihrer Schwangerschaft im Traume vorgestellt, als trüge sie ein Hündlein unter ihrem Herzen. Der Hunden Geschäfft ist, bey der Heerde wachen, und von derselben die Wölfe abtreiben. Dominikus stellte sich mit seinem Hunde für das Haus Gottes, so

wohl die Füchse zu fangen, die den Weinberg des Herrn verwüsteten, als die Raubthiere von dem Schafstalle Christi abzuhalten. Weder Bedrohungen vermochten seine standhafte Seele in das Wanken zu bringen, noch Verfolgungen seinen Muth zu brechen, sondern er war als ein guter Hirt bereit für die Schafe Jesu Christi Blut, und Leben zu opfern; denn als man ihn einstens fragte, wie er sich doch getraue gewehrlos unter seinen Feinden umher zu gehen, und was er denn thun würde, wenn man gewaltsame Hände an ihn legen sollte? gab er diese großmüthige Antwort: ich wollte bitten, daß man mich nicht schnell erwürgen, sondern ein Glied nach dem andern von dem Leibe reissen, mich in meinem Blute umwälzen, und dann nach Belieben tödten möchte. Das lasse ich mir einen treuen Knecht seines Herrn seyn, der für die Ehre desselben, und für das Heil der Seelen des grausamsten Todes zu sterben bereit war. Hat denn Dominikus nicht verdient von Gott seinen ersten Freunden beygezählt zu werden? Und hat er sich nicht dieser glückseligsten Freundschaft würdig

dig gemacht durch genaueste Vollziehung des Willens seines Herrn, indem er seiner rufenden Stimme willfährigst gefolget, in seinem Weinberge unermüdet gearbeitet, und von seinem Acker die schädlichsten Raubthiere durch einen unerschütterten Eifer verscheuchet? Wie hätte er die ihm verliehenen Natur, und Seelengaben nützlicher verwenden können, als in dem Dienste seines Gottes? Wo? Bey was für einem Monarchen der Welt hätte er dienen sollen, wenn er so große Ehre hätte erwerben wollen, als er sich in dem herrlichen Dienste dieses höchsten Herrn erworben hat? Die Knechte dieser Welt mögen sich immer glückselig schätzen, wenn sie durch ihre treuen Dienste, und oft sehr harte Dienstbarkeit die Gunst eines Mächtigen erjagen, eine Gunst, die eben so leicht zu verlieren als schwer zu erlangen ist, so bleibt doch wahr, daß, gleichwie Gott unendlich größer, als alle Großen der Erde, also unendlich rühmlicher sey, Gott dienen, als dem größten Weltherrscher. Es ist ein grober Irrthum der Staatsklugheit, die wahre Ehre blühe nur auf blutigen Schlachtfeldern, in Ar-

beitsamen Kabineten, in kluger Ausführung wichtiger Geschäften, oder in Bekleidung glänzender Ehrenstellen; welcher Irrwahn nur daher rühren mag, weil man den Satz annimmt, der Mensch sey nur für den Weltdienst gebohren. Deßwegen miskennet man die Dienste, die man dem großen Gott leistet, und man siehet sie für nichtswerthe Beschäfftigungen, die Arbeiter des Herrn aber für nicht mehr als unnütze Müßiggänger an. Was Wunder alsdann, wenn bey einem so verkehrten, und irrigen Urtheile man die Stimme des Herrn, wenn er auch einige zu seiner Nachfolge, und seinem Dienste rufet, nicht mehr hören will, weil die Ohren von dem Geräusche der Welt voll sind, und man nur in den Weltständen seine Ehre, und sein Glück suchen will, daß es also bald dahin kommen wird, daß man sich schämt, einen geistlichen Rock anzuziehen, und dem Dienste des Altars, und der Seelen sich zu wiedmen, weil der Weltdienst vor Gottesdienst geht. Ganz andere Begriffe machte sich Dominikus von der erhabensten Priesterwürde. Es dünkte ihn weit rühmlicher zu seyn, ein Diener Gottes

tes, als ein Gebiether der Menschen zu heißen, weil Gott dienen so viel als herrschen ist.

Allein unser Heilige ersann noch einen andern Vortheil, sich um Gott noch mehr verdient, und seiner Freundschaft würdig zu machen, da er für die Ehre seiner göttlichen Mutter eiferte, wie erweisen soll mein

Zweyter Theil.

Die Ehre, die wir der göttlichen Mutter zinsen, ist nichts weniger, als eine Schmählerung der Ehre Gottes; denn will Gott in seinen Freunden, in den Heiligen sich geehret wissen, wie vielmehr in jener Mutter, die er aus tausenden als eine Gebährerinn für seinen eingebohrnen Sohn dem Fleische nach erwählet hat? Vielmehr ist eine solche Verehrung die schuldigste Pflicht, zu der uns die natürliche Billigkeit verbindet, und die Gott selbst billiget; denn gleichwie er uns durch seinen göttlichen Sohn als Kinder angewählet hat, wie wir aus dem Sendschrei-

ben des heiligen Johannes wissen : So große Liebe hat der Vater an uns gethan, daß wir Kinder Gottes heissen, und sind (*), so hat er uns auch durch die Worte Christi am Kreuze: Sohn ! sieh deine Mutter, in die Mutterschaft Marien anbefohlen. Sind wir durch die Menschwerdung des ewigen Wortes mit Christo verbrüdert, so haben wir auch mit ihm eine gleiche Mutter dem Geiste nach. Ja, wir sind jene Benoni, Kinder der Schmerzen, die Maria unter dem Kreuze als anerwählte Kinder erworben, und angenommen hat. Was ist aber billiger, als daß ein angewähltes Kind seine Mutter ehre? Wer die Mutter nicht ehret, wie kann er sich noch rühmen ein Freund, und Kind Gottes zu seyn ? Dominikus glaubte für gewiß, wer die Mutter für sich hat, dem könne der Sohn nicht abgeneigt seyn, und wer sich erkläret, ein treues Kind der Mutter zu seyn, den könne auch der Sohn nicht anders, als seinen Bruder, und Freund ansehen, weil durch die Mutter der Sohn selbst

(*) 1. Joan. 3.

selbst geehret wird. Seine Meynung war auch bestens gegründet, weil die Kindschaft Maria insgemein ein Kennzeichen der Freundschaft Gottes ist; denn haben wir niemal beobachtet, daß Gott jene seine Diener, mit ganz vorzüglichen Gnaden überhäufet hat, die Marien mit besonderer Andacht, und Liebe zugethan waren? Was wollte er mit solchen Gunstbezeugungen anders, als uns versichern, daß er die Ehrendienste, und zarte Verehrung, die seiner Mutter erwiesen werden, nicht nur genehmige, sondern auch zu belohnen pflege? War also Dominikus ein treuer Diener Gottes, so wollte er sich auch als ein treues Kind seiner göttlichen Mutter erzeigen, und er zeigte sich auch als ein solches in der That durch die Nachfolg ihrer reinesten Keuschheit, durch eine zarte Verehrung, und durch die Ausbreitung ihrer Ehre. Lasset uns den angewählten Sohn Marien nur kürzlich nach diesem dreyfachen Gesichtspunkte schauen.

Die Kinder sind Ebenbilder ihrer Aeltern, gleichwie sie Erben ihres Blutes sind, und da die Mutter vorzüglich dem Kinde

au

aus ihrem Wesen das Wesen giebt, so will sie auch besonders in selben sich gebildet wissen, und in ihm wie in einem Spiegel sich selbst schauen. Die Natur vergißt freylich bisweilen die mütterliche Gesichtszüge dem Kinde einzudrücken, doch kann ein frommes Kind durch seinen Fleiß diesen Mangel der Natur ersetzen, wenn es die mütterlichen Tugenden an sich durch die Nachahmung auszudrücken sich bestrebet, um dadurch die Liebe der Mutter zu gewinnen; denn eine tugendhafte Mutter will tugendhafte Kinder um sich sehen, und welches aus ihnen ihr in der Frömmigkeit, und Gottesfurcht zum nächsten kömmt, hält sie ihrer mütterlichen Liebe vor andern am würdigsten. Maria, die Mutter der schönen Liebe, ist sonder Zweifel das vollkommenste Bild aller Tugenden, die zwar alle unsere Nachahmung verdienen, doch fodert sie vor andern von ihren Verehrern eine mögliche Nachfolg ihrer englischen Keuschheit, und sind ihr jene allzeit die liebsten Pflegkinder, welche die keuschesten sind, wie Richardus der Laurentiner sagt: Die Kinder Mariä sind Nachfolger Mariä in

der

der Keuschheit (*). Wer ist nun dieser makellosen Jungfer in dieser edelsten Tugend ähnlicher geworden, als unser englische Dominikus? Gleichwie der Maler sein unverrucktes Aug auf das Urbild richtet, welches er mit seinem nachahmenden Pensel auf der Staffley abkopieren will, so heftete unser Gusmann schon in seinen zarten Jahren sein Augenmerk auf seine himmlische Mutter. Kaum hörte er, daß Maria schon als ein Kind von drey Jahren Gott ihren Leib, und Seele zum Opfer gemacht, so war er zur Nachfolg schon fertig. Kaum brachen bey ihm die Vernunftjahre an, kaum erreichte er das zehnte Jahr seines Alters, verpfändete er sich gegen Gott, und Maria durch ein Verlobniß, allzeit ein keusches Herz, und einen unbefleckten Leib zu erhalten. Welch ein schönes Opfer von einem so jungen, und edeln Blute! Hätten wir unsern Dominikus in seiner blühenden Jugend gesehen, so hätten wir an ihm einen irdischen Engel erblicket. Wir hätten an ihm die schnee-

weisse

(*) Lib. 2. de Laud. Mar.

weisse Unschuld nicht weniger bewundert, als wir an jungen Bäumchen die Blüthe zu bewundern pflegen. Die Eingezogenheit, die er in allen seinen Gebärden blicken ließ, hätte uns bis zur Entzückung eingenommen, und was für eine Hochschätzung, und Liebe hätte dieser Jüngling bey uns nicht erworben, wenn wir seine Schamhaftigkeit gesehen hätten, die auf seinen Wangen so schön spielte, als der Purper auf der Rosen. Mit der äußerlichen Unschuld stimmte auch die innerliche Reinigkeit des Herzens vollkommen überein. Er wußte nichts von jenen thierischen Regungen der verkehrten Natur, die leider! bey jungen Leuten oft schon vor der Zeit aufzukeimen pflegen, sondern er fühlete keine andere Triebe, als jene der Engeln, welche das glückselige Verhängniß haben, von allem Gefühle des Fleisches befreyt zu seyn.

Doch darf man nicht glauben, als wäre diese englische Tugend, mit der Dominikus begabt war, ein pures freywilliges Geschenk des Himmels gewesen, welches er ohne sein Zuthun, und Verdienst erhal-

ten,

ten, und welches Gott nur wenigen, die von Weibern gebohren sind, ohne ihre große Mühe, und Streit verliehen hat, indem er sie gegen alle Reizungen der fleischlichen Begierlichkeit unempfindlich gemacht hat. Nein! auch er war ein Mensch, der aus Fleisch, und Blute bestand, aber ein Mensch, der das Kleinod seiner Jungferschaft zu schätzen, und zu bewahren wußte. Es war ihm nicht unbekannt, daß keusch seyn, so lang die Begierlichkeit unter dem Schnee der ersten Unschuld schläft, noch keine Tugend, aber daß zum keusch bleibeu alle Sorgfalt, und Behutsamkeit erfodert werde, wenn selbe bey anbrechenden Jugendjahren aufzuwachen beginnet. Er begriff gar wohl, daß wir diesen Schatz in gebrechlichen Geschirren tragen, die durch den mindesten Anstoß in Trümmer gehen. Deßwegen hielt er sorgsamste Wache, allen Gefahren auszuweichen, wo seine Reinigkeit möchte verletzet werden, und zwang ihn auch der Wohlstand, oder die Liebe des Nächsten, sich unter die Menschen zu wagen, so eilte er so schnell in seine Einsamkeit zurück, als die Taube des Noe, so

bald

bald sie keinen reinen Platz für ihre unschuldige Füsse auf Erden gefunden, in die Arche zurück geflogen. Es war ihm nicht verborgen, daß die Lilien nirgends sicherer stehen als unter dem Dornstrauche; deßwegen umzäumte er dieselben mit Geiseln, und Ruthen. Schon von Kindheit an machte er sich zum Gesetze, seinen Leib nicht besser als einen muthwilligen Knecht zu halten, und ihn mit Strengheiten, und Bußzeuge zu züchtigen, damit das Fleisch nicht Kräften, uud Muth bekäme, sich wider den Geist zu empören. Kaum verließ er die Wiege, und das Kindszimmer, so müßte die bloße Erde sein Ruhebett seyn, und dieses harte Lager hat er sich für seine ganze Lebenszeit erwählet, weil er sich wohl vorstellen konnte, weil leicht das Feuer der Geilheit in linden Federn auflodert. So folgte der treue Sohn seiner himmlischen Mutter in der Lilien weissen Keuschheit. Was Wunder denn, daß er auf seinem Sterbbette aus eigenem Bewußtseyn von sich bekannt hat: bis auf diese Stund hat mich die Barmherzigkeit Gottes unbemakelt in meinem Leibe, und die Reinigkeit meiner Jungferschaft unversehrt erhalten. Keu-

Keusche Seele unsers Dominikus! wie schön glänzest du vor den Augen der reinesten Mutter, und wie sehr muß ihr gefallen haben das Opfer der Andacht, welches ihr von einem so keuschen Herzen geweihet wurde. Denn was ist Mariä angenehmer, als die Verehrung, die ihr von unschuldigen Seelen gezinset wird? Auch in diesem hat sich unser marianische Gusmann als einen treuen Sohn erwiesen; indem er die Lilien der Keuschheit mit der Rose einer brennenden Andacht auf das schönste vereiniget. Rosen und Lilien wie gut steht ihr in einem Kinde Mariä beysammen! Wollen wir aber wissen, wie zart, und wie lang Dominikus die göttliche Mutter verehret, so müssen wir bis in seine ersten Kindsjahre zurückgehen; denn die Liebe zu Maria war bey ihm fast so alt, als er selbsten. Sobald sein Alter zuließ, daß man ihm eine Kenntniß von der Mutter des Herrn beybringen konnte, fieng das unschuldige Herz schon an gegen ihr aus Liebe zu brennen. Der weise Knab machte sich von der Hoheit einer solchen Mutter einen Begriff, den viele aus unsern dermaligen lauen Christen sich nicht machen

wollen. Er verstund, daß man gegen der jenigen in der Ehrbezeugung niemal zu weit gehen könne, die Gott nicht nur über alle Menschen, sondern auch alle Engel geehret hat; denn wo ist eine Würde im Himmel, und auf Erde, die mit der Mutterschaft eines Gottes mag verglichen werden? Bücket euch nur ihr irdische, und himmlische Hoheiten, da von der Mutter des Herrn die Rede ist. Gott hat können eine größere Welt erschaffen, einen schönern Himmel bauen, aber eine größere Mutter hat er nicht machen können, als die Mutter seines eingebohrnen Sohnes ist. Wer kann denn einer so großen Mutter die schuldige Ehrbezeugung abweigern, ohne daß er sein Christenthum verläugnet? Ich getraue mir dreuste zu sagen, jener muß kein guter Christ seyn, der die Mutter des Herrn nicht ehret; denn da er die Mutter ungeehrt läßt, verunehrt, und beschimpft er den Sohn selbst.

Wem war diese Pflicht heiliger, als unserm Dominikus? Er liebte Maria von Kindsbeinen, so wie sonst ein frommes

Kind

Kind seine leibliche Mutter zu lieben pflegt, und diese Liebe wuchs mit ihm auf. Sein Herz glich jenem Altar im alten Bunde, auf welchem das ewige Feuer unterhalten wurde. Eine solch brünstige Liebe konnte nicht träge, und müßig seyn, sondern sie brachte bey ihm hervor jene zarte äußerliche Verehrung, die er sich zu einem täglichen, und wichtigsten Geschäfft machte. Eine jede aufgehende Sonne traf ihn schon vor einem andächtigen Marienbild auf seinen Knien liegend an, und wie die unschuldige Lerche in den Sommertägen bey frühen Morgenstunden mit munterm Singen sich in die Höhe schwingt, so stieg der Geist dieses marianischen Lieblings durch seine flammende Andacht zu seiner himmlischen Mutter auf. Nach Sonnenuntergang fanden ihn die wachbaren Sterne wieder in dieser heiligen Beschäftigung, und wie die trillernde Nachtigal bey stiller Nacht ihre ungelernte Tonkunst hören läßt, so stimmte er mit froher Zunge das Lob Mariä an zu jener ruhigen Zeit, da die ganze Natur zu schlafen pflegt. O ihr heiligen Engel! möchtet ihr uns doch sagen, wie oft ihr

euern eingefleischten Gesellen nicht nur im Hause Gottes, nicht nur bey dem Chorgesange, sondern auch in seiner armen Zelle mit zärtester Andacht ganze Stunden lang jene Königinn habt verehren gesehen, die ihr im Himmel mit unaufhörlichen Lobgesängen preiset! War das nicht ein treues Kind Mariä? Hören wir von dieser Mutter selbst das Zeugniß, welches sie einer seeligen Birgitta von ihm soll gegeben haben: Er, Dominikus, hat meinen Sohn gehalten wie seinen liebsten Herrn, und mich seine Mutter hat er geliebet mehr, als sein eigen Herz (*). Wollen wir alsdenn uns verwundern, wenn diese göttliche Mutter ihren Dominikus mit einem himmlischen Kleide, wie Rebekka ihren Jakob, beschenket hat, wie der heilige Antoninus der florentinische Erbischof bezeuget.

Aber itzt kann Dominikus die Glut seiner Liebe nicht lang mehr in seinem Busen tragen, sondern er muß sie öffentlich in lohe Flammen ausbrechen lassen, und gleich=

(*) Revel. L. 3. c. 17.

gleichwie das Feuer sich nicht lang einschlie-
ßen läßt, daß es nicht eine Oeffnung macht,
und alles ergreift, was es erreichen kann,
also läßt der Eifer unsers marianischen Ver-
ehrers sich nicht länger verbergen, son-
dern er bricht durch, und will die ganze
Welt mit der Liebe zu Maria anzünden;
denn Dominikus glaubt nur deßwegen von
seiner Mutter mit dem weissen Himmels-
kleide beehret zu seyn, damit er ihr als
ein Herold diene, der ihre Ehren durch al-
le Länder der Christenheit ausblase, und ver-
kündige. Es dünkte ihn, als sage ihm
Gott, was der alte Tobias seinem Soh-
ne: **Halt deine Mutter allzeit in Ehren,**
schütze sie wider ihre Feinde, wirb ihr neue
Verehrer an, mach kund ihr Lob allen Län-
dern der Erde von Aufgang bis zum Nie-
dergange, damit erfüllet werde, was diese
glückselige Mutter von sich selbst in ihrem
Lobgesange prophezeiet hat: **Von nun an**
werden mich selig sprechen alle Geschlech-
te. Dominikus erkannte seine kindliche
Pflicht, und er erfüllte sie auf das voll-
kommenste. Nur die Art, wie er seine Ab-
sicht durchsetzen, und die Verehrung der

göttlichen Mutter am füglichsten durch die Welt verbreiten sollte, war ihm noch verborgen. Maria gab ihm selbst den besten Unterricht. Sie lehrte ihn eine Gebethform, die aus den höchsten Geheimnissen unserer Religion der Menschwerdung, des Leidens, der Auferstehung, und Himmelfahrt Jesu Christi, und beygesetzten wiederholten englischen Gruß zusammen geflochten war, die wir den Rosenkranz zu nennen pflegen. Diese Weise zu bethen befahl sie ihm allen Kindern der Kirche kund zu machen.

Doch was hatte es bey einem so treuen Sohne noch eines Befehles nöthig? Das Wohlgefallen der göttlichen Mutter war ihm schon genug, alle seine Kräften aufzubiethen, und ihrem mütterlichen Winke Folge zu leisten. Ich sehe schon diesen bereitwilligsten Gesandten mit dem marianischen Psalter in der Hand durch Städte, und Länder eilen. Ich sehe, wie er zu Tolossa jener mit dem Ketzergift angesteckten Stadt, die Kanzel besteiget, und mit einem feurigen Eifer für die Ehre Mariä redet, wodurch dieses sonst gottlose Ninive

also verändert ward, daß jene, die sonst Spötter der Mutter des Herrn waren, itzt die andächtigsten Verehrer würden. Ich sehe, wie er an den königlichen Hof in Kastilien sich verfüget, und der Königinn Blanka diese Art zu bethen, die er vom Himmel empfangen, in ihrem ehlichen Anliegen einräth. Ich sehe, wie er seine Söhne als Gehilfen in dieser heiligen Arbeit anfrischet, und sie am Tage der Aufnahme Marien in die Welt ausschicket, den Rosenkranz zu predigen. Wie fruchtbar, und einträglich für die Verehrung der seligsten Mutter die fromme Bestrebung des Dominikus, und seiner Ordenssöhnen gewesen, weis eine ganze Christenwelt zu sagen. Genug, wenn ich euch erinnere, daß in unserm katholischen Christenthume kein Land, und in dem Lande keine Stadt, ja auf dem Lande kein Dorf, wo nicht die Rosenkranzandacht blühet. Genug, wenn ich euch zu überlegen gieb, wie viele Bruderschaften mit diesem marianischen Liebszeichen prangen, wie viele Kirchen, und in den Kirchen Altäre mit dem Bilde Mariä, und ihres Psalters geschmücket sind. Genug, wenn ihr betrach-

tet, daß fast kein christliches Haus, in welchem nicht fast täglich der Namen Mariä durch Abbethung der marianischen Bethschnur gepriesen wird. Aus welchem ihr leicht schliessen könnet, wie gesegnet vom Himmel die eifrige Bestrebung des Dominikus, und der Seinigen worden sey. Zwar müssen wir zu unserer Schand bekennen, daß in unseren Zeiten die Verehrung der göttlichen Mutter weder so allgemein, noch so eifrig mehr ist, als sie noch bey Mannsgedenken war, indem nicht wenige aus den Christen, weis nicht, aus was für einem Grunde, des Rechts sich anmassen, für sich hievon eine Ausnahm zu machen, vielleicht weil die Lauigkeit in der Andacht auch mit unter die Aufklärungsstücke gehört, oder weil das Bethen den altväterischen Pedanterey en der dummen Einfalt beyzuzählen ist, da doch der Sohn Gottes uns selbst das Bethen gelehret, und anbefohlen, und das mündliche Gebeth fast noch das einzige Kennzeichen eines gutkatholischen Christen ist. Nämlich die Zeiten ändern sich, und mit den Zeiten ändert sich auch die Gestalt des Christenthums. Der Geist der Lauigkeit

keit hat sich mit der Scharfsinnigkeit der neuen Religionsverbesserung eingeschlichen, und unter dem Vorwande eines gründlichern, und reinern Gottesdienstes das Alterthum abgewürdiget. Die Ehre, die man der Marien erweiset (so nennet man schlechtweg die große Mutter des Herrn) dünkt sie zu überflüßig, zu abgeschmackt, zu abergläubisch, und ein Eingriff in die Gott allein schuldige Ehre zu seyn, und des Rosenkranzes lachet man als einer hölzernen Andacht, die noch bey alten Mütterchen in dem Spital Platz haben mag. Bald wird man vor lauter Wiz nicht mehr wissen, was man bethen soll. Selbst des Gebethes des Herrn wird man sich bald schämen, weil seine Bitten nicht nach dem feinen Geschmacke eingerichtet sind. Wie kann aber Gott ein so laues Wesen, eine solche Verachtung seiner göttlichen Mutter gefallen, die ihr alle äußerliche Verehrung abspricht? Möchte doch der Geist eines Dominikus wieder aufleben, und die wankende Liebe, und Andacht zu Maria wieder aufrichten! Welch eine herrliche Aussicht war es dortmal für unsere heilige Religion,

da noch die alte Einfalt herrschte, und der Namen Mariä nicht nur vom gemeinen Manne, sondern auch von Hohen und Gelehrten mit einhelligem Munde gepriesen wurde, und die ganze Christenwelt noch ganz marianisch war, welches die Kirche Gottes den eisgrauen Lehrern, und Vätern, den Epiphanien, Ildephonsen, Ambrosien, Gregorien, Bernarden, und so vielen großmüthigen Verfechtern der Verehrung Mariä zu verdanken hat. Das scharfe Auge der Kritik will zwar in dem Ehrendienste, den wir der Mutter des Herrn erweisen, Misbräuche erblicket haben, welche dem Geiste des reinen Christenthums stracks zuwider sind, und unsere heilige Religion vor den Augen derjenigen, die mit uns in der Glaubenslehre nicht übereinstimmen, verächtlich machen. Einige dünkt dieser Dienst zu sehr übertrieben, andere gar abergläubisch zu seyn, nicht ohne Nachtheil der göttlichen Ehre. Allein sollte auch geschehen, daß die marianische Verehrung in Misbräuche ausarten sollte, so werden unsere rechtmäßige Oberhirten, die Gott bestimmet hat, seine Kirche zu regieren, nicht ermangeln dem

Uebel

Uebel zu steuern, und solche einschleichende Unordnung zu tilgen. Hiezu aber taugen unberufene, unbevollmächtigte, unrechtmäßige, und fremder Gewalt sich anmassende Glaubensverbesserer nicht, weil solche Arbeit über die Sphäre ihres Berufes, und zu befürchten ist, daß, da sie immer die Religion von den Schlacken reinigen wollen, sie nicht auch das Feine mit dem Unfeinen, das Wesentliche mit den Nebendingen wegputzen, bis wir ein Christenthum ganz ohne Andacht sehen. Und wer kann uns endlich eines Gottesraubes, einer Schmälerung der Ehre Gottes überzeugen, wenn wir Gott durch seine Mutter ehren? Wir sind katholische Christen, und täglich sagen wir in dem apostolischen Glaubensbekenntniße, daß wir eine Gemeinschaft der Heiligen glauben. Wollen wir denn dereinst im Himmel mit den Auserwählten Gottes gemeinschaftlich leben, warum sollen wir nicht schon in diesem Leben uns mit ihnen durch unsere Verehrung, und Anrufung ihrer Fürbitt bekannt machen? Und sey auch unsere Verehrung so einfältig eingerichtet, als sie immer wolle, so halte ich

doch

doch standhaft dafür, eine andächtige Einfalt gefalle Gott besser, als der aufgeklärteste Wiz ohne Andacht, und es lasse sich vor Gott noch allzeit leichter verantworten, wenn man dem Guten zu viel, als wenn man zu wenig, oder gar nichts thut.

Große Gottes Mutter! wie sehr muß dir dein Dominikus gefallen haben, da er nach dem Beyspiele der heiligsten Männer unsers Christenthums sich dir als einen getreuen Sohn erwiesen. Hattest du nicht Ursach von ihm zu sagen: dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen habe? Ja hast du nicht selbst ihn auf seinem Sterbbette kurz vor seinem Hinscheiden, wie ich in seiner Lebensbeschreibung lese, mit diesen süssen Worten getröstet: O Dominikus, mein Freund, mein Geliebter! weil du mich mehr geliebt hast, als dich selbst, will ich mit meinem Schutzmantel deine Kinder beschützen, und regieren.

Beschluß

Beschluß.

Glückseliges Sterben! sterben in dem Dienste des Herrn, sterben unter dem Schutze seiner Mutter! o fahr nur hin, verdienstvolle Seele! du hast einen guten Kampf gekämpfet, du hast deinen Lauf vollendet, du hast die Treue bewahret, dir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt. Gott empfängt dich mit offenen Aermen als seinen treuen Knecht, und Maria als ihren treuen Sohn. Süsser Tod, durch den man zu einem ewig glückseligen Leben übergeht! wie ruhig verläßt man die Welt, wenn man sie niemal geliebt hat, und wie getrost schließt man die Augen, wenn man von dem eigenen Gewissen das Zeugniß hat, daß man nur für Gott, nur für seine Seele, nur für das Heil der Menschen gelebt hat! So starb Dominikus, und er konnte mit Recht bey dem Abschied aus der Welt mit David sagen: O Herr! ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd; denn er hat alle Pflichten eines treuen Dieners Gottes auf das vollkommenste erfüllet, da

er

er seiner rufenden Stimme gefolget, für für das Heil seiner theur erkauften Seelen unermüdet gearbeitet; und seine heilige Kirche wider die Irrthümer großmüthig beschützet. Und wie heilig hat er nicht die Treue gegen seiner göttlichen Mutter beobachtet, da er ihr in Bewahrung der ersten Unschuld, und engelreinen Keuschheit nachgefolget, da er sie von der ersten Kindheit an bis auf den letzten Athemzug mit der zartesten Andacht verehret, da er ihre Ehre in der ganzen Christenwelt ausgebreitet? Durch diese doppelte Treue hat er allweg verdienet, von Himmel und Erde als ein großer Freund Gottes erkennet, und verehret zu werden. Gott war gegen seinem Diener so getreu, daß er ihn schon in diesem Leben einen Theil von jenem ewigen Lohn empfinden ließ, den er für ihn im Himmel bestimmet hatte; denn war es für ihn nicht ein entzückender Trost, daß er auf seinem Sterbbette gesehen, daß er eben so viel treue Diener Gottes, eben so viel treue Kinder Mariä der Welt hinterlasse, als er Söhne in seinem neuerrichteten Orden erzeuget? Die ganze Kirche hat Ursach

sach Gott zu danken, daß er ihr durch Dominikus den apostolischen Predigerorden geschenket, der für ihre reine Lehre bis zum Blutvergiessen schon so lang gearbeitet, und noch bis auf diese Stunde nicht nur in unserm Europa, sondern auch in den entferntsten Welttheilen in Bekehrung der Ungläubigen arbeitet. Auch du geliebte Pfarrgemeinde von = = = hast dich zu erfreuen, daß dir Gott solch gelehrte, und eifrige Männer als Seelsorger gegeben, die für dein ewiges Seelenheil so unermüdet wachen, und sorgen.

Nur will vonnöthen seyn, daß du ihrer Lehre, und Anleitung willige Folge leistest, und dem Beyspiele ihres heiligen Vaters nach Möglichkeit folgest; denn die Heiligen Gottes sind nicht nur unsere Fürsprecher im Himmel, sondern auch unsere Lehrmeister auf Erden, und sie müssen uns als Muster der Tugend zu unserer Selbstheiligung dienen. Wir staunen freylich, wenn wir ihre Lebensgeschichte hören, oder selbst lesen, und wir sehen sie als unnachahmliche Riesen an, die mit unermesslich-n

Schrit-

Schritten auf den höchsten Gipfel der Heiligkeit gestiegen. Trägheit, und Zaghaftigkeit machen uns muthlos, und da wir wider die Feinde unserer Seele, und um den Himmel streiten sollen, werfen wir, wie der junge David, Helm und Panzer von uns, und sprechen zu uns selbst: so kann ich nicht einher gehen, wie diese Freunde Gottes einhergegangen. Allein sind wir schon gegen sie kleine Zwergen, so müssen wir doch uns bestreben, in ihre Fußstapfen, obschon mit schwachen Schritten, einzutreten; denn auch für uns blühen Kronen im Himmel, die wir aber ohne Mühe, und Streit nicht erringen können. Wir vermögen alles in dem, der uns stärket. Gott verlangt von uns mehr nicht, als uns unser Stand, und unsere Kräften erlauben, und was wir mit seiner Gnade thun können. Hat Dominikus auf die rufende Stimme Gottes alles verlassen, soll es uns zu viel seyn, den göttlichen Einsprechungen die uns zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht ermahnen, ein williges Gehör zu geben? Hat er die Kirche Gottes mit Gefahr seines Lebens wider die Irrlehren beschützet,

kön-

können wir uns noch weigern durch brüderliche Bestrafung, und gutes Beyspiel den irrenden Nächsten auf bessere Wege zu leiten? Hat er durch seine ganze Lebenszeit seine Keuschheit unversehrt erhalten, wie können wir uns noch beschweren, eine standmäßige Keuschheit zu beobachten? Hat er die Ehre Mariä durch Predigen und Lehren, durch Städte und Länder ausgebreitet, so werden wir wohl auch noch in unserm Hause bey unsern Untergebenen eine zarte Verehrung Mariä einpflanzen können. Kurz! erfüllen wir die Pflichten eines guten Christen, so werden wir auch dereinst hören: Komm guter Knecht, weil du über wenig bist getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn,

AMEN.

Sechste Rede

auf das Fest des heiligen Franciscus von Assis.

Vorspruch.

Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zuschanden mache. Und was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählt, auf daß er zuschanden mache, was stark ist. Und was in der Welt unedel, und verachtet ist, das hat Gott erwählt, auf daß er zerstöre, was etwas ist. 1. Brief an die Korinth. 27. Hauptst. v.v. 27. 28.

Niemal wird der Geist der Welt mit dem Geiste Christi einen Vergleich, und

und gutes Verständniß treffen können. Allzeit wird der erste in seinen Gesinnungen dem andern widersprechen, weil die Grundlehren des einen von den Grundsätzen des andern himmelweit unterschieden sind; denn was die Welt Weisheit heist, das ist vor Gott Thorheit, und was dieser Tugend nennt, wird von jener als Dummheit gescholten. So wenig also Christus mit Belial, so wenig kann das Evangelium mit dem Weltgeiste sich betragen. Der Sohn Gottes stieg aus dem Schoose des Vaters auf unsere Erde herab, um nicht nur die Welt durch sein Blut zu erlösen, sondern auch durch seine Lehre zu erneuern. Er war aber kaum gebohren, sagte schon ein prophetischer Simeon von ihm voraus, daß er zum Zeichen gesetzt sey, dem wird widersprochen werden (*). Wie genau diese Vorsagung erfüllet worden, wissen wir alle, denen gegeben ist, die Geheimnisse Gottes zu kennen. Kaum fieng dieser göttliche Welterneuerer an, seine Lehre, die er mit sich aus dem Himmel gebracht, der

(*) Luc. 2. v. 34.

Welt zu verkündigen, welch hartnäckige Widersprüche müßte er nicht von den Weisen der alten Synagog, von den Pharisäern, und Schriftgelehrten hören? Und da nach seinem Tode seine Jünger, und Herolden seines heiligen Wortes das Evangelium den Völkern der Erde predigten, wie offenbar empörte sich nicht die Weisheit der Welt wider ihre neue Lehrsätze? War nicht die Lehre von einem gekreuzigten Gott den Juden ein Aergerniß, den Heyden aber eitel Thorheit? Und wurde ihr nicht mit gewaffneten Fäusten, mit Steinen, Schwertern, und Galgen geantwortet? Und noch wirklich erfährt das Evangelium kein besseres Schicksal, indem man demselben wo nicht mit Worten, doch durch die Lebensart, und Sitten widerspricht. Wie kann man also von den Nachfolgern dieses verachteten Jesu, und dieser verfolgten Jüngern reden, ohne sich den Widersprüchen des wizigen Weltgeistes auszusetzen, indem man Männer, die ihr Leben nach dem Sinne, und der Vorschrift des Evangeliums eingerichtet haben, als Enthusiasten, und Wahnsinnige, in ihrer

Ein=

Einbildung bethörte Phantasten ausschreyet, und verhunzet?

Was ich aber nebst diesem bey meiner vorhabenden heutigen Rede besonders zu befürchten habe, ist der Verdacht einer Partheylichkeit, den ich mir zuziehen kann, indem ich heut von einem Heiligen reden soll, der der Stifter, und Vater meines mindesten Ordens ist; denn wem muß nicht der Lobspruch, der aus dem Munde eines Sohnes kömmt, verdächtig vorkommen, weil die kindliche Liebe, und Hochschätzung leicht von einem schmeichelhaften Vorurtheile sich blenden läßt, und für die Ehre des Vaters in einem zu sehr übertriebenen Tone spricht? Doch ich soll reden, weil die Umstände des heutigen Sonntags (*) nicht erlauben wollten, einen andern Lobredner für unser heutiges Ordensfest zu erbethen. Soll ich aber reden, da ich heut vielmehr wünschte, ein Zuhörer, als ein Redner zu seyn?

(*) Es war eben das Rosenkranzfest, welches die Beicht, und Predigtstühle in der Nachbarschaft beschäftigte.

Wie kann ich mich gegen unvermeidliche Vorwürfe sicher stellen? Denn soll ich jene vorzüglichen Gnaden, die mein seraphischer Vater von Gott erhalten, anrühmen, soll ich seine große Verdienste preisen, die er durch seine treue Gott, und seiner heiligen Kirche geleisteten Dienste gesammelt, soll ich seine herrliche Tugenden in ihrem eigenen Glanze darstellen, wie soll ich der Beschuldigung, als rede ich zu vortheilhaft, und interessiert für die Heiligkeit meines Vaters entgehen?

Doch nicht verzagt, schüchterner Redner! statt deiner redet schon der große Weltprediger Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther, wo er das ganze Lob deines Vaters in wenigen Zeilen abfasset. Der große Heydenlehrer tröstet da mit seiner Feder die Glaubensneulinge zu Korinth, sie sollen den Muth nicht sinken lassen, wenn sie schon vor der Welt ein verachteter Gegenstand, und ein Fußhader der Menschen wären; sie sollen nicht glauben, daß der Himmel nur für die Weisen der Welt gebaut sey, sondern Gott habe statt deren die

Ein-

Einfältigen, und Ungelehrten erwählet; denn es stehe geschrieben: Ich will die Weisheit der Weisen zu nichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen; die Urtheile Gottes seyn von den Urtheilen der Welt himmelweit unterschieden; die Welt möge immer jene glückselig nennen, die hier durch ihre Naturs, oder Glücksgaben sich Ansehen gewinnen, und wie Götter der Erde verehret werden, vor Gott aber Auswirflinge, und ein Abscheu seyn können; nicht die Weisheit, nicht der Adel, nicht die Ehren, nicht der Reichthum, sondern die Tugend allein mache den Menschen der himmlischen Krone würdig. Deßwegen liebe Brüder! sehet auf euern Beruf, fährt er weiter fort, daß nicht viele Weisen nach dem Fleische, nicht viele Gewaltigen, nicht viele Edeln berufen sind, sondern was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zuschanden mache. Und was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf daß er zuschanden mache, was stark ist. Und was in der Welt unedel, und verachtet ist, das hat Gott

erwählet, auf daß er zerstöre, was etwas ist. Bis hieher Paulus.

Hochansehnliche! wer siehet nicht, daß Franciscus einer von diesen Erwählten, von denen hier der Apostel Wähnung macht? Ist nicht in diesen Worten mein assyrischer Ordensvater natürlich geschildert? Gott hat ihn erwählt nicht wegen seiner Weisheit, denn er war einfältig, und ungelehrt. Doch hat er mit seiner Einfalt die Weisesten der Welt übertroffen, weil er nichts anders wissen wollte, als Jesum den Gekreuzigten. Nicht wegen seiner Stärke; denn er war gleich andern Menschen aus gebrechlichem Fleische, und einer verderbten Natur gemacht. Doch hat er durch eine unüberwindliche Stärke die größten Helden, Samsonen, Daviden, Salamonen beschämet. Nicht wegen seinem Adel, und Reichthume, denn er hatte von der Welt kein anders Erbgut, als die liebe Armuth. Doch hat ihn Gott über die Reichesten der Welt gesegnet, indem er ihn mit den himmlischen Schätzen seiner Gnaden überschüttet. Franciscus war also weiß

bey ſeiner Thorheit, ſtark bey ſeiner Schwachheit, reich bey ſeiner Armuth. Was kann ich hieraus anders ſchließen, als daß mein ſeraphiſcher Vater ein beſonderer Menſch war, der in keinem Stücke mit der Welt übereinſtimmte, ſondern in allem ihr widerſprach? Das iſt das ganze Lob, ſo ich unſerm Heiligen heut ſprechen werde, und ich hoffe nicht, daß ich darum einer überſtimmten Ruhmſprecherey mit Recht werde beſchuldiget werden, indem ich mehr nicht ſage, als: Franciſcus ein beſonderer Menſch, weil er nicht nach dem Sinne der Welt lebte; denn erſtlich hat er geliebt, was die Welt haſſet, nämlich die Verachtung. Zweytens hat er gehaſſet, was die Welt liebt, nämlich die fleiſchlichen Lüſten. Dritens hat er geſchätzt, was die Welt verachtet, nämlich die Armuth. Werde ich dieſen dreyfachen Satz erweiſen, werdet ihr nicht ſchlußmäßig urtheilen müſſen, Franciſcus ſey ein ganz beſonderer Menſch geweſen, uud eben darum ein beſonderer Heiliger? Heiligſter Vater! dein unwürdigſter Sohn ſoll heut von dir reden. Erhebe denn deine gewundmalte Hand, und er-

theile ihm deinen väterlichen Segen, damit er zu der Ehre deines Gottes reden möge, der dich durch so wunderliche Wege zur höchsten Heiligkeit geführet hat, so wird er anfangen mit der Gnade, und im Namen des jenigen, der allzeit deine Zunge, und Herz regieret hat, nämlich Jesu der gekreuzigten Liebe.

Erster Theil.

Kein Wunder, wenn die Welt auf den göttlichen Blättern so schwarz angeschrieben ist, und von Christo in seinem Evangelium so oft verdammet wird; denn die Finsterniß streitet nicht so sehr wider das Licht, als die Urtheile der Welt wider die Urtheile Gottes. Was Gott gefällt, das verwirft die Welt, und was vor Gott verhaßt ist, das schätzt die Welt. Nichts ist vor Gott werther, als eine gründliche Demuth; aber eben den Augen der Welt ist nichts niederträchtiger als die Demuth. Hingegen ist vor Gottes Angesicht nichts verwerflicher, als die Hoffart, und eben die Hoffart ist bey der Welt die herr-

schende Schoosneigung, welche ihre Lieblinge mit beyden Aermen umfangen. Dieses Laster ist das älteste in der Welt, aber es ist auch das allgemeinste. Kaum war der Himmel geschaffen, ließ sich schon einer von den schönsten Engeln durch seine stolze Einbildung also verführen, daß er sich in seine vortrefflichen Eigenschaften, die er doch kurz zuvor als ein freywilliges Geschenk von dem Schöpfer erhalten, zu sehr verliebte, und sich anmaßete Gott gleich zu seyn. Aus dem Himmel wurde die Hoffart in die Hölle gestürzt, und aus der Hölle kroch sie auf die Erde hervor, jener verworfene Geist streuete durch seinen schmeichelhaften Vortrag die Hochmuth in das Herz des ersten Menschen, und erweckte in ihm die unsinnige Begierde, zur Gottheit aufzusteigen. Von diesem unglückseligen Stammvater haben wir die Hoffart ererbet, die uns so angeboren ist, als die Natur selbst; denn sind wir auch von andern Lastern, und unordentlichen Leidenschaften frey, so fühlen wir doch in uns einen fast unwiderstehlichen Hang zur Eigenliebe. Diese Eigenliebe gebähret in uns eine gewisse Hochschätzung, die wir uns

selbst

selbst schuldig zu seyn glauben. Verlangen wir schon nicht wie Adam Götter zu werden, so vergöttern wir uns doch selbst in unserer Einbildung. Wir lassen uns hohe Gedanken in den Kopf kommen wegen den Naturs, oder Glücksgaben, die wir uns vor andern zu besitzen schmeicheln. Diese innerliche Hochschätzung unser selbst bleibt nicht in den Schranken des menschlichen Herzens, sondern sie verräth sich selbst von außen, wie der Rauch das verborgene Feuer. Wir wollen, andere sollen eben so hohe Meynungen von uns hegen, als wir von uns selbst haben. Wir wünschen von andern geehrt, geschätzt, und angebethet zu werden. Daher kömmt es, daß wir uns alle Mühe geben, unsere Vorzüglichkeiten andern bekannt zu machen, um von ihnen Lob, Beyfall, und Verwunderung zu erbetteln. Wir lieben nur jene, fund nur jene halten wir für unsere Freunde, die unsere Eigenschaften erheben, unsere Handlungen beloben, und uns mit schmeichelnden Lobsprüchen enräuchern. Nichts hingegen ist uns unerträglicher, als von andern verachtet werden, und nichts ist, was unser Herz

em=

empfindlicher verwundet, als eine Verhöhnung, Beschimpfung, oder Verspottung; denn da wir von Eigenliebe, und Hochschätzung für uns selbst zu sehr eingenommen sind, so dulden wir leichter Schläge, und Wunden, als ein paar verdemüthigende Schimpfworte. Wir sehen jene mit scheelen Augen als unsere größten Beleidiger an, die weniger Achtung für uns haben, als wir zu verdienen glauben.

Wollen wir itzt einen besondern Menschen sehen, der von einer ganz widrigen Gesinnung war, so werfen wir einen Blick auf Franciscus den reichen Kaufmannssohn von Assis. Er war zwar ein Mensch, aber kein Mensch von dieser Welt, von dieser stolzen, und ehrsüchtigen Welt; denn er widerstrebte in allen ihren verderblichen, und falschen Grundsätzen. Er suchte so wenig fremde Hochschätzung zu gewinnen, als er von sich selbst hatte. Seine innerliche Demuth, mit der er sich unter alle Menschen erniedrigte, verabscheuete alle Hochachtung so sehr, als der Ehrbegierigste nach derselben strebet. Sein begütertes väterliches

Haus

Haus versprach ihm zwar alle Vortheile sich vor der Welt groß zu machen. Allein er wollte lieber der kleinste seyn, als vor den Augen der Welt der Größte; denn er liebte nur das, was die Welt auf das äußerste hasset. Der Lehrsatz des großen Paulus kam ihm niemal aus dem Sinne: **Machet euch der Welt nicht gleichförmig** (*). Nach dieser Lehre bildete er sein Herz, und seine ganze Lebensart. Die Welt bedient sich jener Glücksgüter, die ihr der Schöpfer aus seiner Güte giebt, um sich Ehre, und Ansehen zu machen. Und Franciscus kehret seiner fetten Erbschaft den Rucken, und wirft sich der Armuth in die Aerme, um vor der Welt unbemerkt, und vergessen zu bleiben. Die Weltkinder suchen alle Wege auf, um ihren Hochmuth in die Höhe zu bringen, und ihren Namen glänzend zu machen, und er der demüthige Mann sucht nur die Tiefe, wo er alle Ansprüche, und Hoffnungen zu Hoheiten vergräbt. Jene lechzen aus ganzer Lunge nach schimmernden Ehrentiteln, und hohen Würden so hun-

(*) Rom. 12. v. 2.

hungerig, als das Raubthier nach der Beute, und er fliehet die erhabenen Ehrenstellen so sorgfältig, als der Schiffer die Klippen, und Felsen auf der hohen See. Für sich und die Seinigen will er keine andere Ehre behalten, als den verächtlichen Namen der mindern Brüder. Die Weltsclaven bauen für sich stolze Palläste, die an Pracht, und Schönheit dem Sternhimmel, und an Höhe den Wolken trotzen, und er erwählt sich eine Berghöhle unter den Thieren, oder eine arme Hütte, die mehr einem Todtengrabe, als einer menschlichen Wohnung gleich siehet. Die Weltlieblinge schmücken ihren Körper mit kostbaren Kleidern, die von Silber und Gold strotzen, und er umhüllet sich mit einem zerschlissenen Sacke, mit dem nur der schlechteste Bettler sich bedecken würde. Ist dieß nicht ein besonderer Mensch, der nur das sucht, was ihn vor der Welt klein, und verächtlich machen kann?

Wag es nur, kühner Weltverachter! und geh aus deiner Einöde in die offene Welt herfür, Hohn, und Spott laufen

dir

dir schon in vollen Haufen entgegen. Willst du dich nicht nach der Welt richten, so wird sie ihre Schmäh = und Lästerungen auf dich richten, und kann sie sich wegen dem Schimpf, den du ihr durch deine Sonderlichkeit anthust, nicht anders rächen, so wird sie dich mit tausend Verhöhnungen überschütten; denn was an dir Demuth ist, ist nach ihrem Urtheile der lächerlichste Tollsinn, und da die Tugend die Verachtung allzeit an der Seite hat, wie der Leib den Schatten, so wird sie dich von Fuße zu Fuß mit Schimpf, und höhnischen Gelächter verfolgen, wie Paulus allen Gerechten vorgesagt: **Alle die fromm leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden müssen** (*). Geh nur hin, flüchtiger Elias! die beleidigte Jezabel wird dir ihre Lästerungen auf dem Fuße nachschicken, ich will sagen, die verachtete Welt wird deinen Eigensinn strafen, weil du nicht mit ihr, und ihrer Denkungsart einstimmen willst, sie hat ihren Mund schon mit Schimpfworten angefüllt, die sie wider dich aus=

(*) 2. Tim. 1.

ausgeifern wird, und wenn Schimpfworte nicht klecken, wird sie ihre Hände mit Steinen, und Gassenkoth bewaffnen, so sie auf dich hinwerfen wird. Laß dich nur offentlich sehen in deinen seltsamen lächerlichen Aufzuge, und zerlumpten Hadern, wie bald wirst du ein Gegenstand der allgemeinen Verspottung werden? Die Kinder auf der Gassen werden deiner lachen, und dich als einen im Kopf verruckten Menschen mit klatschenden Händen auszischen. Dein eigener Vater wird dich, als einen unsinnigen, und wahnwitzigen Thoren in Ketten, und Bande schlagen, deine ganze Vaterstadt Assis wird sich deiner schämen, und dich nicht mehr für den Sohn eines ansehnlichen Bürgers, sondern für einen tollhauswürdigen Phantasten ansehen.

Ist aber eben nicht dieses, was Franciscus suchet? Er konnte sich leicht einbilden, daß, nachdem er die Welt verachtet, er auch von ihr werde verachtet werden. Aber eben diese Verachtung war der einzige Wunsch seines Herzens, um Christi willen ein Thor zu seyn; denn nachdem er sich

entschlossen dem demüthigen Jesu nachzufolgen, war seine größte Freude, durch großmüthige Uebertragung der bittersten Beschimpfungen sich ihm ähnlich zu machen. Seine fremde seltsame Lebensart diente ihm trefflich zu dieser Absicht; denn diese konnte ihm bey den Kindern dieser Welt nichts anders, denn Schimpf und Hohn gebähren. Alles, was an ihm war, sein schlechter Aufzug, seine verächtliche Kleidung, seine Andachtsübungen, seine neue, und ungewöhnliche Lebensart, alles gab der Schmähsucht genugsamen Stoff zum Tadeln, und je höher seine Tugend stieg, desto tiefer sank sie in die Verachtung. So geehrt er vormals unter seinen Landsgenossen in dem väterlichen Hause war, so verhöhnt war er, nachdem er dasselbe verlassen. Seine Befreundte schämten sich seiner, als eines Schandflecks ihres Geschlechtes. Seine vorhin Bekanute schauten ihn mit einem verächtlichen Blicke über die Achsel an, als einen Menschen, der ihres Antlizes nicht würdig. Er hörte die schimpflichsten Namen in die Ohren, die man ihm in das Gesicht warf, als eines Sonderlings

lings, eines Gleisners, eines Andächtlers, eines heteroclitischen Häuchlers, eines Winkelbethers, eines müßigen Zeitverschwenders, eines verkappten Leutbetrügers. Unterdessen je mehr er verspottet wurde, desto mehr frohlockte sein erhabener, und gerechter Geist und er sprach mit Freuden zu sich mit David: Ich habe mir erwählet in dem Hause des Herrn verächtlich zu seyn, mehr, als in den Hütten der Sünder wohnen (*). Deßwegen verlohr er keine Gelegenheit, wo er sich der Verachtung aussetzen konnte. Dort zu Rom bey der St. Peterskirche stellte er sich unter die Bettler, und er scheuete sich nicht als ein reicher Kaufmannssohn mit ihnen das Almosen zu sammeln. Da nahm er seine Einkehre in Spithälern, und Siechhäusern unter Land, und Strassenbettlern, und war ihm die größte Freude, wenn er vor andern Bettelgästen als ein Verschwender des väterlichen Gutes mit Schmachreden angefallen wurde. Hier in den Häusern der Reichen, und da auf offenen Plätzen wur-

(*) Psal. 83. v. 11.

de er als ein dummer, und einfältiger Kopf, als ein von der Vernunft verlasse=ner Tropf verlachet. Und da fühlete er weit größern Trost, als wenn man ihm das Lob eines heiligen Mannes, eines gro=ßen Wunderwirkers zuschrie. Er ließ auf sich schmähen, und schimpfen, und er er=öfnete den Mund nicht, gleich einem Lam=me, dem man die Wolle abscheert, und damit ich mit der Schrift rede, er ist worden wie ein Mensch, der nicht hört, und der keine Widerrede im Munde hat (*).

Nämlich nachdem er sich die Demuth, und Sanftmuth Jesu zur Vorschrift seines Lebens erwählet, wollte er nicht weniger als seine ersten Nachfolger ein Kehrsal dieser Welt, und jedermanns Abschab, oder Fußhader seyn (**. Von den Apo=steln bezeuget uns ihr Geschichtbuch, daß sie mit Freuden von dem Angesichte des Raths gegangen, weil sie gewürdiget wor=den,

(*) Psal. 37.
(**) 1. Corinth. 4.

den, für den Namen Jesu Schmach, und Unbild zu leiden. Und so gieng auch Franciscus durch die Welt. Nicht nur mit ruhigen Herzen duldete er die Beschimpfungen, sondern er lief ihnen mit offenen Aermen selbst entgegen, und er fand in selben weit reinern Lust des Geistes, als wir in den schmeichelhaftesten Lobsprüchen. Ja wir können unsere Verehrer, und Lobredner nicht so sehr lieben, als er seine Spötter, und Verachter. Er liebte zwar alle Menschen, weil sie Ebenbilder Gottes sind; keine aber liebte er mehr, als jene, die ihn beleidiget, und die seine Ehre, seine Unschuld, die Aufrichtigkeit seiner heiligen Absichten durch ihre Beschnarchungen, und boshafte Auslegungen verletzet. Er dankte denen, die ihn verlachet, und lobte das Urtheil derjenigen, die ihn für den Verachtungswürdigsten ansahen, als hätten sie ihm die größte Gutthat erwiesen. Konnte die Liebe zur Verachtung noch höher steigen? Wenn ihr also höret, daß Franciscus sich den Größten aus den Sündern nennet, und frey bekennet, daß wenn Gott dem Gottlosesten aus den Menschen so viel Gnaden ertheilt hätte, als

er empfangen, er weit frömmer seyn würde, als er, wenn ihr leset, daß er seinen Brüdern befohlen, ihn mit dem Stricke an dem Halse bis zum Galgen hinzuschleppen, wenn ihr bey seinem Sterbelager höret, daß er gebethen, seinen Leib nach seinem Tode nicht in einer Kirche, nicht in einem geweihten Erdreiche unter andern Christen, sondern auf dem Höllenbühel, so nannte man jenen Schandort, an welchem die Missethäter pflegten hingerichtet zu werden, in die Erde zu verscharren, werdet ihr nicht selbst sagen: Ja! Franciscus war ein besonderer Mensch, der geliebet, was die Welt äußerst hasset? Aber eben darum ist er ein besonderer Heiliger; denn die Verachtung großmüthig dulden, ist ein großes, die Verachtung verachten ist noch ein größers, aber die Verachtung selbst lieben ist das größte Heldenstuck. Und eben diese großmüthige Liebe der Verachtung hat Franciscus seinen Nachfolgern, und Kindern als das nothwendigste Lehrstuck hinterlassen, da er in seiner Regel geschrieben: Meine Brüder sollen demüthig, und geduldig seyn in ihren Trübsalen, so sie zu leiden haben. Sie sollen diejenigen lieben, die uns verfolgen,

folgen, bestrafen, und tadeln. Sie sollen durch die Welt wandeln, wie Fremdlinge, und Pilgrime, und wo sie in einem Lande nicht sollten aufgenommen werden, sollen sie in ein anders fliehen. Alles nach der Vorschrift unsers göttlichen Lehrmeisters Christi Jesu. Es soll uns also gut kommen, daß wir einen Vater haben, der von der Welt nichts, dann Verachtung erfahren. Seine Lehre so wohl, als sein Beyspiel soll uns allzeit zum Labsal dienen, und zwar niemal mehr, als zu unserer Zeit, da vor den Augen der Modekindern unserer Welt nichts verächtlicher, als ein Bettelmönch. Wie oft wird unser Bettelsack mit Schimpf und Lästerwort angefüllt, und zwar von jenen, von denen wir wohl die wenigsten Wohlthaten empfangen? Unnütze Tagdiebe, träge Taugenichts, schädliche Scheermäuse des Staats, unverschämte Schmarozer, Landstreicher, Gleisner, Weltbetrüger ist das wenigste, was sie uns heißen. Wie lächerlich sind wir nicht jenen, die auser unserer Kirche sind? Aus unserem seltsamen, und rauhen Aufzug nehmen sie Gelegenheit sich über uns lustig zu machen,

und uns mit wilden Thieren, mit Wölfen, und Bären zu vergleichen. Und selbst unsere Glaubensbrüder, die Katholiken, wissen an uns, weis selbst nicht was, alles zu tadeln, und zu verhöhnen. Kurz! die wizige Welt hat noch an keiner Ordensgemeinde so viel Ursach gefunden ihre spottende Nase zu rumpfen, als an unserm seraphischen Orden. Aber wie glücklich sind wir bey dieser fast allgemeinen Verachtung, indem sie uns würdig macht, jenen beygezählt zu werden, die der Herr selbst selig gesprochen: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, und ihrer Gemeinschaft unwürdig achten, wenn sie euch schelten, und euern Namen mit Schande überschütten; denn deßgleichen thaten auch ihre Väter den Propheten (*). Was klaget ihr denn, ihr, die ihr das Unglück habt, in einem unachtsamen geringen Stande zu seyn, was klaget ihr, wenn euch die Welt verachtet? Hat sie es der unerschaffenen Heiligkeit, dem ewigen Sohne Gottes besser gemacht? Ist sie mit seinen Nachfol-

(*) Luc. 6. v. 22.

folgern milder verfahren? Franciscus ist euch zum ewigen Beyspiel, aber zugleich zu einem Lehrmeister, wie ihr euch in Verachtungen verhalten sollet. So sehr er aber die Verachtung liebte, so sehr hassete er die sinnlichen Fleischgelüsten. Wir müssen also unsern Heiligen auf einer andern Seite betrachten, und da werden wir abermal einen besondern Menschen sehen, der gehasset hat, was sonst die Welt über alles liebet.

Zweyter Theil.

So weit die sündhafte Begierlichkeit ihr Reich auf der Welt ausgebreitet, und so verschieden ihre verkehrte Neigungen sind, so hat doch die fleischliche Liebe unter denselben vor allen andern den ersten Rang, und die stärkste Macht; denn da der Schoosjünger die Quellen der allgemeinen Weltlaster aufdeckt, setzt er gleich an den ersten Platz die unordentliche Fleischlust: Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches. Und wie mächtig ist nicht diese herrschende Neigung über die

menschliche Herzen? Der Mensch hat ein Herz, welches zum Lieben gemacht ist, und welches ohne Liebe nicht leben kann. Vor allen aber liebt der Mensch sich selbst, und diese Selbstliebe, wenn sie nicht durch die Tugend beschränkt, und durch die stärkere Liebe Gottes unterdrückt wird, schweifet aus auf Sinnlichkeiten, und unerlaubte Gegenstände; denn der Mensch fühlet in sich selbst einen natürlichen Hang, seinen Leib zu lieben, oder wer ist, der jemal sein eigen Fleisch gehasset hat? Und da man sein eigen Fleisch liebt, will man dem so lieben Leibe nichts versagen, was seine Begierden befriedigen, und ersättigen kann; diese Begierden aber, weil sie Wirkungen einer verkehrten Natur sind, sehnen sich nur nach verbothenen Gelüsten. Deßwegen es fast einem Wunder gleichet, in lüsternem Fleisch stecken, und doch von dem Gefühle fleischlicher Lust frey seyn, und wir haben die billigste Ursach, jene eingefleischte Engel zu nennen, die in einem thierischen Leibe keusch leben. So mächtig, und gebietherisch herrschet die fleischliche Begierlichkeit über die Menschen, daß Helden, welche geharnischte

te Feinde geschlagen, doch von derselben besieget worden, und nachdem sie mit Siegeslorbern ihre Schläfe umwunden, sich von der Weiberliebe in Sclavenketten haben schlagen lassen.

Und du Franciscus! wirst du dich getrauen diesem großen Weltriesen, dem Stachel des Fleisches dich zu widersetzen? Wirst du jenen heftigen Trieben der zu den Wohllüsten so sehr geneigten Natur widerstehen können? Wirst du jenes hassen können, was die fleischlich gesinnte Welt mehr als die Ehre, mehr als die Gesundheit, mehr als die eigene Seele liebet? Fürwahr, du mußt ein ganz besonderer Mensch seyn, wenn du jenes hassen willst, was andern so menschlich ist; denn was ist natürlicher, als daß man seinen Leib, und das, was demselben Vergnügen schaft, liebet? Solche angeborne Triebe zu überwinden würde der gewaltsamste Zwang der Natur vonnöthen seyn; massen nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit das Fleisch sich stets wider den Geist empöret, und wer ist allzeit stark genug, diesen Aufruhr zu dämpfen?

pfen? Paulus jener große Diener Gottes, der bis in den dritten Himmel entzückt worden, merkte doch, daß er noch kein Mensch wäre, der den fleischlichen Versuchungen unterworfen ist: **Mir ist gegeben der Stachel des Fleisches, de mich plaget**, bekennt er von sich selbsten, **und ich empfinde in meinen Gliedern ein anders Gesetze, welches dem Gesetze meines Gemüthe widerstrebet** (*); denn obschon durch das Blut des Erlösers die Erbsünd von der menschlichen Seele abgewaschen worden, so hat doch selbe in dem Menschen eine giftige Wurzel zurückgelassen, welche in die schädlichsten Früchte aufkeimet, und obschon durch die Ankunft Christi der Götzendienst zerstöret worden, so behauptet doch der Fleischdienst in der Welt noch seine Herrschaft, dem die thierischen Menschen mit Freuden ihre Herzen schlachten. Der Zunder der Begierlichkeit glimmet in dem menschlichen Herzen immer fort, bis er durch den Schnee des hohen Alters, oder gar erst durch den kalten Todtenschweiß ausgelöscht wird

(*) Rom. 7. v. 23.

wird. Es wird also eine besondere Tugend erfordert, wenn man diese wilde Glut ersticken will, und jener muß ein ganz besonderer Mensch seyn, der von diesem stinkenden Feuer nicht besenget wird.

Ja! dieser besondere Mensch war Franciscus, der wider alles, was der englischen Reinigkeit zuwider, einen unversöhnlichen Haß trug. Er war zwar ein Mensch, der gleich andern Menschen von Fleische, und Blut zusammen gemacht war; aber ein Mensch, den Gott gewählet hat, damit er zuschanden mache, was stark ist. Die Gnade Gottes, die allzeit mit dem Demüthigen ist, mangelte ihm nicht, und mit der Gnade trat seine Tugend in ein Bündniß. Wie Hannibal schon in seinen Kindsjahren den Haß wider die Römer geschworen, so fieng der junge Franciscus schon von den ersten Vernunftjahren an alles zu hassen, was nach der Unkeuschheit roch. Schon in seiner Jugend, o in jenem für junge Herzen so gefährlichen Alter, hatte die fleischliche Begierlichkeit an ihm einen geschworenen Feind, und ob er schon sich eine Zeit lang

lang der Ueppigkeit, und Eitelkeit der Welt überließ, und mit andern seinesgleichen den schnöden Weltergetzungen, und Lustbarkeiten nachjagte, so fand doch sein Herz niemal eine Lust an dem, was wider die Ehrbarkeit streitet.. Holde Gestalten, freche Tänze, verbuhlte Weibsbilder, schamlose Schauspiele sind sonst insgemein jene reizende Lockfeder, an welche junge leichtsinnige Seelen mit Freuden anbeissen; aber von Franciscus konnten sie niemal einen günstigen Blick erhalten. Er ließ andere, gleich dem wilden Esau, dem brunftigen Gewilde nachlaufen, er aber blieb mit einem Jakob bey der Lämmerheerde. Die Aergerniße, die vor seinen Augen schwebten, vermochten so wenig ihn von der Liebe der Keuschheit abzuziehen, als das böse Beyspiel der Hebräer, die den falschen Götzen zuliefen, den frommen Tobias von dem Dienste des wahren Gottes reissen konnte. Verdorbene Gesellen, welche als junge Wölfe in Schafskleidern verhüllet, unschuldige Lämmer aufzehren, konnten ihn zu jenen Ausgelassenheiten, und Leichtfertigkeiten nicht bringen, welche oft aus kleinen Knaben

ben ſchon große Sünder machen. War er nun ein beſonderer Jüngling, ſo wollte er auch ein beſonderer Mann ſeyn; denn nachdem er durch ſeine Bekehrung der Welt den Rucken gewandt, und ſich vollkommen dem Dienſte Gottes geweihet, wuchs der Haß wider die ſündhafte, und unziemliche Fleiſchluſt noch mehr. Wie er ſeine Seele, ſo hat er auch ſeinen Leib Gott vollkommen geſchenkt, und mit Paulus den Schluß gemacht, ſein Fleiſch ſammt ſeinen Begierlichkeiten zu kreuzigen, und deßwegen hat er gleich dem gerechten Job mit ſeinen Augen den Bund gemacht, niemal an das weibliche Geſchlecht zu denken. Die Liebe Gottes, ſo ſein ganzes Herz eingenommen, hat einen unauslöſchlichen Haß wider das Laſter der Unlauterkeit in ihm angezündet.

Unſchuldiger Leib Franciſci, du mußteſt dieſen Haß am nachdrücklichſten empfinden! welch herbe, ſollte ſchier ſagen, unmenſchliche Strengheiten mußteſt du ausſtehen, nur damit du auf dem makelloſen Wege der Keuſchheit bliebeſt, und nicht über die

Strenge

Stränge ausschlügest! wie viel blutige Wunden mußtest du von Geiseln, und Ruthen dir aufreissen lassen, nur damit das Kleid der Unschuld unverletzt bleiben möchte! wie genau hat der theure Kämpfer jenem keuschen Apostel nachgefolgt, der von sich selbst gesprochen: **Ich züchtige meinen Leib, und beuge ihn unter die Dienstbarkeit.** Nämlich Franciscus machte es, wie ein kluger Feldherr, der sich verschanzt, wenn er schon keinen Feind vor dem Lager siehet, damit er gegen jeden unvermutheten Ueberfall gesichert ist. Also wollte er weder seiner Tugend, noch seinen guten Vorsätzen trauen, sondern er umzingelte seine reine Seele mit dem Walle scharfer Bußzeugen, damit der Feind keinen Eingang in dieselbe finden möchte. Und ist diese heilige Grausamkeit jenen nicht höchst nothwendig, die keusch leben wollen? Nicht durch Weichlichkeiten, sondern durch Abtödtungen der Sinnen, nicht durch niedliche Speisen, sondern durch strenges Fasten, nicht durch langes, und überflüßiges Schlafen, sondern durch beschwerliches Wachen, nicht durch trägen Müßiggang, sondern durch

stete

stete Arbeit wird der Leib keusch erhalten. Franciscus machte sich von seinem thierischen Körper ganz andere Begriffe, als sich sinnliche Weltmenschen zu machen pflegen, die ihren Leib wie einen Hausgötzen verehren, und diesen Leimklotzen mehr lieben, als Gott, und ihre unsterbliche Seele. Er wußte wohl, daß wir ein Fleisch an uns tragen, welches, wenn ihm zu zärtlich gepflogen wird, sich zum Feinde der Seele aufwirft. Deßwegen hielt er seinen Leib nicht besser, als ein unbändiges Lastthier, welches nur mit Streichen muß zum Gehorsam getrieben werden. Seinem Bruder Esel, so nannte er seinen Leib, schüttete er das Futter so hoch, daß ihm alle Lust zu scherzen vergieng. Nicht ausgesuchte niedliche Speisen, sondern das liebe Brod, ungekochte rohe Baum, oder Erdefrüchte mußten seine Nahrung seyn. Sein Trank waren nicht süße Rebensäfte, sondern Wasser aus der nächsten Brunnquelle. Sein Ruhebette waren nicht linde Federn, sondern moderndes Strohe, oder die bloße Erde. Wollte sein Esel der Leib zu muthig werden, so warf er ihm den strengsten

Klemmzaum in das Gebiß, daß er zahm, und sittsam wurde; denn merkte er in seinem Geblüte eine Aufwallung von einer unziemlichen bösen Lust, so müßten die Dornspitze, in welchen er sich wälzte, statt der Lanzeten, und Springstöcke dienen, das rebellische Blut abzuzapfen, damit der Brand nicht das Herz, und die Seele ergriff; oder meldete sich ein andersmal eine ungebührliche Brunst in den Adern, so war Schnee, und Eis das Kühlbad, in welchem er diese wilden Flammen ersäufte. So, so wußte Franciscus durch einen heiligen Haß den thierischen Leib dem Geiste zu unterjochen.

Doch gemach! der Streit hat noch kein Ende, und der Sieg ist noch nicht vollkommen erfochten. Der Fleischteufel hat verschiedene Kunstgriffe, uns schwache Menschen zu stürzen. Was er durch innerliche stille Anfechtungen nicht mag bewirken, das sucht er durch äußerliche Reizungen zu erzwingen. Was ist einem keuschen Auge gefährlicher als die Gestalt eines Weibes, die in einem gutgebildeten Leibe ein ausgeschamtes Herz hat, und die ob den verbuhlten

Augen

Augen eine freche Stirne trägt? Die zwar Purpur auf den Wangen, und Korallen auf den Lippen führt, aber keine Schamhaftigkeit an ihrem ganzen Leibe hat? Und eine solche schickte die Hölle zu unserm Heiligen, weil sie ihn prüfen wollte, ob er noch ein Mensch wäre, oder noch etwas Menschliches an sich hätte. Eine geile Bettel müßte zu Nachts in sein Schlafzimmer, in welchem er auf der Reise übernachtete, treten. Sie müßte den ganzen Reiz ihrer bezaubernden Liebkosungen auf ihn verwenden, und auf seine Reinigkeit den heftigsten Sturm wagen, um ihn zur Ungebühr zu verleiten. Was hätte in solchen Umständen, und bey einer solch reizenden Versuchung eine schwache Seele gethan? Wie leicht wären sie in einem so gefährlichen Streite gefallen? Nicht also Franciscus. Weil er ein besonderer Mensch war, ergriff er ein ganz außerordentliches Mittel, die Versucherinn zu beschämen, und von sich zu treiben? Er wollte Feuer mit Feuer löschen, er nahm also Glut, und glimmende Scheiter von dem Ofen, streuete selbe auf den Boden, legte sich darauf, und rief dem

unverschamten Lasterbalg zu: Komm itzt zu mir, Leichtfertige! wenn du Lust hast. Auf diesem glüenden Polster wollen wir unsere Hitze abkühlen. Fleischliche Welt! wie gefällt dir dieses Bette? Nicht wahr, auf solchen Federn kann das Feuer der Geilheit nicht wohl auflodern, und bey einer solchen Glut können die asmodäischen Fleischtöpfe nicht sieden? Wie schmeckt dir dieser Bratten? Siehest du, wie unser keuschе Heilige alles hasset, was nach fleischlichen Lüsten schmeckt? Seine Liebe zur englischen Keuschheit war so groß, daß er seinen Leib wie seinen ärgsten Feind verfolgte, so zwar, daß er für billig erachtete, seinen Bruder Esel, den Leib kurz vor seinem Tode um Verzeihung zu bitten, daß er ihn im Leben so hart gezüchtiget. Weltkinder! darf ich fragen, wie geht ihr mit euerm sinnlichen Leibe um? Gestattet ihr ihm nicht alles, was seine viehische Lust verlangt? Was für Mittel ergreifet ihr, fleischliche Anfechtungen zu überwinden? Was für eine Gewalt thut ihr euch selbst an, damit ihr unzüchtigen Anmuthungen nicht unterlieget? Welche Gewalt, und Mühe

lasset

laſſet ihr euch koſten, die Reizungen der verkehrten Natur zu beſiegen? Iſt nicht verſucht werden, und ſündigen eines? — — — Allein ich muß aufhören zu fragen, weil ich ohnehin auf meine Fragen keine andere Antwort erwarten kann, als welche die ſtumme Schamröthe zu geben pflegt, ich wende mich alſo wiederum zu unſerm Franciſcus, von dem ich noch ein paar Worte zu ſprechen habe. Wir haben erſt gehöret, wie ſehr er alle fleiſchliche Gelüſten gehaſſet. Laſſet uns noch ſehen, was für eine Geſinnung er von der Armuth gehe=get. Gewiß eine ganz andere, als die Welt; denn er ſchätzte hoch, was die Welt verachtet.

Dritter Theil.

Nichts verächtlichers iſt vor dem Richterſtuhle der Welt; als die blaſſe, und bloſſe Armuth. Nur für jene trägt ſie Achtung, bey denen ſie Gold, und Reichthümer glänzen ſiehet. Jene aber ſchaut ſie mit einem finſtern, und ſtolzen Blicke an denen es an Vermögen, an Gut, und Geld

gebricht, wenn sie doch selbe eines Blickes würdiget, wie schon längst der göttliche Geist bey dem Sohne Syrachs bezeuget: Wenn der Reiche redet, schweigen sie alle, und erheben seinen Worte bis an die Wolken. Wenn aber der Arme den Mund eröfnet, so sprechen sie, wer ist dieser. Und wenn er etwas anstößt, so verderben sie ihn in Grund (*). So viele Stände die Welt zählet, so ist doch keiner der Verachtung mehr ausgesetzt, als der Arme, weil man ihn für den letzten, und unnützesten Theil des Staats, und eines jeden gemeinen Wesens hält, die Dürftigkeit hat also von der Welt sich kein gutes Gesicht zu versprechen, sondern sie wird aller Orten als ein Fußhader, als ein Auswirfling der menschlichen Gesellschaft angesehen, und wäre die Noth, so sie drücket, noch erträglich, wenn sie nicht durch höhnische Verachtung noch mehr erschweret würde. Ihr lieben Armen! ihr wisset es, welch nichtswerthe Geschöpfe ihr vor den Augen der Welt seyd. Es muß euch noch

eine

(*) Eccliſt. 13. v. 28. 29.

eine Gnade seyn, wenn man euch als Menschen noch gelten läßt, und nicht schlechter denn Hunde hält, und ihr könnt euch noch glückselig schätzen, wenn man euch mit leeren Händen von den Thürschwellen der Reichen gehen läßt, und nicht die Thür unter Hohn, und Spott vor dem Angesichte zuschlägt, und tausend herzschneidende Schimpfworte euch auf den hungerigen Bettelranzen hinwirft.

Doch getröst, liebe Armuth! so verächtlich du vor der Welt, so hochangesehen bist du in dem Himmel, Gott selbst hat dich durch seinen eingebohrnen Sohn vor allen Ständen der Welt geadelt; denn jener, dessen die Gränzen des Himmels, und der Erde sind, hat dich vor allen Schätzen dieser Allheit erwählet, wie der heilige Bernhard betrachtet: Die Armuth war im Himmel nicht zu finden, auf Erden aber war sie im Ueberfluße anzutreffen, nd der Mensch wußte ihren Werth nicht. Deßwegen sie zu suchen stieg der Sohn Gottes aus dem Himmel auf die Erde, damit er sie durch seine eigene Hoch-

schätzung uns kostbar machte (*). Schon bey seiner Geburt warf er sich der Armuth in die Aerme, indem er nicht in dem prächtigen Pallaste eines Königs, sondern in einer armen Viehhütte an das Licht der Welt wollte hervortreten. Er wollte nicht in seidenen Fätschen, sondern in rauhe zerrissene Windeln eingewickelt, nicht in eine goldene Wiege, sondern in eine Strohkrippe gleich einem Bettlerkinde gelegt werden. Die Armuth hat also der Herr der ganzen Welt für seinen Erbtheil gewählet. Die Armuth müßte ihn auf seiner ganzen drey und dreyßigjährigen Wanderschaft begleiten. Die Armuth nahm er mit sich an das Kreuz, arm und bloß wollte er sterben. Die Armuth trug er mit sich in das Grab, und wie er nichts in die Welt gebracht, so wollte er auch nichts mit sich aus der Welt nehmen. Wer sollte denn die Armuth nicht schätzen, nachdem sie in der Person des Sohnes Gottes gleichsam vergöttert worden? Gewiß Franciscus kannte ihren Werth aus dem Grunde. Er schätzte sie mehr, als

alle

(*) Serm. 1. de virg. Nat. Dom.

alle Reichthümer der Welt, und er fand Urſach genug zu ihrer Hochſchätzung, weil der reicheſte Sohn des Allerhöchſten aus Liebe unſer ſich hat arm gemacht. Deßwegen verehrte er keines aus allen Geheimniſſen des Lebens, und Sterbens Chriſti mit zärterer Andacht, als ſeine heiligſte Geburt, weil ſeine Armuth, und Blöſſe nirgends der Welt ſo ſcheinbar gemacht worden, als in dem bethlehemitiſchen Stalle. Dieſes arme Krippenkind betrachtete er in allen Bedürftigen, und eben darum waren ſie ſeine Lieblinge. Er ſah ſie mit ganz andern Augen an, als die Welt ſie anzuſchauen pflegt, nicht für Bettelhunde, ſondern für Ebenbilder des armen Jeſu, nicht bloß als Mitmenſchen, ſondern als Erben des Himmels, nicht als die verächtlichſten Geſchöpfe, ſondern als liebe Kinder Gottes. Er war noch in dem väterlichen Hauſe bey der ſonſt wucheriſchen Handelſchaft, und ſchon damals verpflichtete er ſich gegen Gott, keinem Armen etwas abzuſchlagen, um das er ihn durch die Liebe Gottes bitten würde. Und wie heilig hat er ſein Verſprechen gehalten? War wohl ein Armer, der von

ihm ungehört, und unbeschenkt fortgieng? Wie geschwind mußte das Geld, so in seine Börse floß, den Weg in die Hände der darbenden Armuth nehmen? Wie oft zog er die Kleider von dem Leibe, und bedeckte mit selben die Blöße eines Straßenbettlers?

Allein er glaubte die Armuth nicht genug geehrt zu haben, wenn er sie nur in andern durch seine milde Gutthätigkeit verehrte, sondern er wollte selbst arm seyn, damit er dem armen Jesu desto gleichförmiger würde. Die Welt war an ihm keine gesparsame Stiefmutter, sondern sie both ihm ihren Schooß voll der zeitlichen Güter an, und das Glück hatte er zu einer gütigen Säugamme, die ihn mit der Hoffnung reicher Erbschaften nährte. Er sollte ein ansehnlicher Bürger der Stadt Assis, und ein begüterter Kaufmann werden. Aber wie halt Franciscus immer ein besonderer Mensch war, so achtete er jenes Metall, welches sonst die Welt regiert, nach dem Beyspiele des großen Paulus nicht höher, als eitel Gassenkoth. Die Geldsäcke dünk-

dünkten ihn auf dem Wege zum Himmel zu unbequem, und zu schwer zu seyn, und er besorgte dadurch in den Abgrund gedrückt zu werden, und weil er fürchtete, der Schimmer des Goldes möchte ihn also blenden, daß ihm die Himmelsstraße gar aus dem Gesichte käme, warf er es von sich, um desto leichter durch die Porte, die zum Leben führet, zu kommen. Er ließ sich gesagt seyn, was Bernhard an einen seiner Ordensbrüder geschrieben: **Ih. will, du sollst ein Freund der Armen seyn, noch mehr aber ein Liebhaber der Armuth selbsten.** Zu dieser Entsagung alles Zeitlichen gab ihm sein Vater selbst, der sich besser auf das Geld zählen, als auf die evangelischen Räthe verstand, die schönste Gelegenheit; denn höret: dem Vater konnte die Freygebigkeit seines Sohnes gegen die Armen nicht lang verborgen seyn. Er sah selbe als eine unnütze, und verderbliche Verschwendung an, und er machte bey sich die Rechnung, daß sein Sohn mit der Zeit ein schlechter Hausvirth, und sei-

(*) Epist. 103.

seinem Hause zur geringen Ehre seyn würde. Er foderte ihn also für das geistliche Gericht, und klagte ihn vor dem Bischofe der Stadt eines unmäßigen, und unerschwinglichen Aufwandes auf nichtswerthe Ausgaben an, mit Verlangen, daß er sich alles Rechts, und Zuspruchs auf das väterliche Erbgut begeben, und sich hinfüro nicht mehr seinen Sohn nennen sollte. So schwer das väterliche Begehren, war es doch für Franciscus das erwünschteste. Er machte in Gegenwart des hohen geistlichen Richters feyrliche Verzicht auf seinen ganzen kindlichen Erbtheil. Er zog die Kleider von dem Leibe, legte selbe zu den Füssen seines Vaters, er hob dann die Augen zu dem Himmel, und mit diesen auch Herz, und Stimme, sprechend: Nun kann ich mit Rechte sagen: Vater unser! der du bist in dem Himmel, nachdem ich keinen Vater mehr auf Erden habe. O Gott! du Vater aller Armen, nimm du mich als einen Sohn an, nachdem mein leiblicher Vater mich nicht mehr als einen solchen erkennen will. In deine väterliche Hände werfe ich mich mit kindlicher Zuversicht,

du

du werdeſt mich ernähren, nachdem du ſo vielen Millionen der Vögeln, der Fiſchen, und Thieren der Erde die Nahrung reicheſt. Ich bin ein Bettler, du aber, o Herr! wirſt meiner ſorgen (*). Und ſo geht Franciſcus aus dem Gerichtshofe in die offene Welt ohne Vater, ohne Habſchaft, ohne Geld, ohne Haus, ohne Brod, ohne Kleidung mit nichts anders bedeckt, als mit einem abgeſchlitzten Rocke eines Hausknechts.

Itzt geh, freywilliger Armer! geh Franciſce; und tritt in die Fußſtapfen des armen Jeſu. Nimm den Bettelſtab in die Hand, und ſchwing den Bettelſack über die Schultern, und ſuch gleichwohl dein Brod bey fremden Thürſchwellen, nachdem du in dem väterlichen Hauſe keines mehr zu ſuchen haſt. Ja! er geht, und er geht mit Freuden, weil er jenes gefunden, was er ſchon lang geſucht hat, nämlich die liebe Armuth. Er ſieht den Namen eines Bettlers nicht anders, als den höchſten Ehren-

(*) Pſal. 39. v. 18.

Ehrentitel der Welt an, weil ihn derselbe dem freywillig armen Sohne Gottes ähnlich macht. So zärtlich umfängt er die liebe Armuth, als ein Bräutigam seine liebste Braut, wie er sie dann auch in seinem ganzen geistlichen Leben niemal anders, als seine Frau Armuth nannte. Er schämt sich so wenig aus Liebe Jesu ein Bettelmann zu seyn, daß er sich vielmehr eine Ehre daraus macht, alles Ungemach, das mit dem Stande der Armen insgemein verknüpft ist, Hunger, Durst, Kälte, Blöße, und Schmach auszustehen. Sehet ihr ihn dort, wie er mit bloßen Füssen bey eisgrauen Winter über die Gassen der Stadt geht, wie er mit entblößten Haupt bey den Thüren des Reichen herumstreicht, um das liebe harte Brod zu sammeln? Sehet ihr, wie er von Tag zu Tag, von Haus zu Haus die Ueberbleibsel von dem Tische für seine Brüder bettelt, wie die blasse Armuth aus seinem ausgemergelten Angesichte mit großen Augen herausschaut? Wie? ist dies der Sohn Bernardoni des reichen Kaufmanns zu Assis? Ist dies jener ansehnliche junge Herr, der vormals auf

ein

einem stolzen Pferde durch die Gassen der Stadt rannte? Ja, er war es, aber er ist es nicht mehr, sondern er ist aus Liebe Jesu ein armer Bettler. Allein wir wollen dem bettelarmen Franciscus nicht durch das halbe Wälschland nachlaufen, sondern gehen wir nur zu seinem Sterbelager, um überzeugt zu werden, daß er die Armuth bis in seinen Tod geschätzet. Die Stund seiner Auflösung kam herbey, und wie er im Leben dem armen Jesu gefolget, so wollte er ihm auch im Sterben ähnlich werden. Nachdem er sich von seinen umstehenden Brüdern beurlaubet, ihnen noch einmal die göttliche, und brüderliche Liebe, den Gehorsam gegen die heilige Kirche, und seine Frau Armuth anbefohlen, nachdem er allen seinen geistlichen Kindern den letzten väterlichen Segen ertheilet, verlangt er, man solle ihm seinen armen Rock ausziehen, und ihn bloß auf die Erde legen, damit er nackend sterben möchte, wie sein Heiland am Kreuz gestorben. Kommet liebe Arme, und lernet von einem Sterbenden, wie ihr getrost in euerer Armuth, und Verlassenheit leben sollet. Franciscus

schätzte die Armuth höher, als alle Güter der ganzen Welt, weil sie ihn dem armen Jesu gleich machte. Arm wollte er leben, arm wollte er sterben. Soll nicht auch dieß euer Trost seyn, daß ihr würdig geachtet werdet, einige Gleichheit mit dem armen Sohne Gottes zu haben? Wie sein Reich nicht von dieser Welt war, so ist auch das eurige nicht von dieser niedern Erde, sondern Gott hat euch ein bessers in einer glückseligern Welt bereitet, dafür ihr die sichere Bürgschaft von der ewigen Wahrheit habt, da sie spricht: **Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich der Himmeln.** Verstehet aber die Worte des Heilandes recht. Nicht die Murrischen, nicht die Unzufriedenen, nicht die Neidigen, und Misgünstigen, nicht die Habsüchtigen, sondern die Armen im Geiste sind Erben des Himmels, die in ihrem Herzen so bloß von aller Neigung zu Gut, und Geld, als bloß ihre Hände von zeitlichen Gütern sind. Nur diesen ist die himmlische Erbschaft versprochen. Unterdessen, wenn euch schon nicht die Liebe Gottes, sondern die Geburt, oder das misgün-

günstige Glück, oder ein widriger Zufall arm gemacht, so könnt ihr doch freywillige Arme werden, wenn ihr euere Armuth aus Liebe Gottes großmüthig übertraget, und selbe als ein Pfand euerer künftigen Seligkeit von der göttlichen Vorsehung annehmet. Was klaget ihr denn, was jammert ihr, was weinet ihr, daß ihr von der Welt so übel gehalten, und verachtet werdet? Ihr seyd liebe Kinder Gottes, wenn ihr seine Vaterhand, die euch euer herbes Schicksal zugeschickt hat, in Demuth küsset. Noch eine kurze Zeit, so wird euer Weinen in Freuden verkehret werden; denn euer ist das Reich der Himmeln.

Beschluß.

Ich aber frage zum Beschluß: wer hat denn itzt recht, die Welt, oder Franciscus? Die Welt hasset die Verachtung, und Franciscus liebte sie mehr, als andere die höchste Ehren. Die Welt liebet nichts so sehr, als die Sinnlichkeit, und die Gelüsten des Fleisches, und ihm waren sie der verhaßteste Gegenstand. Die Welt

verachtet die Armuth als den niederträchtigsten, und verabscheuungswürdigsten Stand, und unserm Heiligen war sie die liebste Braut. Wer hat denn recht? Lasset wir das Urtheil demjenigen über, der in seinen Aussprüchen niemal fehlen kann, weil er die ewige Weisheit, und Wahrheit ist: ich will die Weisheit der Weisen zernichten, und die Klugheit der Klüglinge verwerfen, spricht der Herr. Wo sind die Erforscher der Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Thorheit gemacht, und zwar durch einen armen, unachtsamen, ungelehrten, und einfältigen Mann, indem er in ihm erfüllet hat, was er durch seine Weltposaune, durch seinen Paulus der Welt verkündiget hat: **Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit er die Weisen zuschanden mache. Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit er zuschanden mache, was stark ist. Und was in der Welt unedel, und veracht ist, das hat Gott erwählet, damit er zerstört, was etwas ist.** So hat denn Franciscus die Wahl gut getroffen, weil

er

er wegen derselben von Gott zu großer Heiligkeit erwählet worden. Er war kein Mensch von dieser Welt, und eben darum war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Er war ein besonderer Mensch, und darum war er ein besonderer Heiliger. Wie verherrlichet ist itzt seine Verachtung, wie schön gekrönt seine Liebe zur Keuschheit, wie reich gesegnet seine Armuth! Der vorhin unter den Menschen kaum für einen Menschen gehalten worden, wohnt itzt unter den Engeln; denn seine tiefe Demuth hat ihm den leergemachten Sitz des verworfenen stolzen Geistes erworben. Wie herrlich ist nicht sein keuscher Leib schon im Leben von Gott gezieret worden, indem er ihn durch Einprägung der heiligen fünf Wundmalen gleichsam zum Ebenbild seines gekreuzigten Sohnes gemacht! Und seine freywillige Armuth, die er für seine Frau erwählet, und auf die er seinen ganzen Orden gegründet, wie augenscheinlich wird sie nicht täglich von Gott gesegnet! Ist es nicht ein beständiges Wunder, daß so viele tausend seiner Kinder ohne Eigenthum, ohne liegende Güter, ohne jährliche Einkünften von der göttlichen

lichen Vorsehung nur allein durch fremde Mildherzigkeit, und Freygebigkeit erhalten werden? O Gott! wie wunderlich bist du in deinen Heiligen, wie heilig, und anbethenswürdig in allen deinen Werken!

Du aber, seraphischer Vater! verzeih mir dem Mindesten aus deinen Söhnen, daß ich heut an deinem feyerlichen Gedächtnißtage das Amt eines Lobredners auf mich zu nehmen mich erdreistet, und deinen Tugendlauf mit so matten Farben geschildert habe, daß ich mit selben deine Ehre vielmehr verdunkelt, als an das helle Licht gestellt zu haben fürchten muß. Einem Sohne wollte nicht zustehen, mit einer geschwülstigen Beredsamkeit, und geschminkten Ehrensprüchen seinen eigenen Vater zu erheben, der die Demuth allzeit geliebt, und die Seinige gelehret hat. Erlaube, daß ich am Ende meiner Rede eine Bittschrift in deine gewundmalten Hände lege, in welcher ich dir eine dreyfache flehentliche Bitte vortrage. Erstlich rede zu Gott für unsere heilige Mutter die Kirche, gegen welche du allzeit die tiefeste Ehrfurcht, und

den

den willigsten Gehorsam bezeuget, und dei=
nen Kindern so nachdrücklich eingeschärfet
hast, die aber von offenbaren, und heim=
lichen Feinden immerdar bestritten wird;
absonderlich bey dieser verworrenen Zeit,
wo die heiligste Religion auf die feinste,
aber eben darum gefährlichste Art angefoch=
ten wird. Erhalte uns Stärke und Stand=
haftigkeit, damit wir in Einigkeit des Glau=
bens, und Reinigkeit der evangelischen Leh=
re bis an das Ende harren. Gedenke als=
denn auch so vieler tausend Wohlthäter,
die durch ihre gutthätige Mildherzigkeit dei=
ne Kinder, die in der ganzen Welt zerstreuet
sind, so liebreich täglich erhalten. Erbitte
ihnen den nothwendigen himmlischen Segen,
damit ihre Wohlthaten zeitlich, und ewig
vergolten werden. Wir endlich, deine minde=
sten Kinder! legen uns zu deinen Füssen, und
kniefältig flehen wir um deine väterliche Für=
bitte, daß du uns die Gnade auswirkest, in dem
Berufe, in den wir von Gott gesetzt sind, wür=
dig zu wandeln, auf daß wir von dem Wege,
den du uns durch deine heilige Regel ausge=
zeichnet, niemal abweichen, sondern durch ge=
treue Nachfolg in deine heiligen Fußstapfen

eintreten, bis wir zu jener Glückseligkeit gelangen, die uns zwar die Welt misgönnen, aber ewig nicht wird nehmen können. Amen.

Siebente Rede

auf die Feyrlichkeit einer ersten heiligen Messe am ersten Sonntage nach Ostern.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihnen: Friede sey mit euch. Johann. 20. Kapit. v. 19.

Der Friede war der erste Gruß, den ein Gott in sterblichem Fleische bey seiner ersten Ankunft der Welt durch seine himmlischen Herolden verkündigen ließ: Friede sey den Menschen auf Erden, die eines

eines guten Willens sind. Eben diesen Friedensgruß machte dieser Gottmensch nach seiner Urstände seinen schüchternen Jüngern in jenem Hinterhalte, in welchem sie sich aus Furcht der Juden verborgen hatten, und eben da wollte er das aufhabende Friedensgeschäft, wegen dem er auf die Welt gekommen, vollends zustande bringen Er hatte schon vorhin seine Apostel in dem Speissale auf dem Berge Sion zu Priester seines neuen Bundes geweihet. Nachdem er nun selbst das große Versöhnungsopfer auf dem Altare des Kreuzes vollbracht hatte., wo er zugleich das Amt des Opferpriesters, und die Stelle des Opfers vertrat, so zeigte er heute seinen neuen Priestern die Wunden, die ihm das grausame Schlachtmesser versetzet, und weil er sie zu Beförderer seines mit dem Vater gestifteten Friedens bestimmet hatte, so grüßt er sie als seine Freunde: **Friede sey mit euch,** auf daß sie wissen sollten, daß, gleichwie er ihnen den Frieden gegebe, sie denselben durch ihr Priesteramt bey den Altären zwischen Gott, und der sündhaften Welt hinfüro stets erneuern sollten. Und weil

ihm nicht verborgen war, daß auch nach geschehener Erlösung die menschliche Schwachheit durch neue Sünden den mit Gott geschlossenen Frieden wieder brechen würde, so gab er ihnen eben die Gewalt, die er vom Vater hatte, die Sünder von ihren Banden aufzulösen mit diesen deutlichen Worten: **Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben.** Hier sprach er abermal: **der Friede sey mit euch**, auf daß sie verstehen sollten, daß sie durch Erlassung der Sünden die eidbrüchigen Menschen mit dem beleidigten Gott wieder versöhnen sollten. Nur war noch übrig, sie zu unterrichten, wie sie durch ihr Predigtamt die irrenden Schafe zu ihrem rechtmäßigen Hirten zurückführen sollten. Auch dieses lehrte er sie, da er sich heut selbst zu einem Bußprediger gemacht; denn er hatte unter seinen Jüngern einen Sünder, der durch seinen Unglauben sein Herz erhärtet hatte, nämlich den hartgläubigen Thomas, und dieses eiskalte Herz zu erweichen brauchte er die ganze Stärke seines Liebseifers, indem er ihm nicht nur seine starre Hartnäckigkeit mit liebreicher

Schär-

Schärfe verwies, sondern auch die Wahrheit seiner Auferstehung durch dieß Fühlung handgreiflich machte. Auch da bey dieser Bekehrung wiederholte er seinen Friedensgruß: Der Friede sey mit euch, auf daß sie lernen sollten, daß sie durch die Kraft des göttlichen Wortes die Herzen der Menschen zum Friede mit Gott bereiten sollen.

Hochansehnliche! da sie heute den Heiland so oft von dem Friede reden hören, mögen sie wohl das Haus, in welchem die zagenden Jünger verschlossen waren, als eine Arche des Noe betrachten; denn wie dort die Taube das Oelzweig als Zeichen des Friedens in dieselbe gebracht, so hat heut der Sohn Gottes zu dreymalen den Frieden verkündiget. Ich aber sehe in demselben eine wahre Schilderung unserer heiligen Kirche, oder vielmehr, ich sehe in selbem die ganze neue Kirche versammelt, welche die eingeschlossenen Apostel, als Häupter derselben ausmachten, und wie ich da die von Gott erwählten Weltbothen sehe, so finde ich noch heut zu Tage ihre Nachfolger, die rechtmäßig geweihten Priester,

welche der Gott des Friedens als seine Friedensengel für die Welt bestimmet hat. Oder was ist ein Priester? Ist er nicht ein Friedensstifter, der bey dem Altare durch sein unblutiges Opfer den beleidigten Gott mit der Welt aussöhnet, wie dort Jesus durch sein blutiges den Vater besänftiget hat? Ist er nicht ein von Gott bevollmächtigter Sachwalter, der durch seine priesterliche Gewalt, und durch die Worte der Lossprechung die Zwistigkeit, die den Sünder von Gott getrennet, aufhebt, und ihn aus einem Kinde des Zorns zum Kind seiner Gnade macht? Ist er nicht ein Gesandter Gottes, der den Willen seines Herrn durch den Vortrag seines heiligen Wortes der Welt kund machen, und die Widerspenstigen zu friedlichen Entschlüßen bereden muß? Ich mag die Dienste, und das Amt eines Priesters betrachten, wie ich will, so finde ich an ihm einen für die Welt bestellten Friedensengel. Ich rede da nicht mehr, als schon vor mir der Prophet Malachias geredet hat: **Die Lefzen des Priesters werden die Wissenschaft bewahren, und man wird das Gesetze von seinem Munde fodern;**

denn

denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth (*).

Preiswürdigstes Stift = = = schliessest nicht auch du in deinen Mauren einen solchen Friedensengel ein, mit dem du deinen augustinischen Engelchor vor etwa drey Jahren vermehret hast, und den du über eine Stunde an die geheiligten Hörner des Opfertisches stellen wirst, damit er vor dem Throne des Allerhöchsten seine ersten Engeldienste entrichte? Du hast mich berufen, die Feyrlichkeit des heutigen Tages, und das erste Opfer dieses neugeweihten Priesters mit einer Rede zu beehren. Ich gehorsame deinem gnädigen Befehle. Ja ich werde reden, aber mehr von dem Amte eines Priesters, als von seiner Würde, mehr von seinen Pflichten, als von der vorzüglichen Ehre des Priesterthums, mehr, was ein Priester seyn soll, als was er ist. Um den Stoff meiner Rede darf ich nicht besorgt seyn, weil mir selben der Heiland selbst durch seinen dreyfachen Friedenswunsch schon

(*) Malach. 2. v. 7.

schon gereichet. Ich werde also zeigen den Priester als einen Friedensengel bey dem Altare, in dem Beichtstuhle, und auf der Kirchenkanzel. Bey dem Altare soll er erstlich haben eine englische Reinigkeit. Zweytens im Beichtstuhle eine englische Liebe. Drittens auf der Kanzel einen englischen Eifer. Wenn ihr heut, meine Brüder! einen schwachen Menschen von Friedensengeln reden höret, so will euch freylich eine großmüthige Geduld vonnöthen seyn; denn von Engeln mag nur ein Engel, nicht aber ein Mensch, würdig reden. Ich unterdessen fange an im Namen des großen Friedensgottes, Christi Jesu.

Erster Theil.

Sind schon Menschen keine Engel, so sind sie doch in gewisser Rucksicht nicht geringer, ja mehr dann die Engel. Sie sind nicht nur Werke der Allmacht, nicht nur Bilder der Gottheit, wie die Engel, sondern auch der Werth eines göttlichen Blutes; denn für sie, nicht für die verworfenen Engel ist ein Gottmensch gestorben.

ben. Wenn also David den Menschen unter die Engel herabsetzt, da er sagt: Du o Herr! hast ihn, den Menschen ein wenig geringer gemacht, dann die Engel (*), so redet er nur von der Natur, und den Eigenschaften so wohl des einen als des andern, nicht aber von der zufälligen Ehre, mit der der Herr einige aus den Menschen vor den Engeln geadelt hat; denn er hat etwelche aus dem allgemeinen Haufen der Menschen erwählet, die er seiner besondern Freundschaft würdig gemacht, und mit denen er gleichsam seine höchste Gewalt getheilet hat. Von diesen rufet der Prophet voll der Erstaunung aus: Ich sehe o Gott! daß deine Freuden sehr hoch geehret werden, ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden (**). Wer sind diese Auserwählten, und auf so ausnehmende Art geehrte Freunde Gottes? Sind es nicht die Priester unsers Gnadenbundes, denen Gott alles, was auf Erden heilig, und göttlich ist, anvertraut hat?

Wir

(*) Psalm 8. v. 6.

(**) Psalm. 138. v. 17.

Wir wollen sie anfangs nur betrachten als Mittler zwischen Gott, und den Mensench. Diese erhabene Würde fodert von dem Priester eine englische Reinigkeit, so wohl in Rücksicht des Mittleramts, so er verwaltet, als in Rücksicht des Versöhnungsopfer, so er entrichtet.

Wir haben einen höchsten Mittler zwischen Gott, und den Menschen (*), der kein anderer ist, als Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes, wie uns Paulus aus dem Glaube lehret. Er hat zwar sein Mittleramt vollbracht, da er am Kreuze sich für die Sünde der Welt geopfert. Doch hat es seiner unendlichen Güte gefallen, auf Erden Menschen zu bestellen, welche das Angedenken dieses grossen Versöhnungsopfers zu ewigen Zeiten auf eine unblutige Art erneuern, und wiederholen sollen. Hiezu hat er seine neutestamentischen Priester verordnet, denen er die Gewalt gegeben sein Fleisch, und Blut in seinem Namen dem himmlischen Vater

zu

(*) 1. Timoth. 2.

zu opfern, wie er sich selbst durch seinen blutigen Tod geopfert hat. Was also Christus einmal auf dem Altare des Kreuzes gethan, daher die sündhafte Welt mit dem Vater durch sein Blut ausgesöhnet hat, das thut er noch täglich auf unsern Altären durch die Hände seiner Priester, da er sich selbst als ein Opfer für unsere Sünden auf eine unblutige Weise schlachtet, um den Zorn des Vaters zu besänftigen, wenn er ihn jenes Bundes erinnert, der durch den unschuldigen Tod seines eingebohrnen Sohnes errichtet, bekräftiget, und versiegelt worden. Der Priester vertritt also die Stelle jenes höchsten göttlichen Mittlers, so oft er sein heiligstes Opfer entrichtet, und da er beym Altare stehet, steht er zwischen Gott und der menschlichen Natur, auf daß er unsere Bitten ihm darbringe, und die uns nothwendige Gnaden erhalte.

Haben wir aber nicht schon da an der Person des Priesters einen Friedensengel, der die Freundschaft zwischen uns, und Gott entweders unverletzt zu erhalten, oder wenn sie gebrochen ist, wieder zu ergänzen trach-

trachtet? Und ist nicht eben dieses die unaufhörliche Friedensunterhandlung mit Gott? Der entzuckte Jünger in Patmos erblickte einst im Geiste die Majestät Gottes, und er sah rings um den Thron alle Engel stehen, die ihre Lobstimmen erhoben, und dem Herrn Danklieder sangen: **Lob, und Klarheit, Weisheit, und Danksagung, Ehre, und Macht, und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Hier wird uns gezeiget die Gutthätigkeit der Engeln gegen uns Menschen, sagt der englische Thomas. Sie stehen vor Gott, damit sie die wider uns gezückte Strafkeile aufhalten. Sie preisen Gott, damit sie jene Lästerungen, und Unbilden ersetzen, die wir bösartigen Adamskinder gegen dem Himmel werfen. Sie danken Gott, damit sie unsere Undankbarkeit zudecken, und für uns Gnade, und Verzeihung erhalten. Dies sind die Dienste der seligen Geister, welche sie im Himmel Gott, und uns leisten. Sind es aber nicht auch die Verrichtungen der Priester auf Erden? Führen sie nicht mit den Engeln eine gleiche Sprache, und hegen sie nicht mit ihnen gleiche Absichten,

da

da sie ihre gottesdienstlichen Handlungen entrichten? Der Priester, wie uns der heilige Chrysostomus lehret, tritt in das Heiligthum als ein Gesandter, für die ganze Welt Gott zu bitten, daß er gnädig sey den Sünden so wohl der Lebenden, als der Todten (*). Er stehet bey dem Opferaltare, da das Volk auf seinen Knien lieget, und dieses zeigt an seine Würde. Er steht, weil er hier als ein Verordneter erscheinet, der im Namen der ganzen Christenheit reden muß. Er stehet, damit er desto füglicher sein obliegendes Gesandschaftsgeschäft vollziehen kann. So handelt ein Priester beym Altare, wie die Engel vor dem Throne Gottes.

Allein hier haben wir noch nicht die ganze Pflicht des Mittleramts gesehen. Ein Mittler muß nicht nur für andere ein Fürsprecher seyn, sondern auch das Bitten, und die Seufzer desjenigen, für den er Gnade erhalten will, dem Herrn vorstellen, den er be-

(* L. 6 de Sacerdot.

besänftigen will. Und in diesem sind die Priester schon wieder den Engeln gleich, indem sie, wie diese, unser Gebeth und Opfer dem Herrn vortragen, und darbiethen, wie uns der Schoosjünger versichert, indem er in seiner Geistentzückung einen Engel gesehen, der vor dem Altare stand, und ein goldenes Rauchfaß in der Hand hatte, dem vieles Rauchwerk gegeben war, damit er das Gebeth aller Heiligen auf den Altar, der vor dem Throne Gottes war, aufopferte (*). Also auch unsere Priester, da sie gleichsam Hofherren des Allerhöchsten sind, überreichen ihm mit ihren gesalbten Händen unsere Bittschriften, und Gelübde. Dieß war nach der Lehre des Apostels im alten Gesetze, und ist es auch im neuen die eigentliche Pflicht, und Verrichtung eines Dieners des Altars: Jedweder Priester, der aus den Menschen ausgewählt wird, ist gesetzt für die Menschen in jenen Dingen, die gegen Gott sind, daß er Gaben, und Opfer bringe für die Sünde (**). Aber noch deutlicher

(*) Aqoc. 8. v. 3.
(**) Hebr. 5. v. 1.

licher wird dieses Mittleramt durch jenen besondern Engel geschildert, den Johannes von dem Aufgange der Sonne heraufkommen sah, der das Zeichen des lebendigen Gottes hatte, und der mit starker Stimme zu den vier Engeln rief, welchen die Macht gegeben war, die Erde, und das Meer zu beschädigen: Ihr sollet weder der Erde, noch dem Meere, noch den Bäumen Schaden zufügen (*). Wer ist dieser seltsame, und zugleich der Welt so günstige Friedensengel? Ist er nicht das deutliche Sinnbild eines neutestamentischen Priesters? Denn trägt nicht dieser an sich das Zeichen des lebendigen Gottes, indem er bey dem heiligsten Opfer die Person eines menschgewordenen Sohnes Gottes vorstellt? Und ist er nicht der Mittler, der durch eben dieses reineste Opfer den Zorn Gottes von der strafwürdigen Welt abwendet?

In der That, wie uns unsere heilige Religion lehret, hat der opfernde Priester in seiner Hand jenes theuerste Liebespfand,

(*) Apoc. 7. v. 3.

welches der ewige Sohn des Vaters in seiner Kirche zurückgelassen, und welches er seiner geliebten Braut in seinem letzten Willen als das reicheste Erbtheil auf ewige Zeiten übermacht hat, damit sie allzeit ein Mittel an der Hand hätte, ihre Kinder mit dem beleidigten Vater auszusöhnen, wie er am Kreuze denselben durch seinen Tod mit der sündhaften Welt ausgesöhnet hat; denn was ist die Messe anders, als eine Erinnerung, und unblutige Erneuerung des Leiden und Sterbens Jesu Christi, durch welches der Friede zwischen dem Himmel, und der Erde ist gestiftet worden, wie der heilige Athanasius anmerket.. Dies ist das verehrungswürdigste Denkmaal, so uns der Erlöser gegeben, welches Gott gegen die Menschen gnädig, und barmherzig macht. Zu diesem Ziel und Ende hat der höchste Priester nach der Ordnung Melchisedech dieses höchste Geheimniß eingesetzt, ist die Betrachtung Laurentius des Justinianers; Der eingemenschte Sohn Gottes hat sich durch die Menschwerdung zum Urheber des Friedens zwischen Gott, und den Menschen gemacht, und noch täglich stellt

er

er sich als einen Bürgen dieses Friedens dar, da er sich in diesem Sakramente dem Vater darbietet (*). Deßwegen der Kirchenrath zu Trient als einen sichern Glaubenssatz bestättiget, daß dieses heilige Opfer wahrhaft ein Versöhnopfer sey, und daß wir, wenn wir mit aufrichtigen Herzen, und wahren Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung zu Gott gehen, Gnade, und Barmherzigkeit erlangen. Uns Priestern hat er die Bewahrung, und Verwaltung dieses göttlichen Versöhnungsmittels anvertraut, uns hat er die Gnade, und Macht ertheilt, täglich seinen für uns geopferten Sohn ihm zu opfern, und gleichwie Gott vormals den Regenbogen als das Zeichen der Versöhnung an die Wolken geheftet, so zeigen wir ihm dieses holde Friedenszeichen, so oft wir die weissen sakramentalischen Brodsgestalten in dem heiligen Meßopfer in die Höhe heben. Dieses Opfer ist jener mächtige Schild wider die Rachpfeile des Himmels, und dieses ist, welches

(*) De cast. connub. c. 24.

ches die Ungewitter der göttlichen Gerechtigkeit stillet.

Was erwartet nun Gott, und die Welt von einem solchen Friedensengel, der die Stelle eines Mittlers zwischen Gott, und uns sündhaften Menschen vertritt, als eine Reinigkeit, die jener der Engeln gleichet? Will er seinen Dienst Gott gefällig machen, so muß er ihm zuvor selbst durch die Unschuld seines Herzens gefallen. Will ein Höfling für einen Dritten von seinem Könige etwas auswirken, so muß er der Huld, und Gunst seines Herrn versichert seyn, sonst wird seine Bitte als eln kühnes, und unverschamtes Beginnen abgewiesen. Eben also soll das Gebeth, welches der Opferpriester zu Gott für das ganze Christenvolk, oder einen Theil desselben abschickt, erhört, und genehmiget merden", so muß ihm das unsträfliche Gewissen das Zeugniß geben, daß er ein Freund Gottes ist. Ja es darf ihm nicht genug seyn, daß die Reinigkeit seiner Seele Gott bekannt ist, sondern sie muß auch vor den Menschen leuchten, wie der Apostel will. Steht er schon nicht allzeit

zeit beym Altare, so ist er doch allzeit Priester, das ist, ein Mensch, der zum Dienst Gottes, und zum Opfertische gewiedmet ist. Folgsam muß er an sich allzeit e.. li che Sitten blicken lassen; denn die Welt, so verkehrt, und blind sie sonst in ihrem Urtheile, und so tief sie auch in der Bosheit liegt (*), fodert doch von der Priesterschaft den heiligsten, und unstraflichsten Wandel. Sie hat so scharfe Ferngläser, durch die sie die Sitten der Gesalbten des Herrn betrachtet, als die Sternschauer, wenn sie die Gestirne des Himmels ausspähen. Oder soll ich nicht vielmehr sagen, sie, die scharfsichtige Welt setzet wie die Kupferstecher doppelte, oder wohl dreyfache Brillen auf ihre gerumpfte Nase, um zu sehen, ob sie nicht an dem Priester eine Makel entdecken kann, und bey Erblickung derselben ziehet sie durch eine verkehrte Folge eine Verachtung nicht nur für seine Würde, sondern auch für seine priesterlichen Verrichtungen heraus. Sie irret zwar denn das heilige Opfer hat seinen Werth;

(*) 1. Joan. 5.

und seine Kraft von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, nicht von der Würdigkeit des Opfernden, und es verliert nichts von seiner Giltigkeit, und wesentlichen Vortrefflichkeit, wenn es auch von den unwürdigsten Händen Gott sollte dargebracht werden, gleichwie das indianische Perle nichts von seinem Schimmer vermißt, wenn es schon von einer schwarzen Mohrenhand uns zukömmt. Doch ist gewiß, daß die Frommkeit des Priesters nicht nur höchst nothwendig, sondern auch der Wirkung des Opfers ein nicht geringes Gewicht beylege, und Gott weit angenehmer ist, wenn es ihm von einer engelreinen Priesterhande dargereicht, als wenn es von der unwürdigen Hand eines Ophni, oder Phinees ihm geweihet wird. Das Volk verlangt also, daß ein Engel am Altare stehe, der für dasselbe opfert, gleichwie die Kinder Israels Moses, den vertrauten Freund Gottes, auf dessen bekannte Tugend sie baueten, ersucht haben, daß er für sie bey Gott das Wort sprechen wolle, und es hoffet ganz sicher, seine Bitten werden desto leichter erhöret werden, wenn dieselbe ein englischer Prie-

ster Gott vorträgt. Welch heftigen Trieb zur Andacht fühlet es nicht in seinem Herzen, und wie sehr wächst bey ihm das Vertrauen, wenn es die heiligsten Geheimnisse von einem Diener des Herrn entrichten siehet, dessen Sitten unsträflich, dessen Wandel auferbäulich, dessen Leben heilig ist?

Aber wenn auch das Mittleramt, welches wir Priester im Namen des allerhöchsten Priesters versehen, nicht so große Reinigkeit von uns foderte, so soll doch die Heiligkeit des Opfers, so wir entrichten, in uns den stärksten Antrieb machen, so viel uns schwachen Menschen möglich, die Engel in der Unschuld des Herzens nachzuahmen. Ich zweifle gar nicht, daß wir alle, die wir wahrglaubige Christen sind, so erhabene Begriffe von der Hoheit dieses göttlichsten Geheimnisses haben, das ich für überflüßig halte, mehrer davon zu reden. Genug soll uns seyn, daß unsere heilige Religion nichts heiligers hat, als das heilige Meßopfer, bey welchem der Sohn Gottes selbst der höchste Priester, und zugleich das Opfer ist. Wer muß da nicht stau-

nen über die Würde eines Priesters, dem Gott die Gewalt giebt, dieses höchste anbethenswürdigste Geheimniß zu handeln, wodurch er über die Engel erhaben wird? Verzeihet mir ihr Fürsten des Himmels! wenn ich dem königlichen Priesterthume vor euch einen Vorzug einraume, den ihme Gott selbst vor euch gegeben hat; denn wem aus euch hat der Herr Gewalt gegeben das Brod, und den Wein in den Leib, und in das Blut seines göttlichen Sohnes zu verwandeln? Wen aus euch hat er bestellt, das unblutige Opfer zu handeln, und mit selbem den beleidigten Vater zu besänftigen? Zu wem aus euch hat er gesprochen, das thut zu meinem ewigen Angedenken? Unsern sterblichen Friedensengeln, den Priestern, hat er diese unschätzbare Gnade vorbehalten, die er euch unsterblichen Geistern versaget hat. O Gott! wie sehr erhöhest du schwache Menschen, da du ihnen vor den Engeln das Recht verleihest, das Fleisch und Blut deines eingebornen Sohnes zu opfern! Die Engel sind also keine Priester, doch sind sie, wie sich der heilige Ambrosius ausdrückt, Gesellen der Priester; denn

denn da sich diese bey dem Altare mit der heiligsten Handlung beschäftigen, sind jene mit tiefester Ehrfurcht dem göttlichen Opfer gegenwärtig (*).

Wird denn wohl eine Reinigkeit so groß seyn können, daß sie nicht noch größer seyn solte, wenn wir dieses große Versöhnungsopfer entrichten? Das alte Gesetz hatte kein anders Hetligthum als die Arche des Bundes, und welch makellose äußerliche Reinigkeit foderte es nicht von seinen Priestern, wenn sie sich diesem Bundskasten nähern wollten um dem Herrn Rauchwerk zu opfern? Es war fast des Säuberns, und Waschens kein Ende, um gesetzmäßig rein zu werden. Sie hatten von Gott den ausdrücklichen Befehl: Reiniget euch, die ihr die Geschirre des Herrn traget. Die Priester sollen dem Herrn geheiliget seyn, und sollen seinen Namen nicht entehren; denn sie opfern das Rauchwerk des Herrn, und die Brode ihres Gottes. Sie sollen

(*) S. Ambr. in cat.

len also heilig seyn, weil auch ich heilig bin, der ich sie heilige (*). Was aber da geschrieben steht, ist es nicht zu unserem Unterrichte geschrieben? Oder eifert Gott so sehr für die äußerliche Reinlichkeit des Fleisches, soll er nicht mehr Sorgfalt fodern für die innerliche Reinlichkeit des Herzens? Fort also mit matten Schattenbildern des jüdischen Alterthums, fort mit leeren Ceremonien, fort mit äußerlicher Reinigung! Wir haben auf unsern Altären nicht eine leblose, von Setimholz gemachte, sondern die lebendige Arche Gottes, nicht die steinerne Gebotstafeln, sondern den Gesetzgeber selbst. Von unsern Priestern wird nicht Kälber, oder Widderblut, sondern das göttliche Blut des Sohnes des Allerhöchsten geopfert. Nur unser geheiligtes Christenthum besitzt jenes Opfer, welches in den alten Sinnbildern vorgestellt, und von den Propheten ist vorgesagt worden. Nur in unsern Tempeln ist die Verheißung des Herrn erfüllet worden: In allen Orten wird mein Namen ge-

(*) Isa. 5.2 v. 11.

geheiliget, und ihm rein Opfer gemacht werden (*). Und ein so heiliges, ein so göttliches Opfer verdient es nicht alle Ehrfurcht, alle Ehrerbietigkeit, alle Heiligkeit, deren immer ein Sterblicher fähig ist? Deßwegen unsere heilige Mutter die Kirche weislichst verordnet, daß man bey der Auswahl derjenigen, die sich dem geistlichen Stande, und dem Altardienste wiedmen wollen, nicht nur auf die Wissenschaft, sondern vorzüglich auf ihre Sitten, und ihren Wandel Bedacht nehmen soll, damit das heiligste Opfer allzeit mit würdigen Dienern versehen sey. Diese kluge Mutter wie viel wendet sie Sorgfalt, Zeit, und Mühe an, ihre angehende Kleriker in aller Frömmigkeit, Andacht, und Gottseligkeit zu unterrichten, und sie zu jenem Grade der Vollkommenheit zu bringen, den ihr hoher Beruf, zu dem sie sich entschlossen, von ihnen fodert? Schon durch die ersten vier Weihungen sondert sie selbe von der Welt ab, und nimmt sie als neugewählten Söhne in ihren Schoos, damit

sie

(*) Malach. I. v. 11.

sie ihnen die reine Milch geistlicher Tugenden, und der Geistlehre einflöße. Sie entlastet sie von dem Weltdienste, und den bürgerlichen Pflichten, damit sie sich desto freyer in dem Dienste Gottes, und in der Heiligung ihrer Seele üben können. Sie ertheilt ihnen nicht sogleich die Priesterweihe, sondern läßt sie stuffenweis zu dieser Würde aufsteigen. Sie bestimmt ihnen von einer Weihung zur andern einen längern Zeitraum, damit sie in dieser Zwischenzeit sich durch Gebethe, durch öftere Empfangung der heiligen Sakramente, durch Erneuerung des Geistes mehr und mehr in der christlichen Gerechtigkeit, und Heiligkeit so wohl des äußerlichen, als innern Menschen vervollkommen sollen. Und wozu dies alles? Weil die Kirche sich heilige Priester für ihre Altäre bereiten will. Sehr weislich, und höchst billig! Denn wenn nach der Ermahnung des Apostels die Lajen sich selbst prüfen müssen, wenn sie zum Genuße des heiligsten Altarsgeheimnißes würdig hinzugehen wollen, was für eine genaue Prüfung will denn jenen vonnöthen seyn, die vermög ihrer Priestergewalt täglich das hei-

ligste

ligste aus allen Heiligen zu genießen, zu handeln, und andern auszutheilen befugt sind?

Ganz gewiß! wenn der Priester bey dem Opferaltar ein Engel des Friedens, wenn er ein Mittler zwischen Gott, und den Menschen, was können wir anders schließen, als daß er bey einer solch göttlichen Handlung mit einer englischen Reinigkeit erscheinen solle? Ja, wenn es möglich wäre, sollte er reiner, als ein Engel seyn, weil er mehr als ein Engel ist. Wenigstens soll er in seiner Seele so unschuldig seyn, als Johannes der jungfräuliche Jünger, da er neben dem Kreuze bey der ersten blutigen Messe auf dem Berge Golgotha gestanden; denn da erschien er nur als ein betrübter Zuschauer bey dem großen Erlösungswerke, der Priester aber ist der wirkliche Vollzieher, und Erneuerer der Erinnerung dieser Erlösung. Oder verdient eine so heilige Verrichtung, als da ist die unblutige Schlachtung des göttlichen Lammes, nicht alle Reinigkeit des Opfernden, die einem puren Geschöpfe möglich ist? Was hat

die

die Welt heiligers, als dieses heiligste Opfer? Alles siehet bey dieser Handlung heilig, englisch, und göttlich aus; denn zur Zeit der Messe findet sich ein, was der Himmel heiliges hat. Die Engel stehen da als dienstbare Aufwarter, oder vielmehr, wie heilige Lehrer betrachten, sie liegen da auf ihren Angesichten. Jesus selbst der ewige Sohn des Vaters steigt auf die Wandlungsworte aus dem Himmel auf den Opferaltar herab. Und nur der Priester soll nicht englisch aussehen? Nein! da er zum Altare tritt, soll er aufhören ein Mensch zu seyn, und er soll anfangen ein Engel zu werden. Seine Hände sollen so rein seyn von aller Sündenmakel, als die Hände Mariä waren, da sie ihr göttliches Kind in die Krippe gelegt. Sein Mund soll so rein seyn, als die weisse Leinwand, in welche der Leib Jesu nach dem Tode eingewickelt worden. Sein Herz soll so rein seyn, als das neue Grab, welches von Joseph von Arimathäa für den entselten Leichnam des Herrn erkauft worden; denn wie Petrus Damiani sagt, die Seele des Priesters soll da bey dem Opferdienste seyn, wie

eine

eine goldene Schaale voll des angenehmsten Rauchwerkes. Seine Füsse, da er die Treppen des Altars betritt, sollen so rein, als wie jene der Engeln seyn, die auf der Traumleiter des schlafenden Jakobs zu dem Herrn auf und abgestiegen, das ist, er soll vorhin durch geistliche Betrachtungen sich zu Gott erheben, bevor er sich ihm bey dem Altare nähert, und er solle vorhin durch heilige Gedanken in den Himmel steigen, bevor er denselben durch seine priesterliche Gemalt eröffnet, und wie die Engel allzeit das Angesicht Gottes schauen, so solle nach dem Rath des großen Paulus, sein Wandel stets im Himmel seyn, und sein Geist soll nur dort sich aufhalten, wo die Engel wohnen. Allein so nahe der Priester zu Gott bey dem heiligsten Opfer sich schwingen soll, so rief muß er sich herablassen, wenn es das Heil seiner Mitmenschen fodert, gleichwie die Engel von dem hohen Himmel auf unsere niedere Erde sich herablassen, wenn es der Wille Gottes, und der Dienst der Menschen verlangt; denn er ist nicht nur Priester, um Gott zu opfern, und seine Seele zu heiligen, sondern die priesterliche

Gewalt ist ihm auch gegeben über den geistlichen Leib Jesu Christi, den die theur erkauften Seelen ausmachen. Wir verlassen also den Opfertisch, und setzen den Priester in den Beichtstuhl, wo er die ihm verliehene Schlüßelgewalt ausüben soll. Hier erscheint er abermal als ein Friedensengel, der den Sünder mit Gott aussöhnen soll.

Zweyter Theil.

Da unser göttliche Glaubensstifter seinen ersten Priestern, den Aposteln, die zweyfache Gewalt zu binden, und zu lösen übergab, blies er ihnen seinen Geist ein mit diesen vielbedeutenden Worten: **Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen werden sie vergeben, und welchen ihr sie nicht vergeben werdet, denen bleiben sie vorbehalten.** Der Geist Christi ist aber ein Geist des Friedens, und der Liebe. Andere mögen also den Beichtstuhl ansehen als eine geheime Gerichtstuben, wo von dem geistlichen Richter der Handel des Sünders untersucht, und entschieden wird; andere

dere als ein Heilbad, wo die Gebresten der verwundten Seele geheilet werden, andern als eine stille Lehrschule, wo die Unwissenheit getilget, und die Wissenschaft des Heils erkläret wird. Andere mögen aus ihm gar eine schmerzliche Folterbank machen, wo die Gewissen gemartert werden. Ich aber betrachte denselben als einen Friedenscongreß, wo der Friede zwischen Gott, und dem armen Sünder soll geschlossen werden. Bey diesem wichtigen Friedensgeschäfte ist der Priester der bevollmächtigte Gesandte Gottes, der sowohl die Gerechtsame seines Herrn schützen, als die verdorbene Sache des Büssers zurecht bringen soll. Hiezu wird erfodert eine sowohl kluge, als großmüthige Liebe. Die erste hat zum Gegenstand die Ehre Gottes, die zweyte das Heil des Büssers.

Je wichtiger ein Amt ist, desto mehr Klugheit fodert es, wenn es getreu, und pflichtmäßig soll verwaltet werden. Hier hat Unbedachtsamkeit, und Leichtsinn keine Statt. Ich kenne aber kein wichtigers Geschäft, als jenes ist, da es um unsere Se-

ligmachung, oder Verdammung zu thun ist. Und dieses höchstwichtige Geschäft wird in dem geheimen Beichtgerichte abgehandelt, wo der Handel zwischen Gott und uns entschieden wird. Wir sehen da ein Amt, welches nur den Priestern mit Ausschliessung aller andern ganz eigenthümlich ist, aber ein Amt, welches eben so viel Beschwerniß, als Ehre mit sich führt. Sehen wir auf die Würde, so kann uns freylich vorkommen, Gott habe das Priesterthum auf eine ganz vorzügliche Art geehret, da er demselben eine Gewalt anvertraut, die ganz göttlich ist, und Gott allein zusteht; denn wer kann die Sünden erlassen, als Gott allein? Diese Gewalt hat Gott gegeben seinem menschgewordenen Sohne, wie er selbst sagt: **Der Vater hat alles Gericht dem Sohne überlassen.**(*) Der Sohn hat selbe mitgetheilt seinen Aposteln, wie uns das heutige Evangelium überzeugt. Von den Aposteln ist sie auf die Bischöfe gekommen, von den Bischöfen wird sie uns Priestern verliehen. Wir

haben

(*) Joan. 5. v. 22.

haben also die Vollmacht von Gott empfangen, die Sünder von ihrer Sklaverey, in welche sie durch ihre verübte Untreue gefallen, freyzusprechen. Aber eben diese Vollmacht ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpfet. Die bischöflichen Hände, die uns bey der Weihung aufgelegt worden, haben uns eine schwere Last auf den Hals gelegt, und die Schlüssel, die uns anvertraut worden, sind uns mehr zur Bürde, als zur Zierde; denn, wenn wir selbe nicht recht zu gebrauchen wissen, können wir uns leicht die Hölle aufsperren, da wir andern den Himmel aufschließen wollen. Die vernünftige Welt hat allzeit dafür gehalten, daß das Amt eines Gesandten von einem Könige ein Geschäft von größter Wichtigkeit ist. Er kann sich die größte Ehre machen, aber auch die größte Ungnad zuziehen, wenn er nicht die Rechte seines Herrn wider seine Feinde vertheidiget, oder Bedingnissen eingeht, die der Ehre, der Krone seines Monarchen nachtheilig sind. Also auch ein Priester, der in dem Bußsakramente die Stelle Gottes vertritt, kann sich große Verdienste erwerben, aber auch des Zorns-

Gottes schuldig machen, wenn er nicht nach der Vorschrift seines Amtes handelt, oder die ihm verliehene Gewalt zum Nachtheile der Ehre Gottes misbraucht. Er muß also zuförderst sein Augenmerk auf Gott, und seinen heiligsten Willen richten, und niemal vergessen, daß er nur der aufgestellte Geschäftträger ist, und nicht in seinem, sondern in seines Gottes Namen in Beurtheilung der Gewissen handelt. Es ist zwar wahr, daß die Lossprechung nicht bloß eine Ankündigung ist, daß die Sünde von Gott nachgelassen sey, wie jene Worte Nathans zu David waren, da er sprach, **Der Herr hat deine Sünde weggenommen**, sondern sie ist eine gerichtliche Handlung, wodurch die Sünden wahrhaft nachgelassen werden; denn Jesus Christus hat nicht gesagt: welchen ihr ankündigen werdet, daß ihnen ihre Sünden nachgelassen sind; sondern welchen ihr die Sünden erlassen werdet, und er setzet hinzu, denen werden sie erlassen seyn, weil der Heiland jenen Ausspruch bestättiget, den seine Diener auf Erden gethan haben. Solchergestalt erläßt der Mensch vermög der ihm mit-

mitgetheilten göttlichen Vollmacht die Sünden, und Gott verzeiht sie durch seine ihm wesentlich eigene, und allerhöchsten Gewalt. Der Priester vergiebt sie als der bevollmächtigte Diener, und Jesus Christus als der höchste Richter.

Aber hieraus folget nicht, daß die Gewalt der Priester im Sakramente der Buße eine willkührliche Gewalt sey, sondern daß sie nach den Vorschriften, die Gott, und die Kirche gemacht haben, müsse gebraucht werden. Da sie im Namen, und durch die Gewalt Jesu Christi handeln, so müssen sie sich der ihnen anvertrauten Gewalt nicht anders bedienen, als wie sich Jesus Christus derselben bedienen wurde, wenn er sie auf Erden ausüben sollte. Sie müssen also nur jenen die Lossprechung versagen, die er selbst durch die Verweigerung der Lossprechung binden, und auch nur jenen diese Gnade ertheilen, welchen er sie selbst ertheilen würde. Widrigenfalls ist ihr Ausspruch ungültig, weil er nicht mit dem Gesetze übereinstimmt, und sie machen sich eines gräulichen Misbrauches von der Gewalt

schuldig, die ihnen anvertraut worden ist. Ein weltlicher Richter mag immer einen Schuldigen aus interessierten Bevegursachen freysprechen, und hingegen einen Unschuldigen verdammen. Allein er wird von einem höhern Gerichte als ein Uebertreter gestraft, und sein Ausspruch wird für ungültig, und unrechtmäßig erklärt, und aufgehoben, weil er wider die Vorschrift der Rechte, und der Gesetze, und selbst die natürliche Billigkeit gehandelt. Wenn nun Jesus Christus die Gewalt zu binden, und zu lösen sichbarer Weise auf Erden ausüben sollte, so würde er den Unbußfertigen die Sünden zurückbehalten, und sie denen vergeben, die den wahren Geist der Buße haben würden. Er bestättiget also keineswegs weder die Lossprechung, welche seine Stellvertreter denen ertheilen, die nicht aus ganzem Herzen bekehret sind, und so bestättiget er auch nicht die Versagung dieser Gnade bey jenen, die aufrichtige Büsser sind, und die von ihrer Bekehrung wirkliche Beweise an den Tag legen. Es bleibt also ein jeder Sünder, der nicht bekehrt ist, ob er schon von einem Beichtvater losgespro-

chen

chen wird, vor dem Angesichte Gottes wirklich gebunden, und die erhaltene Los-sprechung dienet zu nichts andein, als ihn in einer falschen Sicherheit, und Ruhe zu erhalten, ein vergeblicher, und falscher Friede, der denen, die ihn geben, gefährlich, und jenen, die ihn bekommen, ganz unnütz ist. Also der heilige Cyprian.

Wer siehet nicht, welch große Klugheit vonnöthen sey, wenn der Gewissens-richter in dem geheimen Beichtgerichte seiner theuren Pflichte genug thun, und nicht vor Gott sich selbst einer Sünd schuldig machen will, da er andere von der Schuld will losbinden? Er muß nicht nur mit der nöthigen Wissenschaft, die zur würdigen Verwaltung seines Amts unentbehrlich ist, ausgerüstet seyn; er muß nicht nur wissen, wie weit sich seine Gewalt, und Gerichtbarkeit erstreckt, nicht nur muß er eine genaue Kenntniß haben von den Kirchensatzungen, und geistlichen Rechten, von vorbehaltenen Sünden, von denen mit dem Bannstrale belegten Verbrechen, von der Größe, und von den ver-

schiedenen Gattungen der Sünden, von denen denselben angemessenen Bußwerken, und Genugthuungen, sondern er muß vorzüglich von einer wahren Liebe, und einem lebhaften Eifer für die Ehre Gottes beseelet seyn, kraft dessen er nichts anders sucht, als die Gerechtsame Gottes wider freche Beleidiger zu verfechten, wie die Engel, die wenn sie auf unsere Erde geschickt wurden die Straf zu verkündigen, oder die Gerechtigkeit auszuüben, ohne Rucksicht, oder Unterschied der Personen den Willen Gottes vollzogen, weil sie nur diesen zu ihrer Richtschnur hatten. Also muß der Priester, wenn er ein Friedensengel seyn, und den Sünder mit Gott wahrhaft versöhnen will, nicht durch eine zaghafte Furcht, oder niederträchtigen Menschenrespekt sich verführen, oder sein Urtheil verkehren lassen; denn ein solch feigherziges Betragen wäre die größte Grausamkeit, und ein unverantwortlicher Gottesraub, weil dadurch die Seelen nicht zu Gott geführt, sondern in ihrem Irrthume, und in der Dienstbarkeit der Hölle gelassen würden. Ein solcher von Gott begwaltigter Friedensengel, ich sage, ein

ein Beichtvater muß niemal vergessen, daß er zween Schlüssel, einen zum lösen, den andern zum binden erhalten. Er muß also nicht nur lossprechen, sondern auch zurückhalten, je nachdem es die Umstände, und die Beschaffenheit des beichtenden Sünders fodern, damit nicht die Perlen den Schweinen vorgeworfen werden. Hiezu ist ihm eine Klugheit, die voll der Liebe Gottes, und eine Unpartheylichkeit vonnöthen, die nicht sich selbst, nicht die Kunst der Menschen, sondern nur die Ehre Gottes sucht. Er muß so wenig auf den Eigennutz schauen, als ein Raphael, der den jungen Tobias auf seiner Reise wider Gefahren schützet, und ihn mit reichen Schätzen in das väterliche Haus zurückgeführt, ohne eine Entgeltung anzunehmen, und er darf in seinem Urtheile so wenig partheyisch seyn, als Gott, bey dem kein Unterschied der Personen ist; denn er vertritt hier die Stelle Gottes. Er muß seinen Urthelspruch nicht einrichten, wie etwa ein zaghafter oder hungeriger weltlicher Richter, der nur nach dem äußerlichen Ansehen, nach der Gunst oder Freundschaft, nach dem Stande, oder

Ver-

Vermögen seinen richterlichen Ausspruch schärfet, oder mildert, sondern er muß nach dem innerlichen Gewissensstand richten. Vor seinen Augen muß der Seidenstoff, und der Zwillich, der Sammet, und der Bettlerrock von gleichem Werth seyn. Wer kann dieses Gleichgewicht in Beurtheilung der Büßenden beobachten, als eine Klugheit, die von der Liebe für die Ehre Gottes geleitet wird? Menschliche Klugheit, die nur das Ihrige sucht, nicht was Jesu Christi ist, soll also weit, sehr weit von dem Beichtstuhle entfernt seyn, weil sie nicht die Gerechtigkeit, nicht die Heiligkeit des Bußsakraments, nicht die göttliche Ehre bey dem Urtheile, so sie über den Büßer spricht, sondern nur zeitliche Absichten zur Triebfeder hat, und folgsam nicht fähig ist, die Feindschaft zwischen Gott, und dem Sünder aufzuheben, sondern dieselbe nur noch mehr vergrößert.

Was uns aber zur würdigen Verwaltung unsers beschwerlichen Amtes, und zur großmüthigen Uebertragung der mit demselben verknüpften Beschwernissen noch mehr an-

anfeuern soll, ist die Liebe, die wir für das Heil fremder Seelen tragen sollen, und die nicht geringer seyn soll, als jene der Engeln zu uns Menschen. Sie sind zwar weder Priester noch Beichtväter; denn keinem aus ihnen ist gesagt worden, was ihr werdet auflösen auf Erden, soll aufgelöset seyn in dem Himmel. Keinem aus ihnen ist die Schlüsselgewalt eingehändiget worden, sondern selbe war schwachen Menschen vorbehalten. Doch ist auch wahr, daß ihnen von Gott befohlen worden, daß sie uns sterbliche Wanderer auf allen unsern Wegen bis in das himmlische Vaterland leiten sollen. Sie sind also unsere beßten Freunde, unsere getreuen Geleitsmänner, und sichersten Führer auf unserer Wanderschaft, und sie wünschen nichts so sehr, als uns alle der Hölle zu entreissen, und in den Himmel zu führen. Ist nicht aber dieses auch der Priester wesentliche Pflicht, und das Hauptgeschäfte? Wir sollen also mit den Engeln gemeine Sache machen, und wie diese die Priesterdienste thun, da sie alle Mühe, und Sorgfalt anwenden, die Frommen in der Freundschaft Gottes

zu erhalten, die Irrenden aber zu derselben zurückzuführen, so sollen auch wir Priester die Engeldienste thun, und aus Sündern wahre Büßer, und Freunde Gottes machen, und ihnen durch unsere Gewalt die Himmelsthore aufschlieſſen. Oder sollen wir uns in dem Seelendienste von den Engeln übertreffen lassen? Haben wir nicht von ihnen die schönsten Beyspiele, die uns unterweisen, wie emsig, und unermüdet wir für fremdes Seelenheil wachen, und arbeiten sollen? Wenn die Engel einen Loth aus dem Schwefelbrande zu Sodoma bey der Hand herausführen, sollen wir nicht die Seelen, die uns in der Beicht ihren Sündenstand entdecken, gleichsam bey den Haaren aus den bösen Gelegenheiten herausziehen? Wenn ein Engel den jüngern Tobias aus dem Rachen des Wallfisches rettet, sollen nicht auch wir durch väterlichen Zuspruch die schon halb verlornen Sünder dem Untergange entreiſſen? Hat ein Engel die Ketten, und Bande, mit welchen der gefangene Petrus angeschmiedet war, zersprenget, und ihn aus dem Kerker in die Freyheit geführet, sollen nicht

auch

auch wir durch unsere Schlüsselgewalt, und Machtwort die Stricke der Sünden, mit welchen die elende Adamskinder gebunden sind, wenn wir an ihnen den wahren Bußgeist finden, mit Freuden auflösen, und ihnen die Freyheit der Kinder Gottes schenken? Wir müssen mit einem Wort die sorgfältige Liebe, welche die Engel für uns Menschen tragen, uns zum Muster machen, wenn wir Engel des Friedens seyn wollen. Ich weis zwar wohl, daß Weisheit, Gelehrtheit, und Frömmigkeit wesentliche Eigenschaften eines Beichtvaters seyn müssen. Ich weis auch, daß er im geheimen Beichtgerichte das Amt eines Richters, eines Arzten, und eines Lehrers versehen muß, doch in allen soll eine wahre Vaterliebe walten. Nur eine englische Liebe kann uns ein so beschwerliches Amt erträglich, und verdienstlich machen, und zwar ein ungeheuchelte, sanftmüthige, und geduldige Liebe.

Ich sage eine ungeheuchelte, aufrichtige, und unpartheyische Liebe, die jener der Engeln gleichet. Gott hat für einen jeden aus uns einen Schutzgeist bestimmet, der

uns von unserer Geburt an bis zu unserm Tod auf der Himmelsstraße leiten, und begleiten solle. Machen aber diese himmlische Schirmgeister wohl einen Unterschied unter uns Menschen? Erzeigen sie nicht uns allen ohne Ausnahme ihren getreuen Beystand? Der Bettler auf der Straße gilt bey ihnen so viel, als der König auf seinem Throne, weil sie nur die theur erkaufte Seelen schätzen, nicht aber auf den Stand der Person schauen. Eben so gleichgültig soll die Liebe seyn, welche das Herz des Beichtvaters beseelen, und seine Zunge leiten soll. Die Seele des Büßers muß der einzige Gegenstand seines heiligen Amtes seyn. Diese allein muß der Schatz seyn, den er suchen soll, er mag alsdenn in Gold, und Seiden, oder in grober Wolle eingewickelt seyn. In diesem müssen die Priester englisch seyn, daß sie nur nach den Seelen, und ihrem ewigen Heil sich bestreben. Unter den Ausspendern der Sakramente darfen also keine interessierten Giezi seyn, die einen zeitlichen Gewinn von jenen suchen, welche sie von dem Aussatze der Sünde reinigen. Umsonst habt ihrs

em.

empfangen, umsonst sollt ihrs geben (*), sagt uns der Heiland. Wir würden also himmelweit von unsern theuern Pflichten abweichen, wenn wir durch zeitliche Absichten bey einer so heiligen Verwaltung uns blenden ließen. Sollten wir sehen, daß der Geist der Partheylichkeit, und der menschliche Respekt auch in das heiligste Beichtgericht einschleiche; sollte man da, wo wir doch alle gleich sind, weil wir als arme Sünder erscheinen, sollte man da einen Unterschied des Standes, oder der Personen machen, und nur den Ansehnlichern, den Reichern, und Vornehmern ein günstiges Gehör gestatten, jene aber von niedern Pöbel von sich abweisen, so, daß es scheinen könnte, der Priester sey nur für gewisse Stände, nicht für den gemeinen Mann, Bürger, oder Bauern geweihet, so würden solche Beyspiele nicht nur unsere Nachahmung nicht verdienen, sondern vielmehr unsern gerechten Abscheu. Nein! so handeln wahre Friedensengel nicht, denen das

Heil

(*) Matth. 10, v. 8.

Heil der Seelen, und die Versöhnung der Sünder mit Gott im Herze liegt.

Gleichwie aber eine großmüthige Liebe in dem Beichtstuhle von aller eiteln Absicht frey seyn muß, so soll sie auch sanftmüthig und geduldig seyn. Die Sanftmuth muß die Herzen der Sünder gewinnen, und die Geduld muß die vorkommenden Beschwernisse übersteigen. Wir haben das schönste Beyspiel an unserm Heilande selbst. Er war ein Freund der Sünder, und mit welcher Großmuth hat er dieselbe übertragen? Wie liebreich hat er die Zurückkehrenden aufgenommen? Aber bleiben wir heut nur bey den Engeln. Diese uns so günstigen Geister wie oft haben sie auf den Befehl Gottes die menschliche Gestalt angenommen, sich auf unsere niedrige Erde herabgelassen, und nothleidenden Menschen die besten Dienste erwiesen? Sollen nicht auch wir, die wir Priester des Herrn, und Mitgehülfen der Engel sind, eine englische Liebe gegen unsere Mitbrüder anziehen? Sollen wir nicht wie Paulus mit den Schwachen schwach, mit den Traurigen traurig, mit

den

den Kleinen klein, und mit den Kindern gleichsam Kinder werden, damit wir Gott Seelen liefern? Ja! glaubet mir, meine Brüder! es braucht wohl eine übermenschliche Geduld, wenn man unter der Bürde der beschwerlichen Amtsverrichtungen, die einem Priester, der zur Seelsorge bestimmet ist, obliegen, nicht brechen will, und es dürfen die Kräfte, eine so schwere Last zu tragen, nicht viel geringer seyn, als jene der Engel. In der That nur eine großmüthige Liebe kann jene Beschwerniße überwinden, die das Amt eines Beichtvaters begleiten. Wie oft wäre es nöthig, man wäre ein Engel, der ohne Speiß, und Trank lebt, indem man wegen häufig sich anschwellenden Geschäften in der Seelsorge keine Zeit hat, den Leib mit der nothwendigen Nahrung zu erquicken, sondern man sich gleichsam nur mit jenen erwürgten Thieren, die dem Apostel Petrus in einem Gesichte gezeigt worden, speisen muß, indem man dem geistlichen Richter in der sakramentalischen Gerichtsstube nichts denn Ungeheure der gräulichsten Sünden aufträgt? Wie oft kommen flüchtige Agar, ausschwei-

fende Ismael, ich will sagen, irrende Sünder, und Sünderinnen, die schon viele Jahre in einem dicken Walde sündhafter Gewohnheiten umhergeschweifet, und die nur eine englische Liebe, und Geduld auf gute Wege zu bringen vermag? Und was soll ich erst sagen, welches Ungemach, übeln Geruch, und andere Unbequemlichkeiten man bey Besuchung der Kranken, und Sterbenden, und bey Anhörung ihrer Beichten auszustehen hat? Ihr wisset es, ihr eifrige Seelsorger besonders auf dem Lande! wie viel kostet es euch Schweiß, und saure Tritte, wie viel Hitze, und Kälte, wie viele schlaflose Nächte, um denen in euern Kirchspielen kranklie-enden Schafen beyzuspringen, und sie vor ihrem Ende noch durch eine wahre Beicht mit Gott zu versöhnen, damit ihre Seelen, wie jene eines Lazarus in den Schoos Abrahams, in die Aerme ihres Gottes möchten übertragen werden. Wer macht euch so stark, daß ihr alle diese Beschwerlichkeiten besiegen möget? Ist es nicht die großmüthige geduldige Liebe, die euch gleichsam geflügelt, und wie die Engel zu schnellen Geistern macht? Der

Prie=

Priester ist also in dem Beichtstuhle ein wahrhafter Friedensengel, weil er mit den Engeln für das Heil der Menschen gleiche Dienste thut.

Ich wollte mich gerne noch länger bey einem so wichtigen Gegenstande aufhalten; allein ich muß unserm Friedensengel nacheilen, sonst verliere ich ihn gar aus dem Gesichte; denn er ist wirklich in die Höhe geflogen. Er stehet zwischen Himmel, und Erde. Von dem Beichtstuhle hat er sich auf die Predigkanzel geschwungen. Hier soll er nicht nur den Frieden verkündigen, sondern auch durch die Kraft des göttlichen Wortes denselben ihr einräthen.

Dritter Theil.

Der geistliche Redestuhl ist iener erhabene Ort, und gleichsam der Thron, von welchem das königliche Priesterthum die Schätze so wohl des Zorns, als der Liebe Gottes dem glaubigen Volke auslegen muß. Gott hat vormals zu seinen auserwählten Israeliten nicht durch seine Propheten, son-

dern auch durch seine Engel geredet, und nun redet er zu seinen Christen durch den Mund seiner Priester, und eben darum müßen diese nicht anders dann englisch reden, weil sie Nachfolger, und Stellvertreter der Engel sind. Priester müssen also wie in ihren andern Amtsverrichtungen, also auch auf den Lehrstühlen der Kirche den Engeln gleichen. Weist du nicht, fragt Chrysostomus, daß die Priester mit den Engeln die größte Aehnlichkeit haben (*)? Und in wem? In diesem antwortet der heilige Lehrer, daß sie nichts aus sich selbst reden Die himmlischen Geister haben schon oft zu den Menschen geredet, niemal aber was anders, als ihnen der Befehl Gottes auf die Zunge gelegt. So müssen die Kanzelreden der Priester beschaffen seyn, wenn sie englisch sprechen wollen. Alles, was sie reden, soll göttlich seyn, weil sie aus Befehl, und im Namen Gottes reden. Hiezu will ein wahrer Eifer vonnöthen seyn, aber ein Eifer, der durch die Be=

(*) Homil. 2. in Epist. 2. ad Timoth.

Bescheidenheit gemäßiget ist, wie wir gleich hören werden.

Sind die Priester Herolde des Willen Gottes, wie die Engel, so müssen sie auch in ihren Reden einer gleichen Art mit ihnen sich bedienen. Diese, weil sie pure Geister sind, so sind ihre Reden voll des Geistes, und weil sie vor Liebe Gottes brennen, so sind sie voll des Eifers. Also soll der Geist eines Predigers, von wahrem Eifer für die Ehre Gottes, und von lebhafter Liebe gegen das Heil der Seelen entzündet seyn. Brennet dieses doppelte Feuer in seinem Herzen, so werden auch die Worte, die er von der Zunge stößt, nicht anders denn feurig seyn, und sein Mund wird einem Schmelzofen gleichen, aus welchem goldene, und silberne Tropfen fließen, aber alle glüend. Als Gott seinem Diener Moses auf dem Berge Sinai seine Gebotstafeln durch einen Engel übergab, geschah diese Ueberreichung nicht unter einem lieblich tönenden Musikklange, nicht unter einem sanftstreichenden Winde, sondern unter dem Krachen des Donners, und unter

feurigen Blitzen, die aus den grauen Wolken brachen, damit das Volk Israel seinen Gott zu fürchten lernen sollten, der mit so schrecklichen Zeichen seinen Willen verkündigte. Also soll auch ein Prediger mit Feuer um sich werfen, wenn er will, daß die Herzen durch eine heilsame Furcht Gottes erschüttert werden. Jenem Prediger der Juden dem Isaias, hat ein Engel die Lefzen mit brennenden Kohlen, so er von dem Altare genommen, gereiniget, damit sie entzünden, und nicht kützeln, nicht schmeicheln sollen. Also soll die Zunge eines Dieners des Evangeliums mit lebhaftem Eifer angeflammet seyn, damit sie Feuer auf die frostigen Sünder ausstreue, und er muß sicher glauben, daß bey dem Antritte seines Amtes ihm gesagt worden, was der Herr zu seinem Diener Jeremias gesprochen: Sieh! ich habe dich heut über die Völker, und Reiche, das ist, über das Reich, welches die Gottlosigkeit in der Welt aufgerichtet, bestellet, auf daß du ausreissen, und zerstören, verderben, und zerstreuen sollest. Er muß sich einbilden, so oft er die Kanzel besteiget, als sage ihm

Gott

Gott in das Ohr die Worte zu seinem Propheten Isaias: Geh hinauf, der du Sion gute Borthschaft verkündigest. Erheb deine Stimme mit aller Macht, der du Jerusalem fröhliche Zeitung bringest. Erheb dich, und fürchte dich nicht. Sag den Städten Juda: Seher! da ist euer Gott (*). Denn er ist ein Both des Willen Gottes, ein Engel des Herrns der Heerschaaren, ein Dollmetsch des göttlichen Gesetzes. Er muß also Feuer in der Brust, und auf der Zunge tragen. Seine Worte dürfen nicht leere Worte, sondern feurige Funken seyn, welche die kalten Kohlen anfachen, und in Feuer verwandeln, wenn sie auf selbe fallen. Das Wort Gottes muß in seinem Munde wie ein Donnerbliz seyn, welcher die steinfelsenharte Herzen zersplittert, und sie zum reumüthigen Bekenntniß ihrer Sünden beweget.

Doch wie? sollen dies Engel des Friedens seyn, die mit Feuer und Schwert auf der geistlichen Redebühne erscheinen? Ja

(*) Isa. 40. v. 9.

sie sind es ; denn wissen wir nicht, sagt der große Augustin, daß die Könige der Erde nur deßwegen blutige Kriege führen, damit sie den Feind zwingen, einen für den beleidigten Theil vortheilhaften Frieden einzugehen : Den Frieden muß der Wille zur Absicht haben, den Krieg aber nur die Nothwendigkeit als ein unentbehrliches Mittel, den Frieden zu erhalten (*). Also bekriegt man auf den Kanzeln die Herzen der Sünder nur in der Absicht, auf daß man sie bewege, den Sieg Gott zu überlassen, und ihn um Friede zu bitten ; denn da man die Freundschaft Gottes, die man durch die Sünd verscherzet, nicht anders erlangen kann, als durch ein wahre Bekehrung, und Aenderung des Lebens, so muß man die Feinde Gottes mit einem apostolischen Eifer bestürmen, und demüthigen, damit sie sich zum Ziele legen. Da Gott den sündhaften David auf bußfertige Gedanken bringen wollte, mußte ein Strafengel unter dem Volke eine grausame Niederlage anrichten, erst als-

denn

(*) Epist. 20.

denn steckte er das Schwert in die Scheide, da die Bußthränen aus den Augen des gekrönten Sünders floßen. Also muß ein evangelischer Prediger mit dem Schwerte des Wortes Gottes darein schlagen, auf daß die erboßte Herzen brechen, und sich in Bußwasser auflösen, und eben darum handelt er wie ein Friedensengel, da er sich als einen Strafengel zeiget. Da Gott seinen Knecht Isaias ausschickte, das Judenvolk zur Buße zu bekehren, gab er ihm zuerst die Kriegstrompete in die Hand, und sagte ihm: **Erheb deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke seine Missethaten, und den Kindern Jakobs ihre Sünde** (*). Also will der Prediger Bekehrungen auswirken, so muß er zuerst auf seinem erhabenen Redestuhle den Krieg, erst alsdenn den Frieden ausblasen; denn was ist das Amt eines Verkündigers des Wortes des Herrn, als daß er jene Bindnisse zertrümmere, welche die Bosheit der Menschen mit der Hölle, und der Welt errichtet? Daß er die Sün-

der

(*) Is. 58. 1 v. 1.

der berede, die Waffen aus der Hande zu legen, mit denen sie bishero Gott bekrieget? Das er jenes wilde Feuer der Begierlichkeit tilge, und die Herzen mit einem reinern der göttlichen Liebe entzünde? Kann dieses mit kützelnden Worten, und schmeichelnden Vorträgen geschehen? Nein! ganz anders hat uns jener göttliche Erzprediger gelehret, der von sich selbst gesprochen: **Ich bin gekommen Feuer auf die Erde auszustreuen, und was will ich anders, als daß sie angezündet werde?** Schon im alten Bunde hat Gott das Wehe wider jene gar zugefälligen Propheten gedonnert, die mehr die Gunst der Menschen, als die Ehre Gottes bey ihren Reden suchten, und mehr die Menschen fürchteten, als den Herrn ihren Gott, **Weh, die ihr Küssen, unter Ellenbogen, und Polster unter das Haupt eines jeden Alters leget, um Seelen zu fangen, und wenn sie die Seelen meines Volkes gefangen, ihnen das Leben versprechen** (*). In der That, in einer so verkehrten Welt, wie die

(*) Ezech. 13. v. 18.

die unsrige ist, wäre es wohl vonnöthen daß der Prediger eine lautere Zunge, und diese Zunge eitel Feuer wäre, wenn er die Werke der Finsterniße zerstreuen, und tilgen will. Er muß die Tafeln der Gebothen Gotttes nicht nur in den Händen auf die Kanzel tragen, sondern es wäre oft nöthig, er wärfe selbe manchem verstockten Sünder zum Kopf, wie eben Moses dieselbe auf die Erde geschmißen, da er sein Volk um das goldene Kalb tanzen sah.

Doch dieser Eifer, so gerecht er ist, muß sich von der Vernunft Schranken setzen lassen, wenn er fruchten soll. Der seine ersten Prediger in die Welt ausgeschickt, Feuer auszuwerfen, hat ihnen auch das Salz der Weisheit mit in die Reistasche gegeben, Ihr seyd das Salz der Erde. Gleichwie das Salz durch seine beissende Schärfe das faule Fleisch ausfretzet, das gesunde aber frisch erhält, also ein geistlicher Redner muß zwar die Bösen schrecken, daß sie aufhören Feinde Gottes zu seyn, die Guten aber stärken, damit sie Freunde Gottes bleiben. Er mag mit dem

Schwer-

Schwerte des Eifers die Eitergeschwüre aufreissen, aber er muß die Wunden mit gelindem Balsame wieder heilen. Er muß, wie im Beichtstuhle, also auch auf der Kirchenkanzel ein kluger Samarit seyn, der nicht nur scharfen Weinessig, sondern auch die Oelflasche mit sich führt. Ein unbescheidener, und unzeitiger Eifer ist nicht allzeit der beßte, weil er oft mehr verderbt, als er gut macht; denn wie die Sonne das Wachs zerschmölzet, das Eis aber auf hohen Bergen nur noch härter machet, also mag leicht geschehen, daß da unter den Blizen, die von der Kanzel fallen, einige aus den Zuhörern in Zäher zerfließen, andere hingegen ihr Herz noch mehr erharten, weil sie beschämt zu seyn glauben. Ein Gesandter, wenn er in einer Friedensberathschlagung mit zuunmäßiger Heftigkeit für die Sache seines Herrn redet, kann leicht das ganze Friedensgeschäft zernichten. Also ein Prediger, wenn er in seinem Vortrage zu unbescheiden, in seinen Ausdrücken zu unvorsichtig, kann bey mancher Seele mehr schaden, als nutzen, und hat er insgemein statt der Bekehrung nur eine Erbitte-

rung

rung der Gemüther, oder gar eine ängstige Verzweiflung zum Gewinn. Nicht alle, die zur Anhörung des Wortes Gottes kommen, sind von einer gleichen Gemüthsbeschaffenheit. Einige brauchen mehr nicht, als einen heilsamen Unterricht, um zu einem tugendhaften Wandel angefrischt zu werden, weil sie in ihrem Christenthume ohnehin gut gegründet sind. Andere hingegen müssen nur durch die schrecklichen Glaubenswahrheiten von ihrem elenden Seelenzustande, und der Gefahr des ewigen Untergangs überzeugt werden. Nach dieser Verschiedenheit der Zuhörenden muß auch die Art des Vortrages von dem geistlichen Lehrer eingerichtet seyn. Anders muß er reden zu Frommen, und Gottesfürchtigen, anders zu hartköpfigen Sündern. Jene müssen durch sanften Zuspruch aufgerichtet, diese aber, wie Habakuk von dem Engel bey den Haaren in die Höhe gezogen werden. Das Wort Gottes muß aus seinem Munde bald wie ein zweyschneidiges Schwert hervordringen, welches die Herzen verwundet, und bis in das Innerste der Seele eindringet, bald wie ein fruchtbarer Thau,

wel-

welcher die Frommen in der Tugend wachsen macht, und die kostbarsten Früchte eines heiligen Lebens zur Reife bringt. Mit einem Worte, er muß jenem Engel gleichen, der die Israeliten durch die Wüste geführt, und der zu Nacht in Gestalt einer feurigen Säule, beym Tag aber als eine lichte Wolke vor ihnen hergegangen. Ich will sagen, er muß die Bösen mit dem Feuer seines Eifers schrecken, die Guten aber zu unverdrossener Fortschreitung auf dem Wege der christlichen Gerechtigkeit ermuntern. Werden wir auf diese Weise in unserm Predigamte zu Werke gehen, welch herrliche Siege werden wir dem Himmel liefern, und welch reine Freude werden wir den Engeln machen, wenn die bekehrten Seelen den Frieden mit Gott mit ihren eigenen Thränen unterschrieben, maßen der heilige Bernhard sagt: die Zäher der Büßenden sind der Wein der Engeln.

Beschluß.

Beschluß.

Nun was übriget uns noch, um von der Hoheit, und den Pflichten des geheiligten Priesterthums uns vollkommnere Begriffe zu machen? Zwar sehr vieles; denn von einem so wichtigen, und erhabenen Amte redet man noch allzeit zu wenig, so viel man auch redet. Allein der Stundenzeiger an der Uhr giebt mir das Zeichen zum Schweigen, und ermahnet mich, unserm neugeweihten Priester zu seiner vorhabenden heiligsten Handlung Plaz zu machen. Nur einen Vorwurf, bevor ich es schließe, erlaubet mir noch zu beantworten, den ich mir selbst, und viele aus euch, Hochansehnliche! schon in der Stille sich werden gemacht haben. Warum habe ich mir einen so unerwarteten Gegenstand zur Predigt für die heutige Feyrlichkeit erwählet? Warum habe ich in einer so ausgedehnten Rede die Pflichten, und Amtsverrichtungen des ehrwürdigen Priesterstandes vorgelegt? Warum habe ich nicht vielmehr von der Hoheit des heiligsten Altarsopfer

oder von der Würde des Priesters gesprochen? Hätte ich nicht anständiger, klüger, und schicklicher gehandelt, wenn ich statt der Verbindlichkeiten des Priesterthumes, vielmehr von seinen Vorzüglichkeiten geredet hätte? Wer bin ich, daß ich es wagen darf, denen Gesalbten des Herrn einen Unterricht zu geben, und sie ihrer Obligenheit zu erinnern? Hat es nicht das Anscheinen, ich wolle mich zum Lehrer der Gelehrten aufwerfen? So mag man von mir, und meiner gesprochenen Rede mit Rechte denken. Allein mein dem Scheine nach kühnes Beginnen wird Entschuldigung finden, wenn ich meine wahre Absicht aufrichtig entdecke. Ich weiß, daß unsere wahrglaubige Christenwelt alle Hochachtung, und Ehrfurcht für das allerheiligste Meßopfer hege, und ich will auch glauben, daß man noch Ehrerbietung für die Würde des Priesters trage. Aber erkennt man auch die Dienste, die sie uns durch die getreue Verwaltung ihres aufhabenden Amtes leisten, und wenn man sie erkennet, wo ist die Ehre, wo der Dank, den man ihnen dafür erwiedert? Bey dem Altar sind

die

die Priester unsere Mittler, die für uns dem Herrn das Versöhnopfer bringen, und diese göttliche Handlung würdig zu vollziehen, wie sehr müssen sie für die Reinigkeit ihres Gewissens besorgt seyn! wie behutsam, wie auferbäulich müssen sie vor den Augen der Welt wandeln? Wie sorgfältig alle ihre Schritte einrichteu, um nur niemanden einen Stein des Anstoßes unter die Füsse zu legen? Von welch mancher an sich selbst unschuldigen Handlung müssen sie sich enthalten, nur damit sie den Schwachen nicht Anlaß geben, Arges zu denken? Muß nicht diese Tugendgeflissenheit, und beständige Bestrebung nach standmäßiger Heiligkeit uns dieselben schon verehrungswürdig machen? In dem Beichtgerichte sind sie unsere rechtmäßigen geistliche Seelenrichter, die unsern Handel zwischen dem beleidigten Gott, und uns Sündern schlichten müssen; und können wir sie verdenken, wenn sie da nicht nach unserer Einbildung, nicht nach unserer blinden Eigenliebe, sondern nach Erheischung ihrer theuren Pflichte, und nach unserm Gewissenszustande uns richten, indem sie ihre

Seele an die unsere setzen müssen? Verlangen wir doch selbst von allen andern Ständen der Welt Rechtschaffenheit, und genaue Erfüllung der Pflichten, und Vollziehung der Gesetzen, und Rechten, warum nicht auch von dem Beichtvateramte? Auf dem Lehrstuhle der Kirche sind sie die Ausleger der Gebothen Gottes, und seines heiligsten Willens, und wer weis nicht, welch saure Mühe, und Arbeit das beschwerliche Predigtamt fodert? Welch emsiges Lesen, und tiefes Nachsinnen, welche Ermüdung des Gedächtnißes, welche Anstrengung der Stimme, und Brust, welche Verwendung der Leibs, und Seelenkräfte, welche Gedult in Uebertragung der Schmäh- und Tadelsucht nicht nur von Gelehrten, sondern oft auch von dem ungelehrten, und einfältigen Pöbel? Betrachten wir das Priesteramt aus was für einem Gesichtspunkte wir immer wollen, so ist es ein Amt, welches von uns alle Hochachtung, Verehrung, und Dankbarkeit aus bestem Grunde verdienet, wie uns der Apostel lehret; Priester, die gut vorstehen, und pflichtmäßig handeln, sind zweyfacher

facher Ehre werth, besonders wenn sie in dem Worte, und in der Lehre arbeiten (*); denn sie sind unsere Lehrmeister, Führer, und Väter.

Habe ich denn unweis gehandelt, da ich euch, meine Christen! die ihr vom Laienstande seyd, eine wahre Achtung für die Priesterschaft einzuflößen, heut den Priester als einen Friedensengel vorgestellt, der durch sein heiligstes Opfer den erzürnten Gott zum Friede mit der sündhaften Welt bewe t, der im Beichtstuhle zwischen Gott, und den büssenden Sünder den Frieden stiftet, hier aber auf der Kanzel den Sündern friedfertige Entschliessungen einprediget? Zu einem solch erhabenen dreyfachen Amte wird gewiß nicht weniger, denn eine englische Reinigkeit, eine englische Liebe, und ein englischer Eifer erfodert.

Soll ich nun einen solchen Friedensengel euch aufführen, der mit allen diesen Gaben ausgerüstet ist? Geduld! über ein

(*) 1. Timoth. 5.

paar Augenblicke werdet ihr ihn in priesterlichem Schmucke zu diesem Altar treten sehen, wo er das erstemal das unbemackelte göttliche Lamm dem Allerhöchsten opfern wird, nachdem er sich vor drey Jahren durch feyrliche Gelübde in dem Orden seines großen Patriarchen Augustins seinem Gott geschlachtet hat. Heut ist jener glückselige Tag, an welchem er das ihm verliehene Priesteramt anfängt, und bald wird er den Beichtstuhl als ein Beichtiger, und die Kanzel als ein Prediger betreten, und in allen dreyen wird er sich als einen wahren Friedensengel erweisen; denn die Tugend, die mit ihm scheint gebohren zu seyn, und die mit ihm aufgewachsen, giebt mir für ihn die günstigste Aussicht, daß er der vollkommenste Priester, und der eifrigste Seelsorger werden wird. Seine Vaterstadt = = = hat ihm die Geburt, aber sein unermüdeter Fleiß die Wissenschaft gegeben, und diese heilige Einsamkeit wird ihn zur höchsten Stufe der klösterlichen Vollkommenheit bringen. Ja es scheint, der Himmel habe ihn besonders zu seinem Dienste ausgesehen, da er für ihn von Kindesbeinen auf so liebreich geforget;

denn

denn da er ihm als einem Kinde von viert= halb Jahre seinen Erzeuger genommen, hat er ihm einen andern Vater gegeben, der durch seine väterliche Liebe, und Sorgfalt den Verlust des ersten ersetzet. Seine sorg= fältige Mutter ließ weder an Fleiß, noch Mühe etwas ermangeln, aus ihm einen frommen Samuel zu bilden, und nun ge= nießet sie die süßesten Früchte ihrer gottes= fürchtigen Erziehung. Jene hochwürdige gnädige Hand, die den jungen Anton zur heiligen Firmung geführet, machte schon dortmal auf seine Seele einen so starken Eindruck, daß es scheint die erste bischöfli= che Salbung sey für ihn ein sicherer Vor= both der zweyten gewesen. Mit dir unter= dessen erfreue ich mich, Hochpreisliches hoch= würdiges Stift, daß dein augustinischer Engelchor heut in unserm neuen Priester einen neuen Zuwachs erhalten. Du aber Neugesalbter des Herrn, geh hin zu dem Opfertische, und fang heut deinen heiligen Opferdienst an, den du bis in die spätesten Jubeljahre zu deinem, und fremden Heil fortsetzen sollest.

Doch verweile noch einen Augenblick, und erlaube, daß ich dich mit den Worten des ringenden Jakobs anrede: Ich kann dich nicht entlassen, du habest uns denn zuvor gesegnet. Segne dein hochlöbliches Stift sammt seinem würdigsten gnädigen Oberhaupt. Segne deinen hochwürdigsten gnädigen Firmpath, der sich heut ab deiner Erhöhung zum Priesterthume nicht weniger erfreuet, als der alte Abraham, da er in dem Thale Mambre von den Engeln besucht worden. Segne deine liebste Mutter, und ganze Freundschaft, deren Herzen heut eine eben so reine Freude fühlen, als dein seliger Vater sonder Zweifel im Himmel fühlen wird, wenn er erkennet, das Gott aus der Frucht seiner Lenden einen Priester gemacht. Segne diese löbliche Pfarrgemeinde, welcher du fürohin zu ihrem Trost deine geistlichen Dienste widmen wirst. Uns aber allen erbitte von Gott, da du ihn heut in deinen Händen halten wirst, daß er uns nach einem frommen, und christlichen Leben führe in das oberirdische Engelland, in das Land des ewigen Friedens.

A M E N.

Achte Rede

auf die Jubelmeße eines fünfzigjährigen Priesters.

Vorspruch.

Du bist ihm mit deinem liebreichen Segen begegnet: du hast eine Krone von kostbaren Gesteine auf sein Haupt gesetzt, und du hast ihme lange Tage gegeben. Psalm. 20. v.v. 4. u. 5.

Dies ist das herrliche Danklied, welches ein König unter seinem in den Staub erniedrigten Purpur auf seinen Knien liegend dem Könige aller Königen in seinem hohen Alter angestimmet, da er die Gnaden, die er von dem Himmel durch Verlauf so vieler Jahren empfangen, in reife Erwägung zog. David der fromme Herrscher Israels, und Judä, nachdem er un-

ter der Krone ergrauet, überdachte bey sich seine zurückgelegten Lebenstage, und er fand, daß sein ganzes Leben nichts, dann eine lange Kette von Gutthaten Gottes seye. Er gieng zurück in seine Jugendjahre, und da staunete er, da er sah, durch welch wunderliche Wege ihn die Hand Gottes geführet, wie vorsichtig sie ihn wider seine Feinde geschützet, wie augenscheinlich sie seine noch jungen Kräfte gestärket, daß er Löwen, Bären, und Riesen erschlagen. Er durchwanderte mit seinen Gedanken seine Regierungsjahre von seiner Salbung zum König an, und da erkannte er schon wiederum die liebreiche Vorsehung, die seine Krone mit so viel glänzenden Siegen geschmücket, und seinen Thron wider seine Feinde so mächtig befestiget. Endlich warf er einen Blick auf seine dermaligen Umstände, und sein hocherlebtes Alter, und da rollten Freudenthränе über seine gerunzelten Wangen. Gerührt von der lebhaftesten Empfindung erhob er seine Dankstimme zu Gott: O Herr! sprach er, du hast in Wahrheit an deinem Knechte große Dinge gethan: Du bist ihn mit deinem liebreichen Segen begeg-

gegnet: du hast eine Krone von kostbaren Gesteine auf sein Haupt gesezt, und du hast ihm lange Tage gegeben.

Hochansehnliche! wir haben hier einen König, der dem Herrn für die erwiesenen Gnaden das zärtlichste Dankopfer zinset, und sein rührendes Beyspiel verdienet von uns allen die reineste Nachahmung. Vorzüglich aber sind jene zu gleicher Dankpflicht verbunden, welche die göttliche Vorsicht in einen erhabnern Ehrenstand vor andern gesetzt hat. Und unter diesen, wer hat mehr Ursach Gott Danklieder zu singen, als wir, die der Herr aus seiner Gnade zu einer Würde erhoben, welche die höchste auf Erden, und den Engeln selbst ehrwürdig ist, da er uns zu Priester seiner Kirche gemacht hat? Auch uns hat er vor tausend andern, wie David aus allen Kindern Isai erwählet, und zum glänzendsten Ehrenstand berufen. Auch uns hat er zu Herrscher in seinem geistlichen Reiche, so er durch das Blut seines Sohnes auf Erde sich erworben, bestimmet. Auch uns hat er durch die bischöfliche Salbung, wie David mit der

Oel-

Oelflasche Samuels geheiliget, und uns die Ausspendung seiner heiligsten Geheimnisse anvertraut. Uns hat er zwar nicht einen irdischen Zepter in die Hand gelegt, Länder, und Völker zu beherrschen, wohl aber hat er die Schlüssel des Himmels, zum Binden, und Auflösen, und mit selben die Gewalt über das Reich der Seelen übergeben. Deßwegen trägt der heilige Chrysostomus kein Bedenken zu sagen, der Priester sey über den König erhaben, und seine Macht sey größer als jene des Königs. Dessen Ursach giebt der heilige Clemens, da er spricht: Je vortrefflicher die Seele als der Leib ist, desto herrlicher ist das Priesterthum vor einem irdischen Reiche (*). Die Priesterkrone also, die wir auf unsern Häuptern tragen, ist nicht weniger ehrwürdig als jene, die an der Stirne eines Königs schimmert, und es gebricht ihr auch nicht an Edelsteinen, die ihren Glanz vermehren; denn die Verachtung, Verspottung, und Verfolgung, die von den Kindern Belials auf den Priesterstand hin-

(*) Con. ap. l. 7. c. 34.

hingeworfen werden, werden in Steine der Ehren verwandelt, und zu seiner Zeit in unsere Himmelskrone versetzet werden, die uns der Herr, der gerechte Richter geben wird. Sollen denn nicht alle unsere Tage, Tage des wärmsten Dankes seyn, daß uns der Herr unser Gott ohne unser Verdienen, nur aus seiner Gnade zum königlichen Priesterthume aufgenommen hat, und sollen wir nicht mit David unser dankbares Herz, so oft wir zu seinen Opferaltären treten, vor seinem Angesichte ausschütten?

Doch sind nicht alle so glücklich, alle jene Gnaden, für welche der betagte David dem Herrn gedanket, in ihrer ganzen Fülle zu genießen; denn die Meisten aus uns beschliessen ihre Lebenstage, bevor sie das davidische Alter erreichen. Nur wenigen ist die Gnade vorbehalten, in ihrer Priesterwürde bis zu den Jubeljahren zu eralten, daß sie mit dem Manne nach dem Herzen Gottes sagen können: Herr! du hast mir lange Tage gegeben. Du, löbliche Pfarr- und Mutterkirche von = = = hast die seltene, und vorzügliche Ehre, uns

einen solchen ehrwürdigen Greisen zu zeigen, der so voll der Jahren, als Verdiensten ist. Noch eine Stunde, und wir werden einen Jubelpriester, den ein und dreyßigjährigen hiesigen Seelsorger, den hochwürdigen hochgelehrten Herrn = = = des hochlöhlichen Landkapitels von = = = bestverordneten Deputat sich heut in das Heiligthum verfügen sehen, um dem ewigen Vater die Erstlinge des unblutigen Opfers seines göttlichen Sohnes, welches er vor fünfzig Jahren dem Allerhöchsten das erstemal geschlachtet, zur allgemeinen Freude zu erneuern. Die gesalbten Diener des Herrn frolocken, die hochansehnliche Nachbarschaft eilet in vollem Haufen herbey, die Glaubigen schwimmen in Freudenthränen, alle sind von reinestem Vergnügen durchdrungen, und alle danken dem Vater der Lichter, daß sie Zeugen der Wunder Gottes seyn können; denn dieses Gotteshaus begehet heut eine Feyrlichkeit, dergleichen es vielleicht niemal begangen, und so baid nicht mehr begehen wird. Ihr, vor andern geliebte Pfarrkinder des hiesigen Kirchspiels! ihr habt Ursach, an der Freude des heutigen Jubelopfees den größten

An=

Antheil zu nehmen. Ja ich lese wirklich den rührenden Trost, den ihr an dem heutigen frohen Tage in dem Innersten euerer Seele fühlet, auf euern heitern Stirnen, und mich dünkt, ich höre euch mit den Worten Davids aus dankbaren Herzen zu dem Himmel rufen: Gebenedeyt sey der Herr unser Gott, der unserm würdigsten Seelsorger mit seinem liebreichen Segen zuvorgekommen, der eine Krone von kostbarsten Edelsteinen auf sein Haupt gesetzt, und ihm lange Lebensfrist verliehen hat. Euere Dankstimme soll heut auch die meine seyn, da mir die unverdiente Ehre zukömmt, an diesem freudenvollen Tage zu euch zu reden. Erwartet aber nicht, daß ihr einen geschwülstigen Lobredner hören werdet; denn ich weis, was für eine Ehrenbietung ich meinem Amte, und der Heiligkeit dieses Ortes schuldig bin. Ich weis, daß man verdiente Männer erst nach dem Tode loben soll, und daß man sie beleidige, wenn man ihre Tugenden vor ihren Ohren, und in ihr Angesicht rühmet. Und ich weis auch, daß nach dem Urtheile der ehrgeizigen Welt das Lob allzeit

zeit verdächtig ist, welches ein Priester dem andern, und noch verdächtiger, wenn selbes ein Freund dem andern spricht. Meine Rede wird also keine Lobrede, sondern nur eine Dankrede seyn, die ich im Namen unsers hochwürdigen Jubelpriesters zu Gott dem Urheber alles Guten richte. Den Stof hiezu hat mir das Danklied Davids geliefert, an dem ich keine Sylbe zu ändern nöthig habe: der Herr ist unserm heutigen hohen Prister mit seinem liebreichen Segen begegnet, da er ihn durch seine Gnade zum Priesterthume bereitet hat, der erste Theil. Er hat eine Krone von köstlichen Steinen auf sein Haupt gesetzt, da er ihn im Priesterthume mit Verdiensten gekrönet hat, der zweyte Theil. Er hat ihm lange Tage gegeben, weil er die Verdienste seines Priesterthums mit hohem Alter belohnen wollte, wird seyn der dritte Theil. In allen dreyen werden wir sehen die Billigkeit des Dankopfers, welches unser jubilierende Priester dem Allerhöchsten entrichten wird. Lasset mich anfangen im Namen des höchsten Priesters nach der Ordnung Melchisedech Christi Jesu.

Erster Theil.

Der Beruf zu dem Priesterthume ist eine der größten Gnaden, die Gott einem Menschen verleihen kann. Aber eine so große Gnade fodert auch große, und besondere Eigenschaften, die den Menschen eines solch hohen Berufs würdig machen, und die Gott allein geben kann, weil wir aus uns selbst nichts haben, noch auch vermögen, sondern jede gute, und vollkommene Gab, wie Jakob der Apostel schreibt, kömmt von oben herab, von dem Vater der Lichter (*). Unter diesen vollkommenen Gaben ist gewiß eine der vorzüglichsten jene Fähigkeit, mit der Gott diejenigen ausrüstet, die er zum Dienste seines Altars gewiedmet hat; denn da die Priesterwürde die ehrwürdigste von der Welt ist, so will Gott allein die Ehre haben, daß er hiezu taugliche Männer erwähle, und die er erwählet, mit jenen erforderlichen Gaben versehe, die einem so erhabenen Stand angemessen sind. Nicht ihr habt mich

(*) Jacob. 1. v. 17.

mich erwählet, sprach der Herr zu seinen ersten Priestern, zu den Aposteln, sondern ich habe euch erwählet (*). Und so kann Gott noch zu allen sagen, die er zu dem hohen Priesterstande bestimmet: ich habe euch erwählet, und durch meine vorkommende Gnaden meiner Wahl würdig gemacht. Unter so vielen Eigenschaften, durch welche Gott seine auserwählten Diener zur priesterlichen Würde vorbereitet, lasset uns nur zwo betrachten, die Tugend und die Wissenschaft.

Die Tugend ist zwar zu jedem Stande nothwendig, aber zu keinem nothwendiger, als zu dem erhabensten Priesterstand; denn da dieser aus allen Ständen der heiligste, so fodert er auch schon vor seinem Antritte einen tugendhaften Wandel als die wichtigste Empfehlung, und nothwendigste Vorbereitung. Deßwegen ermahnet Paulus seinen Timotheus, daß er sich in der Tugend stets üben soll: Hab acht, daß niemand deine Jugend zu verach-

ten

(*) Joan. 15. v. 16.

ten Ursach habe, sondern sey ein Vorbild den Glaubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, und in der Keuschheit (*). Und eben diesem Jünger, nachdem er ihn zum Bischof ernannt, macht er diesen gemessenen Auftrag, daß er nicht ohne vorgehenden guten Vorbedacht jenen, die sich dem Dienste des Altars wiedmen wollen, die Hände auflegen, sondern die Frömmern, und Tugendhaftern zu einem so heiligen, und so wichtigen Amte auserlesen solle. Und warum hat die heilige Kirche verordnet, daß von den niedern bis zu höhern, und höchsten Weihungen die bestimmte Zwischenzeit auf das genaueste solle beobachtet werden, als daß die angehende Neulinge des Priesterthums je länger je mehr in dem Geiste der Frömmigkeit, und in einem erbaulichen Wandel geübet, und bewähret werden, weil es sich geziemen will, daß ein Priester ein vollkommener Mann Gottes, und zu allem Guten unterwiesen

(*) 1. Timoth. 4.

sey, und daß er von allen ein gutes Zeugniß habe (*), wie abermal der Apostel will.

Gleichwie aber die Tugend die nothwendigste Priesterzierde ist, so ist sie für ein junges Gemüth die beschwerlichste; denn wie will es die schlipfrigen Jugendjahre ohne Straucheln durchlaufen, wenn nicht Gott seine Schritte leitet? Gewiß, wenn je in dem menschlichen Leben eine Zeit ist, wo wir von der Gnade Gottes abhangen, so ist es gewiß die unvorsichtige Jugend. Deßwegen Salomon, jenes Wunder der Weisheit, da er einige Wunder der Natur betrachtete, über die männliche Tugend eines jungen Menschen, als über eine bewunderungswürdige Seltenheit staunte: Drey Dinge, sagt er, sind mir schwer zu fassen, der Weg des Adlers in der Luft, der Weg der Schlange über den Felsen, der Weg des Schiffes mitten im Meere; aber das vierte übersteiget mei

(*) 2. Timoth. 3.

meine ganze Vernunft, der Weg des Mannes in der Jugend (*). Es will in der That eine mehr dann mittelmäßige Tugend vonnöthen seyn, wenn man zwischen so vielen Schrofen, und Klippen, von denen unsere Welt voll ist, mit unverletzter Unschuld ohne zu scheitern, will durchkommen; eine Tugend, die jener eines frommen Tobias gleich, der mitten unter den Götzenknechten Gott noch getreu blieb, und da andere zu den goldenen Kälbern liefen, er sich zu dem Tempel des Herrn wand; eine mehr denn männliche Tugend, wenn man sich von dem Strome der verführerischen Weltbräuchen, von dem fast allgemeinen Verderbniß der Sitten, von so viel bösen Gelegenheiten, und noch bösern Beyspielen nicht will fortreissen lassen, wenn man durch Sodoma gehen will, ohne von dem allgemeinen Brande gesenget zu werden, wenn man sich in diesem leichtsinnigen Alter durch die Gefahren schlagen will, wie Daniel durch die Aergernisse, ohne an seiner Seele eine tödtliche Wunde zu be-

(*) Prov. 30. v. 18.

bekommen, da indessen andere sorgenlos sich mit jenen Thörichten im Buche der Weisheit mit wohllüstigen Rosen krönen, und sich vorsätzlich allen jugendlichem Muthwillen überlassen, weil sie glauben, die Jugendzeit könne nicht vorbeygehen, wenn man nicht auf dem Wege Aegyptens (wie es Jeremias beklagt) aus allen trüben Bächen tränke, und auf den Strassen Assyriens den Durst von allen unflätigen Sümpfen löschte; denn wer weis nicht, daß junge Leute es sich zum Gesetze machen, nach dem Geschmacke der Welt zu leben, und keine andere Richtschnur ihres Lebens zu erkennen, als die verkehrten Neigungen ihres verdorbenen Herzens, weil sie um kein anderes Geboth wissen wollen, als welches die Leidenschaft vorschreibt. O! wie mancher hoffnungsvolle Jüngling hat auf solche Art den Weg zu seinem Berufe verfehlt, weil er in seinen muthwilligen Jugendjahren den Weg der Tugend verlassen, und sich auf die abgetriebene Heerstraße der Kinder Belials begeben.

Aber eben darum hat unser hochwürdige Jubelpriester schon Ursach für diese erste Gnade dem Allerhöchsten den möglichsten Dank zu zinsen, daß er ihn schon von Kindsbeinen an auf die Tugendbahn geführt, und ihn auf derselben in jenem Alter, welches für uns Menschen das gefährlichste ist, durch seinen heiligen Engel allzeit erhalten; denn, wenn es eine Gnade ist, von frommen, gottseligen Aeltern gebohren, und erzogen werden, so hatte gewiß unser junge Samuel dieses Glück dem allgemeinen Menschenvater zu verdanken, daß er ihm Erzeuger gegeben, von denen er die Tugend ererbet. Und wie sorgfältig hat er nicht dieses kostbare Erbtheil in seinen mindern Jahren bewahret? Er stellte für sein unschuldiges Herz die Furcht Gottes, die allerkindischen Leichtfertigkeit den Eintritt verwehrte, und das Unschuldskleid, so ihn weit besser schmückte, als der bundte Rock den jungen Joseph, hielt er es nicht so unbemackelt, als die Taube ihre reinen Füsse, die sie auf keinen Unflat setzet? Sittsamkeit, Eingezogenheit, Andacht, williger Gehorsam, diese seltene Tu-

genden der heutigen Jugend, waren die ersten Züge, womit er sich vor andern seines Alters auszeichnete. Er wandelte also schon in seiner ersten Jugend die bescheidenen Wege eines Mannes, und er konnte gleich einem jungen David mit Wahrheit von sich sagen: **ich gieng in der Unschuld meines Herzens mitten in meinem Hause** (*). So wuchs er wie in Jahren, also auch in der Tugend, und er wich von dem Wege, den er einmal angetreten so wenig, als jene geheimnißvolle Thiere Ezechiels, die niemal auf irrende Abwege sich lenkten.

Oder glauben wir wohl, der heranwachsende Jüngling sey von der Gattung derjenigen gewesen, die nur so lang, als sie unter den Augen ihrer Aeltern, und Erziehern, wandeln, fromm, und andächtig thun; aber ihre Frömmigkeit kaum etwas weiter, als über die Thürschwelle des väterlichen Hauses bringen, und so bald sie freyere Luft athmen, das Lammfell ausziehen, und mit den Wölfen zu heulen anfangen? Dieß

ist

(*) Psal. 100. v. 2.

ist leider! das Unglück vieler jungen Leu-
ten, die sich den Studien wiedmen, daß
sie unter dem Schulstaube das Kleinod ih-
rer Unschuld verlieren, und dort von an-
dern die Bosheit lernen, wo sie die schönen
Wissenschaften lernen sollten. Nicht also
unser tugendhafte Musensohn. Vielmehr
nahm er in der Tugendschule zu in jenen
Jahren, da andere abzunehmen pflegen;
denn Gott, der ihn zum geistlichen Stan-
de vorverordnet hatte, deckte seinen mäch-
tigen Schutz über ihn, und rettete ihn von
aller Gefahr der Verführung, wie den jun-
gen Tobias von dem Rachen des Wallfi-
sches. Er schloß ihm die Ohren, daß er
das Schlangengezisch der verderblichen
Weltsprach nicht hörte. Er entdeckte ihm
die Fallstricke, welche ihm die böse Welt
für die Füsse werfen wollte. Er lehrte
ihn, wie er nach dem Rathe des Apostels
die aufbraufenden Leidenschaften der hitzi-
gen Jugend unter das Joch der Vernunft,
und die Vernunft unter das Gebieth des
Glaubens beugen sollte. Daher kam es
auch, daß in einer solchen Zeit, da sonst
die Ausschweifungen des Herzens einen

großen Theil der Jugend unter dem Scheine einer Anständigkeit zu verderben pflegen, sein einziges Augenmerk auf die Höhen Sions gerichtet war, um, wie David singt, von einer Tugend zu der andern zu schreiten. Was Wunder demnach, daß schon dortmal sein Tugendgeruch zu seinen Vorgesetzten aufgestiegen, die ihn würdig gemacht, schon damals zum Muster der Tugend aufzustellen, da andere in der Tugendschule noch Lehrlinge zu seyn pflegen, indem sie ihn in der Pflanzschule zum H. Joseph zu = = = = als Aufseher über andere gesetzt haben. So bereitete Gott seinen Diener zum Priesterthume. Sollte er aber ein würdiger, und nützlicher Priester werden, so mußte er die Wissenschaft mit der Tugend paaren.

Die Jugend allein mag zwar erklecken ein guter Geistlicher zu werden, in jenen Ordensständen, die sich nur auf ein beschauliches Leben gründen, nicht aber in jenen, die zugleich zu dem wirkenden Leben bestimmt sind, und die in dem Weinberge des Herrn arbeiten müssen. Unter diesen Letztern ist

gewiß

gewiß der apostolische Petriner stand der erste, dessen Hauptgeschäft ist, sich zum Heil und Nutzen fremder Seelen zu verwenden, und die Schafe der wahren Kirche zu weyden, massen Christus seinen Jüngern, als den ersten Weltpriestern, die Absicht ihres Berufes mit diesen deutlichen Worten erkläret hat: **Gehet hin, und lehret alle Völker. Ich habe euch erwählet, und gesetzt, auf daß ihr hingehet, und Frucht bringet** (*). Wie will aber der Priester ohne Wissenschaft Frucht bringen? Wie will er das Volk unterrichten, und andere lehren, wenn er nicht selbst gelehrt ist? Es will also allweg vonnöthen seyn, daß jene, welche sich dem geistlichen Stande, dem Dienste der Seelen zu opfern gedenken, sich gut in den nothwendigen Wissenschaften umsehen; denn wie der Prophet Malachias sagt; **Die Lefzen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, weil man von seinem Munde die Erklärung des Gesetzes fodert** (*). Es hat der Priester-

---

(*) Joan. 15. v. 16.

(**) Malach. 2. v. 7.

stierstand nur gar zu viele Verrichtungen, und Gegenstände, welche schon eine genugsame Gelehrtheit, und Geschicklichkeit vorausseßen, wenn sie würdig, und nüßlich sollen entrichtet werden. Die Verkündigung des Wortes Gottes, der Unterricht, und die Unterweisung der Kleinen, die Verwaltung, und Ausspendung der heiligen Sakramente, das kluge Urtheil in Entscheidung derer in dem geheimen Beichtgerichte vorfallenden Zweifeln, die Verfechtung der reinen Lehre wider die Irrglaubigen, die Vertheidigung der Rechte, und Freyheiten der Kirche sind solche Geschäfte, deren glückliche Ausführung eine wohlgegründete Wissenschaft, und Erfahrenheit verlangen. Deßwegen der Heiland, bevor er seine ersten Priester zur Bekehrung der Völker in die Welt ausschickte, und ihnen die Seelsorge anvertraute, ihnen eine übernatürliche eingegossene Weisheit verlieh, eine Weisheit, der auch der witzigste Weltweise nicht widerstehen konnte.

Hochansehnliche! es ist nicht mehr die Zeit, wo Gott solch augenscheinliche Wun-

der

Wunder zu wirken, und durch die Kraft des heiligen Geistes die Unwissende auf einmal in die weisesten Männer umzustalten pflegt, sondern wir müssen selbst unsern Fleiß, und Schweiß daranstrecken, wenn wir uns zu unsern Berufsarbeiten tauglich machen, und nutzliche Arbeiter auf dem Acker des Herrn werden wollen. Doch bleibt Gott allzeit die Ehre, daß er der Urheber, und Geber alles dessen ist, was wir wissen, und verstehen. Er ist es, der uns die Fähigkeit, die Kräfte des Verstandes giebt, und uns das Pfund verleihet, mit dem wir wuchern können, und er ist es, der unsere Bemühung segnet, wenn wir anders die wahre Gottesfurcht mit derselben verbinden, und uns die Ehre Gottes zum Hauptziel ausstecken; denn nur diese Wissenschaft segnet der Himmel.

Und wann war wohl jemal eine Zeit, wo den Seelsorgern diese gründliche, und von Gottes Gnade unterstützte Wissenschaft mehr nothwendig war, als itzt, da man sich nicht scheuet, die Religion, die heiligsten Geheimnisse, und von Gott geoffen-

bar-

barten Wahrheiten eben so kühn anzufechten, als frech zu verlachen? Wir sind zum Unglück in das Jahrhundert gerathen, welches man das aufgeklärte zu nennen beliebet, und in welchem bey nahe sich alles bestrebet, wo nicht in der That gelehrt zu seyn, doch gelehrt zu scheinen. Ist es nicht wirklich zur Mode geworden, daß man sich gewöhnet, gelehrt zu schwäzen, und seltene Meynungen vorzubringen, welche die Unwissenden aufmerksam machen, die ihnen aber desto gefährlicher werden, je schöner der Firniß scheint, mit dem ihre Thorheiten bekleistert sind? Man trauet seinen Kräften so viel, daß man sich dünket, genug Vernunft und Stärke des Wizes zu haben, die verborgensten Dunkelheiten der Religion beleuchten, und in die geheimsten Rathschlüsse der weisesten Gottheit eindringen zu können. Diese unzeitige, und schädliche Wißbegierde erstrecket sich allbereit schon bis auf den gemeinen Mann. Wem will es nun obliegen, den gesundern Theil der Christen Gemeinde noch in der reinern Lehre zu erhalten, und wider solche feingekünstelte Irrthümer zu warnen, und zu

be=

bewahren, als den Seelenhirten, und ihren nachgesetzten Helfern, denen Gott sein Heiligthum anvertraut, und die er als Wächter über größere, oder kleinere Heerden hat aufgestellt, damit sie von selben solch reissende Wölfe abtreiben?

Lasset uns nun kürzlich sehen, wie Gott unsern heutigen hohen Priester in seinen Studierjahren zu dem künftigen Priesterthume durch die nothwendigen Wissenschaften ausgerüstet, und wie dieser das ihm verliehene Talent bearbeitet. Man kann ohne Schmeicheley, und mit Wahrheit sagen, daß ihm Gott gegeben, um was Salomon so flehentlich gebethen, nämlich ein weises, und verständiges Herz, welches so bereit war alles zu lernen, als fähig alles zu begreifen. Schon bey anbrechendem Vernunftlichte erweckte der Vater der Lichter den Samen der Weisheit, den er in seine gelernige Seele gelegt hatte, und dieser brachte schon Früchte, da andere kaum zu blühen anfangen; denn kaum begonnte sich der iunge Verstand zu entwickeln, ließ er schon die deutlichsten Merkmaale seines aufgeweckten, und durchdrin-

genden Hirns von sich blicken, und da er seiner Fähigkeit noch einen unermüdeten Fleiß beysetzte, weil es ihn eine unverantwortliche Verschwendung zu seyn dünkte, die kostbare Zeit, die schönsten Jahre, und die goldenen Stunden ohne Frucht dahin streichen zu lassen, so sah man mit Verwunderung, wie er in der Weisheit so, wie in den Jahren zugenommen. Soll ich euch nun sagen, wie er, nachdem er den ersten Grund zur lateinischen Sprache in seinem Vaterorte gelegt, zu Augsburg die niedere Schulen mit so großem Fortgange durchschritten, daß er unter seinen Mitschülern allzeit den Rang unter den Ersten errungen? Soll ich sagen, mit welchem Vorzuge er auf der berühmten hohen Schule zu = = = in Erlernung der Weltweisheit sich ausgezeichnet? Soll ich euch sagen, mit welch herrlichem Ruhme er daselbst in dem doppelten weitschüchtigen Fache sowohl der Gottesgelehrtheit, als des kirchischen Rechts ein vollkommenes Kenntniß sich erworben? Soll ich noch sagen, daß im Reiche der Wissenschaften keine Gegend, welche er nicht mit Bereicherung seines

Ver-

Verstandes durchwandert, weßwegen er so wohl von den benachbarten freyen Reichsgotteshäusern, als andern Klöstern öfters zu öffentlichen Prüfungen, und Schulstreiten erbethen worden, wo er seine Scharfsinnigkeit, Belesenheit, Beredsamkeit, und sein lebhaftes Gedächtniß bis zur Verwunderung zeigte, und nachdem ich euch dieses gleichsam nur im Vorbeygehen erzähle, Hochansehnliche! werdet ihr nicht selbst schließen, daß ihm Gott statt eines fünf Talente verliehen, um aus ihm einen würdigen, und nützlichen Priester zu machen? Ja mein Gott! du bist ihm mit deinem liebreichen Segen zuvorgekommen, aber du hast auch eine Krone von köstlichem Steine auf sein Haupt gesetzt.

Zweyter Theil.

Wenn ich die Verdienste, die sich in dem mühesamen Priesteramte sammeln lassen, eine Krone nenne, rede ich keine andere Sprache, als welche schon vor mir der große Paulus geführt hat; denn nachdem er die Arbeiten, Gefahren, und Ver-

folgungen her erzählet, die er wegen des Namens Jesu Christi ausgestanden, spricht er sich selbst den Trost zu: **Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt** (*). Wen Gott im Himmel krönen will, dem giebt er auch Gelegenheit zu arbeiten; denn ohne Arbeit folget kein Lohn, und ohne Streit blühet kein Sieg. Die Verdienste, die wir in unserm Berufe uns machen können, sind die kostbaren Steine, welche unsere Himmelskrone ausmachen. Wo ist aber ein Stand, wo sich mehrer für den Himmel verdienen läßt, als der hochwürdige apostolische Petrinerstand, wo alle Handlungen, und Verrichtungen nur zur Ehre Gottes, und zum Heil der Seelen gerichtet sind? Hiezu werden freylich Kräften, und Eifer erfodert. Aber beydes hat Gott unserm Jubelpriester verliehen, wie wir gleich sehen werden.

Man irret sehr weit, wenn man glaubt, der Weltpriesterstand sey ein ehrwürdiger Müßiggang, wo man gute, und ruhige Ta-

(*) 2. Timoth. 4.

Tage durchleben kann. So mögen jene denken, die nicht wissen, mit welch beschwerlichen, und nicht selten gefährlichen Arbeiten die Seelsorge verknüpfet ist. Einer ganz andern Meynung war der große Augustin, indem er sagt: **Nichts ist in diesem Leben, besonders zu dieser Zeit beschwerlicher, mühsamer, und gefährlicher, als das Amt eines Kirchenhirten, und Priesters** (*)? Denn was Gott zu dem Propheten Jeremias gesprochen, da er ihn zu den Kindern Israels schickte, ihnen seinen heiligsten Willen zu verkündigen, und ihre Laster zu strafen, das sagt er auch einem jeden Priester, dem er seine theur erkaufte Seelen, in die Obsorg übergiebt: **Zu allem, wozu ich dich schicken werde, dahin sollst du gehen** (**). Und wohin schickt Gott den Priester? Er schickt ihn in seinen Weinberg, nicht daß er die süßen Trauben breche, sondern daß er denselben mit seinem Schweiße pflanze, und anbaue. Er schickt ihn auf seinen Acker, nicht daß

(*) Epist. ad Val. 148.
(**) Jerem. 1. v. 7.

er da müßig schlafe, sondern daß er das Unkraut ausraufe, und guten Samen in die Erde werfe. Er schickt ihn zu seiner Schafheerde, nicht daß er von ihrer Milch sich nähre, und von ihrer Wolle sich kleide, sondern daß er über sie wache, sie weyde, und sie schütze. Und wie oft trift er bey derselben nicht nur räudige Schafe an, die er heilen solle, sondern auch stoßende Böcke, und grimmige Wölfe, die er in sanftmüthige Lämmer verwandeln sollte? Ich habe dich bestellt, spricht der Herr, daß du ausreissest, und zugrunde richtest, die Aergernisse, und eingewurzelten bösen Gewohnheiten. Daß du zerstöreſt, und zerstreuest die dumme Unwissenheit, und blinden Vorurtheile. Daß du hingegen aufbauest, und pflanzest gute Sittenzucht, Frömmigkeit, und standmäßige Tugenden. Daß du, was schwach ist, stärkest, was beschädigt ist, verbindest, was krank ist, heilest, was verloren ist, wieder suchest, daß du mit deinem Worte, und Zusprüche die Fremden auf gute Wege führest, die Widerspenstigen zurechte bringest, die mit dem Tode Ringenden nicht verlässest.

Was

Was macht ihr hier für Betrachtungen, meine Brüder! glaubt ihr, die Seelsorge sey eine so leichte Mühe? Werden nicht hiezu mehr als nur die Kräften des Leibes, wie in andern Ständen, sondern auch die Kräften des Geistes, die Kräften der Seele, die Kräften des Verstandes, des Gedächtnisses erfodert? Und wer kann diese geben, als derjenige, von dem all unser Vermögen ist, und ohne den wir nichts vermögen?

Ja starker Gott! nur auf deine Hülf, und Beystand verließ sich unser Jubelpriester, nur von dir hofte er die nothwendigen Kräfte, das Joch, welches du ihm durch den Beruf zum Weltpriesterstande auflegtest, verdienstlich zu tragen, in dieser Zuversicht unterzog er sich ganz willig dieser schweren Bürde, ob ihm schon die Pflichten, und Arbeiten, welche die Seelsorge unabsönderlich begleitete, nicht unbekannt waren; hiezu verpflichtete er sich schon vor angenommenem Priesterthume, da er in das päpstliche Alumnat getreten, massen die Zöglinge dieser heilsamen Stiftung sich

verbinden müssen, in allen auch gefährlichen Umständen, auch in Bekehrung der Ungläubigen, auch zur Zeit der Pest sich gebrauchen zu lassen. Kaum war er zu einem Priester gesalbet, kaum hat er sein erstes heiliges Meßopfer in dem Jahre ein tausend siebenhundert sechs, und dreyßig den neun und zwanzigsten Jäner dem Allerhöchsten dargebracht, entschloß er sich schon den besten Sift seines Alters auf die Seelsorge zu verwenden. Er ward Priester, er wollte aber kein müßiger Priester seyn, der nur dem Altare dient, und von dem Altare lebt, sondern er hielt es für seine Pflicht sich im Dienste der Seelen zu verzehren; denn er glaubte, Paulus habe auch ihm gesagt, was er an seinen Timotheus geschrieben: Laß die Gnade nicht müßig seyn, die in dir ist durch die Auflegung der bischöflichen Hände (*). Stets lag ihm im Sinne, und am Herzen, was eben dieser Apostel dem Archippus hat sagen lassen: Hab acht auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du das

(*) 2. Timoth. 1.

dasselbe entrichtest (*). Und o welch ein weitschüchtiges Feld hat ihm der Herr geöfnet, daß er mit seinem Priesterschweiße anfeuchten, und bauen müßte? Sieben beschwerliche Pfarreyen waren die Grundstücke, die ihm Gott angewiesen, daß er sie als gedingter Mithelfer bearbeiten sollte. Wer weis aber nicht, welch ein geplagtes Geschöpf ein Kaplan ist? Wie mancher kann sagen, was der demüthige David von sich gesagt, **Herr! ich bin vor dir wie ein Lastthier geworden** (**). Doch scheuete er weder Beschwerniß, noch Arbeit, weder Hiz noch Kälte, noch ein anders Ungemach, welches nur gar zu oft ein solcher Seelendienst mit sich bringt. War ihm wohl eine Mühe zu viel, die er nicht überwand, war eine Verrichtung zu beschwerlich, die er nicht mit Freuden über sich nahm, war ihm eine Ruhe zu lieb, die er nicht auch zu Nacht mit Verkürzung des Schlafes unterbrach, wenn es die Noth eines gefahrleidenden Schäfleins foderte?

---

*) Coloss. 4. v. 17.

**) Psal. 72. v. 22.

O wie oft lief er mit der Stole am Halse auch bey ungestümster Witterung über Berge, und Thal einem Kranken beyzuspringen! O könnten die jenigen noch reden, denen er die letzten heiligen Sterbsakramente gereichet, und die er zum glücklichen Uebergange in die Ewigkeit bereitet, was würden sie uns sagen: Unser Herr = = = war ein treuer, fleißiger, unermüdeter Seelsorger. Er war unser Tröster in unsern letzten Nöthen, der uns nicht verlassen, da wir die Welt verlassen müßten, und die Welt uns verließ. Er war unser Führer in die ewige Seligkeit. Doch Gott allein die Ehre! nur er stärkte ihn, daß er unter der Last so vieler Arbeiten nicht erlegen. Nur er verlieh ihm die nothwendigen Kräfte, nur er erhielt ihn bey der Gesundheit auch zur Zeit ansteckender Krankheiten.

Gleichwie aber Gott das Können giebt, so giebt er auch das Wollen. Ein großmüthiger Wille muß oft den Abgang der Kräfte ersetzen, oder wenigstens dieselbe anfeuren, daß man große Dinge zu unternehmen sich entschließt. Das Vermögen ohne

Eifer

Eifer wird bald schlaf, und müde werden; denn dieser muß uns anspornen, das mit Freuden zu thun, was uns zu thun obliegt. Dieser Eifer für das Heil der Seelen ist die schönste Zierde der Priesterkrone, und kann man von einem Priester nichts rühmlichers sagen, als er ist ein eifriger Seelsorger. In der That braucht es wohl einen Eifer, der jenem des Elias gleich, wenn man seine Pflicht mit Frucht erfüllen will; denn wir leben jene Zeiten, in welchen der Name des Herrn auch jenen, die doch noch Christen heissen wollen, kaum mehr bekannt ist, und die ihrer Seele, die doch dem verderbten Herzen das Daseyn Gottes immer prediget, Gewalt anthun, die Erkenntniß Gottes in sich zu ersticken, wo die Wahrheiten seiner heiligen Religion beynahe vertilgt sind, und der Glaube nur noch ein Antheil des niedersten Pöbels geworden. Jene Zeiten, wo das Christenthum nur etwas Lächerliches, und die gründlichsten Pflichten nur Sonderlichkeiten heissen, die einem vernünftigen Menschen nicht gut anstehen, wo eine Sündfluth von Lastern, und Ausschweifungen die Welt überschwem-

met. Da in diesen Zeiten will vonnöthen seyn, daß man mit dem Schwerte des Wortes Gottes in die Menschen dringe, und mit angeflammter Beredsamkeit Seele und Herz durchschneide.

Ihr geliebte Pfarrkinder hiesiger Mutterkirche! ihr hattet zwar keines so feurigen Eifers zu eurer Bekehrung, oder Besserung nöthig. Doch wisset ihr, daß euch Gott vor ein und dreyßig Jahren, einen Seelsorger gegeben, der allzeit für euer Seelenheil mit unermüdetem Fleiße geeifert, und daß ihr schon dortmal Ursach hattet, Gott zu danken, daß er euch mit einem solch wachbaren Hirten hat Vorsehung gethan, der, wenn es die Noth erfoderte, bereit war für seine Schafe sein Leben auszusetzen, wie Paulus vor Begierde brannte, für seine Brüder geopfert zu werden, und der (ich) rede mit den Worten eben dieses Apostels zu den Bürgern zu Mileto) Der euch nichts verhalten, was euch nützlich seyn könnte; und was er euch nicht verkündiget, und gelehret so wohl öf-

fent-

sentlich, als sonderlich (*). Ihr seyd meine Zeugen, mit wie vieler Wahrheit ich euch dieses sage. Ihr wisset, mit welch väterlicher Liebe er den Kleinen das Brod gebrochen, und ihnen die Milch der reinen Lehre in den gewöhnlichen Christenlehren eingeflößet, wie er durch seine Unterweisungen ihre Unschuld auf die Wege des Herrn geleitet, und ihre ersten Schritte eingerichtet. Ihr wisset es, mit welch lebhaftem Nachdrucke er euch das Evangelium erkläret, die Pflichten des Christenthums eingepräget, und euch vor dem Sündenfalle gewarnet. Ihr wisset es, daß er keiner Mühe geschonet, seine Heerde als ein guter Hirt von der Seuche ansteckender Laster unversehrt zu erhalten, mit welcher Klugheit er sie geweidet, mit welcher Liebe er sie alle umfangen, mit welcher Bescheidenheit er die Starken ermuntert, die Schwachen unterstützet, und wie er geflissen war Allen Alles zu werden, damit er alle Christo gewinne.

Aber

(*) Act. 20, v. 20.

Aber glaubet nicht, meine Brüder! daß, da er so eifrig für das geistliche Wohl seiner anvertrauten Kinder geforget, er dabey seiner Braut der hiesigen Pfarrkirche vergessen. Nein! der getreue Bräutigam eiferte für die Zierde des Hauses Gottes nicht weniger, als David für die heilige Pracht des Tempels. Er dachte nicht wie manche Christen bey itzigen Zeiten, die nur für den Schmuck ihrer Leiber, die doch morgen können den Würmern zur Speise werden, Sorge tragen, die Tempel des Herrn aber ohne alle Zierde lassen. Ich weis, daß unsere neue Welt, und Religionsverbesserer mit einer höhnischen Miene alle Verzierungen der Kirchen, und Altäre, wie der Verräther des Herrn die Salbe der Magdalena, als eine Verschwendung, oder doch als einen unnöthigen Aufwand ausrufen, und wenn sie Priester mit Gold- und Silber angethan in das Heiligthum treten sehen, ihren geifernden Neid nicht bergen können; denn sie halten dafür, daß eben die jenigen Kostbarkeiten, die dem Herrn zu seiner Ehre dienen, weit besser verwendet wären, wenn sie weltliche Häu-

ser

ser, und Zimmer schmückten. Allein unser Jubelpriester war von einer ganz andern Gesinnung. Er glaubte, seine erste Pflicht zu seyn, zuförderst Gott zu geben, was Gottes ist. Die Reinigkeit des Hauses, welches der Allerhöchste selbst mit seiner Gegenwart heiliget, lag ihm vor allam am Herze. Der Eifer machte ihn nicht nur freygebig, sondern auch sinnreich, alle Schönheiten zu erfinden, die der Majestät Gottes würdig wären. Ich will hier meine Worte sparen. Tretet ihr getreue Kinder dieses beßren Vaters auf, und redet statt meiner. Saget uns, wie sah dieses Gotteshaus, eure Mutterkirche vor etwa dreyßig Jahren noch aus? War sie nicht durch das Alterthum ganz entstaltet? Wer hat sie in diesen sehenwürdigen Stand gesetzt? War es nicht euer für die Ehre Gottes eifernde Nehemias, euer hochwürdige Seelsorger? Wer hat diesen Hochaltar hergestellt, und diesen Seitenaltären nicht ohne großen Aufwand eine bessere Gestalt gegeben? Wer diese neue kostbaren Paramente beygeschaft? Wer hat die Altäre mit diesem ganz silbernen Kelche, mit diesen

eben=

falls aus Silber verfertigten Opferkännt-lein, mit diesem mit Silber beschlagenen Meßbuche, nebst Leuchter, und Kanontafeln gezieret? War es nicht euer heut jubilierende Pfarrer? Sehet eiuen Bräutigam, der seine Braut bis zur heiligen Verschwendung geliebt hat. Wie sehr hat er sich denn um euch, und um euer Pfarrgotteshaus verdient gemacht? Welch schöne Steine schimmern an seiner Priesterkrone? Wer hat sie aber dahin gesetzt? Nicht ich, sagt unser demüthige große Priester, sondern die Gnade Gottes mit mir. Ich habe gepflanzet, Gott aber hat das Wachsthum gegeben. Ihm allein gebührt die Ehre. Er hat mir Kräften, Mittel, und mit diesen auch den Eifer verliehen meine fromme Absichten auszuführen. Habe ich mir hiedurch Verdienste bey Gott gemacht, so ist er der Urheber derselben; denn wie der große Augustin sagt: **Gott ist es, der den Willen zu großen Werken antreibt, und der dem Willen die Werke erleichtert**(*). Allein preiswürdiger Jubelpriester, da du

in

(*) L. de liber. arbitr.

in Demuth deines Herzens Gott für die erworbenen Verdienste dankest, hast du schon wieder neue Ursach ihm ein neues Dankopfer zu bereiten; daß er deine Verdienste schon hier eines Theils belohnet, indem er dir lange Tage des Lebens verliehen.

Dritter Theil.

Daß ein hohes Alter ein Theil der Belohnung eines verdienstvollen Lebens sey, haben wir genugsame Zeugnisse in göttlicher Schrift; denn Gott, gleichwie wenn er im alten Bunde die Gottlosen strafen wollte, ihren Lebensfaden abgekürzt, und sie vor der Zeit ins Grab geworfen, also hingegen versprach er seinen Gerechten eine lange Reihe der Lebensjahren, wenn sie getreu auf dem Wege seiner Gebothen wandeln würden. Wir wissen, was er seinen Patriarchen verheissen, und wir wissen auch, wie heilig er seine Verheißung erfüllet. Es ist in der That eine große Gutthat des Schöpfers, wenn er uns graue Jahre, und ein betagtes Alter erleben läßt. Deßwe-

gen

gen ist uns Menschen kein Wunsch natürlicher, und keiner herzlicher, als der Wunsch eines langen Lebens, und müssen wir auch armselig leben, so kömmt uns der Tod doch insgemein noch zu fruh. Freylich besteht das Alter, sittlich davon zu reden, nicht in der Vielheit der Jahre, sondern in der Weisheit, und Tugend, die auch junge Jahre alt machen, wie der Weise von dem Tugendhaften spricht, Wie wohl er bald gestorben ist, hat er doch viel Zeit erfüllet (*). Das erlebte Alter wird also nur dazumal ehrwürdig, wenn die Handlungen der grauen Haaren würdig sind, (**), sagt der heilige Chrysostomus. Nur von einem solchen ruhmwürdigen Alter ist heut uns die Rede. Nur dieses bringt dem Greisen einen dreyfachen Trost, einen Trost wegen dem vergangenen, einen Trost wegen dem Gegenwärtigen, einen Trost wegen dem Künftigen, wie wir an unserm ehrwürdigen Jubelpriester sehen.

Wir

(*) Sap. 4. v. 13.
(**) Super Epist. ad Hebr. serm. 7.

Wir Menschen können keinen reinern Trost in unserer Seele empfinden, als den uns ein unsträfliches, und sicheres Gewissen verschaft, wenn es uns versichert, recht gethan, und rechtschaffen gelebt zu haben. Dies ist, was unsern Mühseligkeiten das Bittere benimmt, und unsere auch sauerste Lebenstage noch versüßen kann, wenn wir uns mit Ueberzeugung erinnern können, die Pflichten unsers Berufes erfüllet zu haben; denn wo ist ein Stand in der Welt, dem es nicht zum Trost gereichet, wenn es auf seine zurückgelegten Jahre hinabschaut, und ihm sein Gewissen das Zeugniß giebt, daß er allzeit wie ein ehrlicher Mann gehandelt, und gelebt hat? Der alte Soldat mit welch reger Freude erzählt er die Feldzüge, die er mitgemacht, die Belagerungen, denen er beygewohnt, die Schlachten, und Scharmüzel, bey denen er sein Leben gewagt, und so manche schöne Wunde empfangen? Hat nicht ein alter Seelsorger, der in dem Dienste seines Gottes, und der ihm anvertrauten Seelen ergrauet, und der der streitenden Kirche Gottes auf Erden bis in die fünfzig Jahre mit unverbrüchlicher

Treue gedienet, ein gleiches Recht zu solch unschuldiger Freude? Mit welchem Herzenstroste kann er gedenken an jene Arbeiten, die er vermög seines Berufes übernommen, an jene getreue Verwaltung seines hohen Priesterthums, durch die er so manche Seele der Hölle entrißen, an jenen Nutzen, den er mittels der Gnade Gottes durch seinen apostolischen Schweiß geschaffet? Was muß denn die Seele unsers Jubelpriesters fühlen, wenn sie die durchlebte fünfzig Jahre des Priesterthums durchlauft? Wir haben schon oben gehört, daß sein Leben keine Reihe leerer Tage gewesen, die man bey manchem Sterblichen zählet, von denen man weiter nichts sagen kann, als daß sie lange gewesen, aber nicht, daß sie lange gelebt haben, weil ihr Leben kein wirksames, sondern ein todtes unnützes Leben war. Nein! seine Jahre waren Jahre einer steten Beschäftigung, Jahre der emsigsten Dienste, Jahre vielfältiger Verdienste. Mit welch lebhafter Freude mag er sich denn erinnern seines vieljährigen Diensteifers, mit dem er sein obliegendes wichtiges Priesteramt verwaltet, so vieler tau-

send Seelen, die er im heiligen Bußsakramente durch seine priesterliche Gewalt von ihren Sünden losgebundeu, so vieler heilsamen Lehren, die er so wohl von den Kanzeln vorgetragen, als den Kranken auf ihrem Sterbelager eingesprochen? O Welt! möchtest du begreifen, welch ein süßes Labsal, welch ein Herz, und Seele erquickendes Vergnügen es ist, sich bewußt seyn, daß man nach seinem Berufe gelebt, dem Herrn getreu gedient, und in diesem heiligen Dienste so viele Jahre zugebracht hat?

So groß aber der Trost unsers hochehrwürdigen Alten wegen dem Vergangenen, so ist jener nicht geringer, den er wegen dem Gegenwärtigen in seiner Seele fühlet. Er ist wirklich ein jubilierender Priester, und welch reiche Quellen des Trostes eröfnet ihm nicht diese erlebte seltene Freude? Gewiß, wenn die Ehre eine Begleiterinn der Verdienste ist, so können wir uns nicht mehr verwundern über die Hochschätzung, die unser hohe Priester bey Hohen und Niedern sich durch seine Menschenfreundlichkeit, Leutseligkeit, und gründliche

Gelehrtheit erworben. Und eben diese Hochschätzung gedeihet ihm heut zum innersten Troste, da er hievon an dem heutigen Tage das überzeugende Beweisthum mit Augen siehet, indem die ganze Nachbarschaft seinen feyerlichen Jubeltag mit ihrer hohen Gegenwart beehret. Und was kann noch über das tröstlicher für einen Seelsorger seyn, als wenn er siehet, daß er von seinen Schäflein aufrichtig geliebt wird? Und liefert ihm nicht hievon der heutige Tag die deutlichsten Merkmaale? In welch reinen Freuden schwimmt nicht das redliche Herz eines Vaters, wenn er von seinen wohlerzogenen Kindern in seinen grauen Jahren noch eben jene Liebe erfährt, die sie in jüngern zu ihm getragen? Wie gern vergißt er alle Sorgen, und Kummer, so er auf ihre Erziehung verwendet, wenn er seine väterliche Liebe mit so zarter Gegenliebe belohnet sieht? Ist denn nicht der heutige Tag für unsern hochwürdigen Greisen ein Tag voll des entzückenden Trostes? O wäre es möglich in das Innerste seines Herzens zu sehen, von welchen Regungen des süßesten Vergnügens würde ich euch

sa-

sagen können, daß ihm die seltene Gnade zu theil geworden, sein Jubelopfer zu erleben! O könnte ich jene reineste Freude mit Worten ausdrücken, die heut seinen Geist erfüllet, daß ihm die Barmherzigkeit Gottes jene Zeit geschenkt, wo er abermal seinem Gott in seine gesalbten Hände nehmen kann, den er durch fünfzig Jahre täglich von dem Schoose seines ewigen Vaters zu sich herabgezogen! Mich dünkt, ich sehe schon, wie sein Herz in Freuden, seine Augen in Thränen bey seiner heutigen Jubelmesse schwimmen, wie er seinem Gott für die erlangte Gnade den gerechtesten Zoll der Dankbarkeit zinset. Ihr brennende Seraphim, die ihr ihm so oft das heilige Feuer aus dem Heiligthume gebracht, durch welches sein Herz mit reinesten Flammen entzündet, und seine andachtsvolle Innbrunst belebt worden, macht uns jene innerliche Freude kund, die heut die ganze Seele unsers jubilierenden Opferpriesters durchströmet.

Oder was mangelt ihm noch an der Vollkommenheit seiner Freude? Nichts

als der Trost wegen dem Künftigen. Wie kann aber dieser einem bejahrten verdienstvollen Priester ausbleiben, wenn er seine gesunden Tage in genauer Erfüllung seiner Berufspflichten, und in Ausübung guter, und Gott gefälliger Werke verwendet, und zurückgeleget hat? Wenn er in seinem Lebenskalender keine leere, sondern nur volle Jahre zählet? Schaut er hinüber in die Zukunft, so weis er so gewiß als Paulus, daß ihm der getreue Gott den Lohn seiner Arbeiten, und geleisteten Dienste in einem bessern Leben aufbehalten hat. Es ist also eine nicht geringe Gnade, wenn uns Gott zu einem hohen Alter gelangen läßt; denn je länger uns Zeit, und Leben günstig ist, desto mehr können wir für den Himmel wuchern, und Schätze für die Ewigkeit sammeln, wie uns der Heiland befiehlt. Ist aber nicht eben dieses ein wahrhaft schönes Alter, welches mit reichen Verdiensten prangt? Denn wenn nach der Aussage des Apostels, **Der Mensch das wird einschneiden, was er ausgesäet hat** (*), so ist das

(*) Galat. 6. v. 7.

das Alter die Zeit des Schnittes, wo wir gleich den Schnittern vor Freuden jauchzen können, wenn sie die volle Garben in die Scheuren führen (*), wie David singt. Wie frohlocket nicht der Kaufmann, wenn er mit seinem reichbefrachtetem Schiffe dem Port nahe kömmt? Welch rührende Freude fühlt nicht sein geiziges Herz, wenn er seine mitgebrachten Schätze mit einem Gewinnst von hundert für hundert kann absetzen? Hat uns aber der ewige Belohner für unsere geringen Tugendwerke nicht ebenfalls einen hundertfachen Gewinn, und das ewige Leben verheissen? Wie getröst können wir denn der Ewigkeit zufahren, wenn wir uns durch Verlauf unserer Lebenstage mit Verdiensten bereicheret? Soll ich nun ihnen, meine Brüder! jenen reinesten Trost erklären, mit dem Gott, der ein Gott des Trostes ist, unsern fünfzigjährigen Priester heut erfüllet, so kann ich ihnen hievon keine bessere Schilderung machen, als wenn ich sie in den Tempel zu Jerusalem führe. Stellen sie sich da den

(*) Psal. 125 v. 9.

altbelebten Simeon vor, der seine heissen Wünsche schon lange nur dahin gerichtet, daß er den Heiland der Welt, den Gott Israels mit seinen leiblichen Augen noch vor seinem Lebensende sehen möchte. Er sieht endlich seine heiligen Begierden erfüllet, und genießet das so sehnlich erwartete Vergnügen, denjenigen in seine Aerme zu schließen, der die Erwartung der Völker war. Seine Freude hat keine Schranken, der Raum des Herzens ist für sie zu eng, sondern sie bricht in feyrliche Jubelgesänge aus. Können wir uns wohl einbilden, daß der zarte Trost unsers großen Priesters geringer sey, als jener dieses heiligen Greisen war? Simeon hält sich für den Glückseligsten unter den Menschen, weil ihm Gott das Leben so lang gefristet, bis er den versprochenen Erlöser Israels nur einmal umarmen konnte. Unser Jubelpriester aber wie viel hundert, ja tausendmal hatte er das Glück diesen Gott der Liebe nicht nur in seine Hände, sondern auch in sein Herz einzuschließen? Jener sah die Hoffnung zum Genuße seiner wahren Glückseligkeit zu gelangen nur von ferne, weil der Him-

mel

mel durch die Erlösung noch nicht eröfnet war. Dieser aber sieht zuversichtlich den Himmel für sich eröfnet, in welchen er so viele Schätze der Verdiensten, so viele Werke der Liebe, und des Eifers, so viele Werke der Andacht, der Gutthätigkeit, und Barmherzigkeit schon vorausgeschickt hat, die bis zu seiner Ankunft da aufbewahret werden. Welche eine trostvolle Aussicht für einen verdienten Priester! Welch ein herrlicher Triumph in dem Himmel wartet auf ihn, da so viele Seelen ihm werden entgegen eilen, ihn empfangen, und ihm für so viele geistliche, und leibliche Wohlthaten, die er ihnen im Leben durch ein halbes Jahrhundert erwiesen hat, danken werden! Wer wird denn nicht bekennen müssen, daß der getreue Gott die Verdienste unsers würdigsten Jubelpriesters schon hier in diesem Leben zum Theil belohne, da er ihn mit dreyfachem Troste überschüttet, und ihm den Vorgeschmack seiner ewigen Belohnung zu verkosten giebt.

Beschluß.

Nun hochwürdiger Bräutigam des göttlichen Lammes! nun wollen wir deinen heiligen Begierden keinen Aufenthalt mehr machen. Nahe dich dem Altare des Herrn, und dem heiligsten Liebsgeheimniße, nach welchem deine Seele wie ein erhitzter Hirsch nach der Quelle lechzet. Erneuere das große Jubelopfer des eingebohrnen Sohnes Gottes. Ergreif den geheiligten Opferkelch, und wiederhole heut, was du durch fünfzig Jahre bey dieser göttlichen Handlung gesprochen: **Was soll ich dem Herrn vergelten, für alles, was er mir gethan hat?** Ich will den Kelch des Heils nehmen, und den Namen des Herrn anrufen (*). Ja glückseliger Greise! du hast Ursach dem Ewigen unsterblichen Dank zu erstatten. Dein heutiges hohes Opfer soll vorzüglich ein Dankopfer seyn; denn der Herr hat an dir große Dinge gethan, die er an tausend andern nicht thut. In deinen

---

(*) Psalm. 115. v. 12.

nen Jugendjahren ist er mit seinem liebreichen Segen dir begegnet, da er dich durch Tugend, und Wissenschaft zum Priesterthume vorbereitet. In deinem wirklichen Priesterthume hat er deine Priesterkrone mit häufigen Verdiensten geschmücket, da er dir Kräften, und Eifer verliehen, deine hohen Pflichte auf das vollkommenste zu erfüllen. Er hat dir gegeben lange, und viele Tage, und dein theures Leben bis in das fünf, und siebenzigste Jahr gefristet, auf daß du die seltene Freude genössest, dein erstes heiliges Meßopfer nach zurückgelegten fünfzig Jahren mit größter Feyrlichkeit zu erneuern. Und o welch reicher Trost ist mit diesem ruhmvollen Alter verknüpfet! Indem du aber dein Dankopfer dem ewigen Vater durch seinen göttlichen Sohn bringest, laß auch uns unsere Dankstimme mit der deinigen vereinigen. Auch wir werden dem gütigsten Erhalter deines kostbaren Lebens Lob = und Dankopfer weihen, und nicht nachlassen, seine Barmherzigkeit anzuflehen, daß er dich deiner Heerde, und uns allen noch länger schenken wolle. Besonders jene, welche deiner väterlichen Vorsorg nicht

nur

nur ihr geistliches, sondern auch ihr zeitliches Wohl zu verdanken haben, heben heut ihre bittenden Hände, und mit diesen ihre in Freudenthränen schwimmenden Augen zu dem Himmel, und flehen zu der göttlichen Vorsehung um noch lange Fristung deiner Lebenstagen, weil sie erkennen, wie vieles sie deiner Güte schuldig sind, und deßwegen lebenlänglich der empfangenen Wohlthaten nicht vergessen, sondern so lang sie athmen, dieselben in dankbarem Angedenken erhalten werden; denn sie glauben aus natürlicher Pflicht verbunden zu seyn, daß das Dankbar seyn nicht eher, als ihr Leben aufhören soll.

Nimm also hin, verdienstvoller fünfzigjähriger Priester! das geringe Opfer, welches ich aus Hochachtung gegen deine Verdienste dir schuldig war, und welches ich an deinem heutigen Jubeltage durch meine schwache Rede aus bestem Herzen dir habe widmen wollen. Verzeih aber zugleich, daß ich die Freyheit mir erlaubt habe, dich in derselben der Pflicht der Dankbarkeit gegen deinem göttlichen höchsten Wohlthä-

ter

ter zu erinnern. Ich könnte nichts reden, was deine mir bekannte Tugend weniger beleidigte, als wenn ich jenes sagte, was ohnehin dein weises, und redliches Herz denkt.

Ihr aber, liebste Pfarrkinder! ihr Schafe dieses beßten Hirtens! ihr werdet mit mir einstimmen, und eure Lob- Bitt, und Dankstimmen mit mir zum Himmel erheben, es ist nichts billiger, als daß ihr eurem beßten Vater, der sich um euch so sehr verdient gemacht hat, die wärmesten Wünsche zujauchzet; der gütigsten Vorsicht aber, die ihn zur Ehre seiner Kirche durch so viele Jahre erhalten hat, den schuldigsten Dank zinset. Leget eure dankbare Herzen heut mit ihm auf den Altar, und rufet zu dem Urheber alles Guten, die Ehre sey Gott in der Höhe, der uns einen so wachbaren, so eifrigen Seelsorger geschenkt, und bis hieher erhalten hat. Gebenedeyt sey der Tag, den der Herr uns hat aufgehen lassen, an welchem wir so herrliche Wunder seiner unendlichen Güte gesehen. Erzählet endlich diese Gnade auch euern Kindern, damit sie euern spaten Enkeln noch anrühmen, daß diese Mutterkirche die unschätzbare Ehre genossen, in dem tausend siebenhundert, sechs und achzigsten Jahre eine Jubelmeße

von

von ihrem verdienst = und jahrvollem Pfarrer zu feyern. Bittet aber zugleich, daß der Herr des Lebens seine Jahre, wie die Federn des Adlers verjüngern wolle, damit mit seinem Leben auch eure Freude verlängert werde; denn lebt er nur zu eurem Troste. Eine Gnade für euch, daß er bis itzt gelebt hat, und in diesem belebten Alter zeiget er, daß die Erbärmnisse des Herrn dem jenigen die Tage verlängern, die Jahre vermehren, und den Frieden beylegen, dessen Herz die Gesetze bewahret (*). Aber o daß er doch nicht sterblich wäre, sondern für euch allzeit leben könnte! Ihr indessen heilige Engel umgebet heut unsern opfernden Jubelpriester, wenn er mit dem Namen der Kinder Israel, seiner lieben Pfarrkinder, die er in seinem Herzen eingeprägt trägt, in das Heiligthum tritt. Unterstützet die unschuldigen Hände dieses bittenden Moses, die er für das Heil seines Volkes zu Gott aufhebt. Bringet sein inbrünstiges Gebeth für den Thron Gottes, wenn er sein reines Herz vor dem Altare des Herrn ausgießt, und dem Allerhöchsten das göttliche Lamm schlachtet. Wir aber wollen mit David die Erbärmnisse Gottes ewig loben. Amen. Neun=

(*) Prov. 3. 1.

Neunte Rede

auf

den Gedächtnißtag aller Abgestorbenen Christglaubigen.

Vorspruch.

Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn auf Wucher, der ihm seinen Lohn wieder vergelten wird. Sprüchw. 19. Hauptst. v. 17.

So gütig ist der Herr unser Gott gegen uns arme Menschen, daß er auch jene Dienste, die wir ihm aus Pflicht thun, zu belohnen bereit ist. Er bedarf unserer Güter nicht, wie uns der Prophet lehret; denn er ist ohne uns der reicheste, der herrlichste, der vollkommenste Gott, und er war es von Ewigkeit her, bevor eine

Welt

Welt war, und er wird es seyn, wenn auch kein Mensch mehr seyn wird, und sollten wir auch unser ganzes Wesen ihm zum Opfer machen, so werden wir doch seiner wesentlichen Glückseligkeit nicht den mindesten Grad beysetzen. Doch ist seine Güte gegen uns so verschwenderisch freygebig, daß er das geringste Tugendwerk, wenn es aus Liebe seiner entrichtet wird, mit überflüßigem Lohne vergilt. Was aber seine unbegränzte Freygebigkeit noch scheinbarer macht, ist unsere eigene Unvermögenheit. Wir können Gott nichts geben, was nicht ohnehin sein ist; denn wir haben nichts aus uns, sondern unser ganzes Vermögen ist von Gott. Er giebt uns das Wollen, und das Können, doch würdiget er sich, nach der Redensart des großen Augustin, seine eigene Gaben zu krönen. Wir haben mehr denn eine Ursach, den Armen unsere milde Hand zu reichen. Wir sind hiezu aus göttlichen, und natürlichem Rechte verbunden; doch auch diese gebothenen Liebswerke haben auf der Wagschaale göttlicher Gerechtigkeit ihr Gewicht, und sie werden des Lohnes würdig geachtet, wie

uns

uns der Weise in den Sprüchwörtern versichert: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher, der ihm seinen Lohn wieder vergelten wird. Was will uns der heilige Geist durch diese Worte sagen, als daß jene Hülfleistungen, mit denen wir der darbenden Armuth beyspringen, nichts denn ein Darleihen sey, welches Gott von uns aufnimmt, und zu seiner Zeit mit hundertfachem Gewinne wieder zurückbezahlt?

Welch starken Antrieb muß uns diese theure Verheissung machen, nichts an unserm Fleiße erwinden zu lassen, durch verdienstliche Liebswerke für den Himmel, und unsere Seele zu wuchern, nachdem wir wissen, daß Gott selbst sein unfehlbares Wort verbürgt, unser reiche Vergelter zu seyn? Wir müssen also uns selbst nicht anders betrachten, als Handelsleute, die nur leben, um sich für die Ewigkeit zu bereichern, und unsere Welt sollen wir nicht anders ansehen, als eine große Handelsstadt, wo alles um die Wette sich bemühet, sich Gewinnst, und Vortheil zu erwerben. Dieses wollte uns der Heiland selbst bedeuten, da er sich in dem Evange-

lium einem reichen Herrn verglichen, der seine Talente unter seine Knechte ausgetheilt, mit dem Befehl, daß sie in seiner Abwesenheit damit wuchern sollen. Wir, wir Christen sind diese Knechte, die zur geistlichen Handelschaft auf die Erde gestellt sind. Der Herr hat uns seine Pfunde anvertraut, da er uns die Güter des Glücks, und der Natur, die Kräften des Leibs, und der Seele verliehen, auf daß wir durch derselben guten Gebrauch uns reich, und glückselig machen sollen. Unsere Handlung geht in eine andere Welt, wo für uns die schönsten Handlungszweige blühen; denn dort warten auf uns jene Schätze, die keine diebische Hand rauben, und keine Motte zerfressen kann. Wir befinden uns wirklich in dem Schiffe der streitenden Kirche. Unsere Seefahrt geht dem Lande der Ewigkeit zu. Die gesunde Lebenszeit ist uns günstig. Unterdessen handelt, schreyt uns der Herr zu: handelt, bis daß ich wieder komme.

Ich weis aber nicht, ob eine Handelschaft vortheilhafter, und sicherer ist, als jene, die wir mit unsern Abgestorbenen, und

in

in einer andern Welt sich befindenden Brüdern treiben. Wenigstens sind wir wider alle List, und Betrug gesichert; denn die Bürger der Geisterwelt handeln weit aufrichtiger, als unsere Erdebürger, weil sie frey von allem Eigennutze nicht mehr betrügen können. Gott selbst leistet uns Bürgschaft, daß er jenes reichlich belohnen wolle, was wir aus christlichem Mitleiden diesen nothleidenden Seelen zuschicken. Wir haben für uns sein theuerstes Wort, mit dem er sich verpfändet, daß er jenes selbst empfange, was wir einem aus seinen Mindesten werden gethan haben. Wer sind diese Mindesten? Es sind zwar nach der Auslegung der Schriftdollmetschen alle Arme, und Dürftige. Vor andern aber sind es die Aermsten aus allen Armen, jene in dem Reinigungsort schmachtenden Seelen. Sie sind arm, weil es ihnen an dem Lösgelde mangelt, mit dem sie sich die Freyheit erkaufen könnten. So arm sie aber sind, so reich ist jener Herr, der die ihnen erwiesene Liebsdienste für die seine erkennet, und aufnimmt.

Wie glücklich denn bist du in deiner Handelschaft, mildherzige löbliche Bruderschaft der Abgestorbenen! die du dich heut abermal in diesem Gotteshause versammelt hast, deine jährlichen Pflichte zum Troste deiner abgeleibten Brüder, und Schwestern, zu entrichten. Wie glücklich sage ich, bist du in in deiner Gewerbschaft, indem du deine Liebswerke den leidenden Seelen in die andere Welt überschickest. Denn gleichwie große Kaufleute ihre Schiffe mit europäischen Waaren befrachten, die sie in entfernte Welttheile überführen, und von daher mit reichen Ladungen ausländischer Kostbarkeiten in das Vaterland zurücksegeln; eben also, da du deine Verdienste denen in einer andern Welt leidenden Seelen übermachest, sammelst du für dich den größten Gewinn. Wird es denn vonnöthen seyn, dich zur Fortsetzung deines Liebeifers heur abermal zu ermuntern, so sage ich mehr nicht, als: Wer den armen Seelen beyspringt, treibt gute Handelschaft; denn dieser Liebsdienst ist vor Gott das schönste Werk, für uns das einträglichste Werk. Es ist erstlich vor Gott das schön-

ste Werk, weil wir dadurch der göttlichen Gerechtigkeit bezahlen, was diese lieben Seelen ihr schuldig sind. Für uns, zweytens, das einträglichste Werk, weil die göttliche Gerechtigkeit uns bezahlt, was wir zu ihrer Befreyung thun. Wir müßen also einer Seits betrachten die Waaren, die wir in die andere Welt überschicken, anderer Seits jene Güter, die uns von daher zukommen. Gott segne unsere Schiffart. Wir lichten die Segel, und stoßen von Land im Namen des Allerhöchsten.

Erster Theil.

So gerecht Gott handelt, da er sich durch die Züchtigung der abgeschiedenen Seelen wegen noch nicht vollkommen abgebüßten Sünden Genugthuung verschaffet, so gütig ist er, da er von uns Wanderern ihre noch ruckständigen Schalden durch unsere Buß = und Andachtswerke abzahlen läßt, wie uns unsere heilige Religion lehret, daß es sich mit Recht sagen läßt: Die Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit haben

sich umarmet, und geküßet. Wir legen unsere gemachten Verdienste der göttlichen Gerechtigkeit für diese Schuldner zu Füssen, und die Barmherzigkeit löset sie in Rücksicht derselben von ihren Sündenbanden los. Wir stehen also bey unserer geistlichen Handelschaft mit dem reichsten, und zugleich getreuesten Herrn Himmels, und der Erde in Gesellschaft. Gott ist es, der unsere Liebswerke, wie der Kaufmann das baare Geld, so zu reden, auf Zins annimmt, doch also, daß er uns allzeit mehr giebt, als wir ihm darleihen; denn wie der heilige Chrysologus sagt: mit Gott ist gut handeln: Die Welt giebt eins für hundert, Gott aber empfängt eins; und giebt dafür hundert zurück (*), wenn nur jene Werke, die wir Gott aufopfern vor der göttlichen Gerechtigkeit gangbare Münz sind, und auf ihrer Wagschaale das gehörige Gewicht haben. Unter andern Eigenschaften, mit welchen unsere gottseligen Handlungen sollen bekleidet seyn, wenn sie vor Gottes Augen gefällig, und angenehm seyn wollen, wird gewiß

(*) Serm. 25. de terren. cur.

gewiß zu ihrer Giltigkeit ein lebhafter Glaube, und eine reine Liebe erfodert; denn gleichwie nach dem Ausspruche des Apostels unmöglich ist, ohne Glaube Gott zu gefallen, also verlieren nach dem Urtheile eben des Heidenlehrers unsere Tugendübungen vor Gott ihren Werth, wenn ihnen die Liebe Gottes, und des Nächsten abgeht: **Wenn ich all mein Vermögen den Armen gäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütz** (*). Der Glaube ist die erste Grundquelle, aus welcher all unsere verdienstlichen Handlungen herfließen müßen. Der Glaube drückt unsern Werken das Präg auf, welches zeuget, daß es Werke eines Christen sind. Die Liebe aber, aus deren Triebe wir wirken, giebt denselben den innern Werth, und sie ist gleichsam das Gold, welches dieselben nicht nur verschönert, sondern ihnen auch das ächte Gewicht beylegt; **denn denen, die Gott lieben, gedeihet alles zum Guten** (**).

(* 1. Corinth. 13.
(** Rom. 8. v. 28.

Sind wir nun in diesem Stücke richtig, so getraue ich mir ganz dreuste zu fragen: wo scheinet die Lebhaftigkeit des Glaubens, wo die Stärke der Liebe klärer hervor, als bey jenen Werken der Andacht, und der Gottseligkeit, die wir zum Trost der Abgestorbenen entrichten? Halten wir uns nur ein paar Augenblicke in Betrachtung dieser doppelten Wahrheit auf. Wir sind bey uns selbsten überzeugt, daß bey jenen Liebswerken, die wir den Lebenden zu Steurung ihrer Noth erweisen, die Natur sehr vieles, ja oft das meiste zu thun hat. Wir erbarmen uns eines elenden Tropfen aus einem natürlichen Gefühle der Menschheit, weil der Anblick seiner Armseligkeit uns das Herz rührt. Wir sehen sein Elend, in dem er schmachtet, wir hören seine wehmüthigen Klagworte, mit denen er uns sein Unglück, oder seine Gebresten beschreibt, wir hören seine heißen Seufzer, mit denen er uns um Hülf anflehet. Wir erbarmen uns seiner, und dieses Erbarmen hat oft nur die Natur zum Grunde, weil ein zartes mitleidiges Herz in unserer Brust schlägt. Aber das Erbarmen, welches uns bewegt

jenen

jenen trostlosen Seelen in dem Peinenorte beyzuspringen, ist eine Wirkung nicht der Natur, sondern des Glaubens. Wir sehen die Quaalen nicht, in welchen sie sitzen, wir hören das Achzen nicht, welches sie in jenem feurigen Schwefelteiche anstimmen, wir riechen das Feuer nicht, welches sie martert. Doch wir erbarmen uns ihrer, und dieses Erbarmen entspringt aus dem lebhaften Glauben, der uns sagt, daß nichts Unreines in den Himmel könne eingehen. So oft wir also unsern leidenden Brüdern eine Hülf in die andere Welt überschicken, so oft bekennen wir werkthätig, daß wir wahrhaft glauben, daß ein Ort der Reinigung, daß Gott ein strenger Richter, daß jene Armen Gefangenen aus ihrem Arreste nicht entlassen werden, bis der letzte Häller bezahlt ist, daß unsere Hülfleistung das Lösgeld ist, durch welches wir bey der göttlichen Gerechtigkeit fremde Schulden bezahlen können. Ist denn das Präg nicht schön, welches wir unsern Liebswerken aufdrucken? Ist es nicht das Zeichen eines lebhaften Glaubens, und können sie Gott anders, als angenehm seyn? Denn wenn

Gott jene Liebsdienste so gefällig, die wir aus Liebe seiner den Lebenden erweisen, wie werth müssen vor seinen Augen diejenigen seyn, die wir den Verstorbenen erzeigen, indem sie das Siegel des lebhaftesten Glaubens an sich tragen?

Aber es mangelt ihnen auch nicht das Gold der reinesten Liebe. Jene ist meines Erachtens eine übernatürliche, Christen würdige Liebe, welche nur die Ehre Gottes, und das ewige Wohl seines Nächsten zum Gegenstand hat, jene ist eine wahre Liebe, welche nicht ihren eigenen zeitlichen Nutzen, sondern nur fremde Wohlfahrt sucht, welche nicht durch die Länge der Zeit erkaltet, oder gar erlöscht, sondern nach dem Tode des Geliebten noch lebt. Und so ist beschaffen die Liebe, welche wir den Erstorbenen erweisen. Wir lieben itzt freylich unsere Freunde, so lang sie leben, und vor unsern Augen sind. Wir lieben unsere Verwandte, Bekannte, Wohlthäter, aber diese Liebe ist ganz natürlich, oft nur gar zu sinnlich, und nicht selten sehr eigennützig. Wenigstens ist sie oft von sehr kurzer Dauer,

in=

indem sie sich nicht über den Grabstein hinaus-erstreckt, sondern mit dem Lebenslichte des Geliebten ausrauchet; denn nichts ist geschwinder vergessen, als die Verstorbenen, und verschwindeu sie oft eben so geschwind aus unserm Gedächtniße, als sie aus unsern Augen verschwunden sind. Es macht sich nur gar zu oft wahr: aus den Augen, aus dem Sinne. Hingegen wer bedacht ist seinem Freunde auch nach seinem Tode noch Gutes zu thun, hat eine übernatürliche, eine geistliche, eine uneigennützige, eine langdaurende, und aufrichtige Liebe. Er liebet seinen erstorbenen Freund nicht aus zeitlichen Absichten, sondern wegen Gott, dem er seine theur erkaufte Seelen will einliefern. Er liebet standhaft, indem er nicht nur dem erblaßten Leibe in das Grab hilft, sondern auch der Seele in den Himmel helfen will. Er liebet zu jener Zeit, da sein Freund nicht mehr vor seinen Augen, sondern schon in eine andere Welt abgereiset ist. Er liebet ohne Heucheley, weil er für seine Wohlthat von dem Erstorbenen weder ein schmeichelhaftes Lob, noch erkenntliche Dankworte zu hören hat. Ist

die

dieß nicht eine wahre Liebe, die aus dem reinesten Triebe herkömmt, indem man seine Freunde noch liebet, da sie eine ganze Welt weit von uns entfernet sind?

Doch! was sage ich nur seine Freunde? Nein! ein barmherziger Freund der leidenden Seelen schränket seine Liebsneigung nicht in so enge Gränzen ein, daß er nur jene dieselbe erfahren läßt, denen er wegen Gleichheit des Bluts, oder einer Verswippschaft oder aus Pflicht der Dankbarkeit verbunden ist, sondern er läßt ohne Unterschied seine Hülf allen angedeihen, die in dem Schuldthurme der strafenden Gerechtigkeit gefangen liegen, seyn es Freunde, oder Feinde, Bekannte, oder Unbekannte; denn er wünschet allen durch seine Liebswerke den peinlichen Kerker öffnen zu können, und sie in die ewige Freyheit zu setzen. Wie viele schmachten dort unter der schlagenden Hand Gottes schon viele Jahre ohne Hülf, weil sie entweder in dem Land der Lebendigen keine Freunde mehr haben, oder Freunde, die ihrer nicht mehr gedenken? Wie viele, die wegen Länge der Zeit aus allem menschlichen

lichen Angedenken schon ausgelöschet sind? Wie viele, denen die Armuth nicht erlaubet hat, auf ihrem Sterbbethe einen Seelengottesdienst, oder nur eine heilige Messe nach dem Tode anzuschaffen? Wie viele, die in entfernten, und unbekannten Ländern, oder im Kriege, in der türkischen Schlaverey, oder auf dem Meere in die Ewigkeit übergangen sind, deren Hinscheiden auch so gar den nächsten Freunden unbekannt bleibt? Wie viele, die auf den schimpflichen Gerichtsstätten unter der Hand des Scharfrichters ihr zeitliches Leben geendet? Auch diese schließt ein guter Christ von seiner Liebe nicht aus. Auch diesen schenkt er das Verdienst seiner guten Werken. Er labet sie mit dem Brode des Lebens, so oft er für sie eine heilige Kommunion Gott aufopfert. Er erquicket sie, so oft er sich selbst durch eine Fasten, oder Enthaltung von einer niedlichen Speise abtödtet. Er erlegt für sie das Lösgeld, so oft er ein Almosen in die Hand eines Armen legt. Er übermacht ihnen den Werth des Leidens Jesu Christi, so oft er für ihre Erlösung eine heilige Meß lieset, oder hört, oder le-

sen läßt. Dahin, nämlich zum Trost aller verlassenen Seelen werden von der Kirche verliehen, und ausgeschrieben die des Jahrs hindurch gewöhnlichen allgemeinen Abläße. Dahin sind angesehen die jährlichen Messen bey den gestifteten Jahrtägen, damit, wenn auch die abgelebten Freunde keiner Hülf mehr bedarfen, der Frucht des unblutigen Opfers andern Seelen, die desselben bedürftig sind, aus der Barmherzigkeit Gottes zufließen solle. Eine so allgemeine, eine so großmüthige Liebe muß sie nicht Gott, der uns das Lieben gebiethet, und selbst durch sein göttliches Beyspiel lehret, über die massen werth, und gefällig seyn?

In der That, so vielfältig die Gattungen der Werken der geistlichen, und leiblichen Barmherzigkeit, so finde ich doch keine erhabnere, keine edlere, und keine, die weniger von der Eigenliebe hat, als jene ist, kraft deren wir unsern abgeschiedenen Brüdern in jener Welt unsere Hülf reichen; denn bey dieser vergißt der Mensch gleichsam sich selbst, und denkt nur auf

Gott,

Gott, und seine nothleidenden Mitchristen. Dies ist eine Handlung der reinesten Liebe Gottes, dem man die angenehmste Freud macht, und die größte Ehre erweiset, wenn man Seelen, die er inniglich liebet, von ihren glüenden Ketten entlediget; eine Handlung der feinsten Liebe gegen seinem Nächsten, dem man in einer so großen Noth zu Hülf kömmt, daß man sich keine schmerzhaftere einbilden mag; es ist eine Handlung der großmüthigsten Freygebigkeit, indem wir aus Liebe Gottes, und unsers Nächsten uns gleichsam eines Vortheils berauben, welches uns aus unsern guten Werken zuflöße, und uns entschließen denselben andern zukommen zu lassen, die uns durch den Glauben, und die Liebe verbrüdert sind. Groß war jenes Liebsstück, welches David seinen Unterthanen erwiesen, da die Pest in seinem Königreiche wüthete. Er stellte sich in dem Geiste für den Thron Gottes, und brach in diese eines büssenden Königs würdigen Worte aus: Herr ich bins, der ich gesündiget habe. Ich habe unrecht gehandelt, was haben aber diese gethan, welche Schafe sind? Ich bitte,

wende deine strafende Hände wider mich (*). Thut aber ein mitleidiger Freund der armen Seelen nicht mehr, als David gethan? Er der König hatte die Straf verdient, welche seine armen Unterthanen so theuer bezahlen müßten. Ein gutherziger Christ aber nimmt die Schulden auf sich, die er nicht gemacht hat, er verbürgt sich dieselben für andere durch die Werke der Andacht, der Buße, der Abtödtung der göttlichen Gerechtigkeit zu bezahlen; denn wie der englische Lehrer sagt: Wer für seine eigenen Sünden Gott genug thut, der handelt aus einer Nothwendigkeit, wer aber für fremde Sünden die Genugthuung leistet, handelt nicht aus einer Schuldigkeit, sondern aus einer freywilligen Liebe. Wissen wir itzt, meine Brüder! was wir sagen, wenn wir sagen: ich opfere dieses Fasten, dieses Almosen, dieses Gebeth für die Verstorbenen meinem Gott auf? Wir wollen, wenn wir es recht betrachten, hiedurch sagen: Mein Gott! ich könnte zwar durch dieses Fasten, durch dieses Almosen, durch

(*) 2. Reg. 24.

durch dieses Gebeth jene Strafen abzahlen, die ich wegen meiner Missethaten verdient habe; allein weil ich weis, daß die Seelen, welche sich darunten in einen Meere der Quaalen von ihren Sünden reinigen, einer fremden Hülf höchst bedürftig sind, und daß es dich, der du sie so zärtlich liebest, ungemein freuet, wenn man ihnen beysteht, so beraube ich mich jenes Nutzens, den ich selbst daraus ziehen könnte, ganz gerne, wenn ich nur deine Lust treffe, wenn nur diese Seelen ihrer Bande entlediget, und in die Freyheit dich zu loben, dich zu verherrlichen, und deiner zu genießen gesetzt werden, so bin ich bereit statt ihrer zu leiden, und an mir selbst jene Schulden abzubüssen, welche sie gemacht haben.

Gütigster Gott! ist dies nicht die edelste, und großmüthigste Handlung? Ist es nicht vor deinen Augen eine Uebung der verwunderlichsten Großmuth, sich selbst für die trostlosen Seelen gleichsam zum Opfer machen? Und ist dieses nicht dir das wohlgefälligste Opfer? Denn wenn Gott jene Gutthätigkeit so angenehm ist, die wir in

seinem Namen, und aus Liebe seiner denen Lebenden erweisen, soll jene Mildherzigkeit, mit welcher man den Abgestorbenen beyspringt, von geringerm Werthe seyn? Nein! ich getraue mir vielmehr zu sagen, daß iene Liebe, womit man denen, die im Peinorte leiden, zu Hülf kömmt, weit größer als jene, mit welcher man denen auf Erden Bedrängten beyspringt; ich sage, weit größer, weil es weit mehr ist, denen von heftigsten Schmerzen gequälten Seelen helfen, als entweder einen Nackenden kleiden, oder einen Hungerigen speisen, weit größer, weil der jenige, der einem Armen beyspringt, sehr oft einem Nichtswerthen, einem Boshaften, einem Feinde Gottes beysteht; dahingegen jener, welcher denen Gestorbenen Gutes thut, gerechten Seelen, heiligen Seelen, Seelen, welche Gottesfreundinnen, Gottestöchter, Gottes Bräute sind, Gutes erweiset; weit größer, weil die Hülfe, die man einem Armen angedeihen läßt, ihn dem Stande der Armuth nicht gänzlich entreißt, da doch die Hülfe, die man den Seelen der Verstorbenen leistet, sie von dem Stande des größten Elends in den

Stand

Stand einer unaufhörlichen Glückseligkeit übersetzt, weit größer, weil wir auf eine gewisse Art, und in gewissem Verstande eben das thun, was Christus am Kreuze gethan, indem wir die Seelen von den Banden der Sünden auflösen, und in die Freyheit der Kinder Gottes setzen, wenigstens stellen wir ihm jene Seelen zu, für die er am Kreuze sein Blut vergossen. Mitleidige Christen! kennet ihr itzt den Werth jener guten Werken, die wir zur Hülf der leidenden Seelen aufopfern? Ist dies nicht ein kostbares, ein im Himmel gangbares Lösegeld, welches das Präg des lebhaftesten Glaubens, und das feinste Gold der Liebe führt? Und dieses legen wir der göttlichen Gerechtigkeit vor, um fremde Schulden zu bezahlen.

Was erwarten wir nun? Wird unsere Handelschaft, die wir in eine andere Welt treiben, nicht dabey Schaden leiden? Werden unsere Liebswerke unbelohnt bleiben, weil sie ohne eigennützige Absicht geschehen? Nein! Gott ist ein gerechter Belohner, gleichwie wir der göttlichen Gerechtigkeit das

Strafgeld für fremde Verbrechen darlegen, so bezahlt eben diese Gerechtigkeit unsere Liebsdienste mit der richtigsten Belohnung.

Zweyter Theil.

Wenn wahr ist, was wir wirklich gehört, daß die Hülf, die man den Seelen in dem Orte der Reinigung zuwendet, vor Gott so werth ist; so fließt die unwiderlegliche Folge, daß wir uns den sichersten, und reichesten Gewinn versprechen können; denn Gott läßt sich durch unsere Freygebigkeit nicht überwinden, sondern seine Gütigkeit ist allzeit größer, als die unsere seyn kann, die wir aus Liebe seiner andern erweisen. Wir haben dafür Brief, und Siegel in unsern Händen; denn so viel wir Blätter in göttlicher Schrift umschlagen, fast eben so viel Verheissungen haben wir, durch welche Gott sich anheischig macht, daß er unsere Werke der Barmherzigkeit nicht wolle ohne Belohnung lassen. Dort bey dem Sohne Sirachs spricht er uns zu: Thue Gutes einem Gerechten, so wirst du gro-

ße Belohnung finden, wo nicht bey ihm, doch gewiß bey dem Herrn (*). Wer ist aber gerechter als jene, die in der Gnade Gottes von dieser Welt verschieden? Da bey dem Propheten Oseas sagt er uns: Säet aus zur Gerechtigkeit, so werdet ihr einärndten nach der Barmherzigkeit (**). Was für ein Acker ist für uns fruchtbarer, als der Gottesacker, wo wir unsere Gebethe, und Opfer zur Hülf der Verstorbenen ausstreuen? Hier bey seinem Evangelisten Lukas versichert er uns: Gebet, so wird euch gegeben werden, eine gute, gedruckte, gerüttelte, und überfließende Maaß wird man in euern Schoos geben (***); denn mit was Maaß ihr messet, mit derselben wird euch wieder eingemessen werden. Und muß man mir nicht sagen, daß die Verheissungen, welche Gott in seiner Schrift der gutthätigen Liebe gemacht, nur allein diejenigen angehen, welche sie gegen die Armen, die annoch im Leben sind, ausüben; denn Gott

(*) Ecclsti 12. v. 2.
(**) Ose. 10. v. 12.
(***) Luc. 6.

belohnet auch die Dienste, die man den Todten erweiset, massen wir in dem Büchlein Ruth lesen, der Herr erweise euch Gutthaten, wie ihr den Verstorbenen erwiesen hat (*). Und was anders erzählet uns die Geschicht des Tobias: Da du die Todten begrubest, da du dein Essen stehen ließest, und die Leichname der Verstorbenen in deinem Hause verbargest, habe ich dein Gebeth, und deine Liebswerke für Gott getragen.

Christen! können wir bey so herrlichen Zeugnissen, und deutlichen Verheissungen unsers Gottes noch zweifeln, daß unsere Liebssteuern, die wir ienen gequälten Seelen zuschicken, uns nicht reichen Gewinn werden einbringen? Redet nicht für uns die ganz natürliche Billigkeit? Denn was ist der Natur, und Gerechtigkeit mehr gemäß, als daß Gutthaten mit Gutthaten belohnet werden? Man muß sich nicht einbilden, als ob in jener Welt die erwiesenen Wohlthaten so bald vergessen werden, wie in

der

(*) Ruth. 1.

der unserigen. Im Himmel hat die Undankbarkeit keinen Platz. Es wäre ein schändlicher Irrwahn, wenn wir vermeynten, es habe mit den guten Werken, die wir den Seelen im Fegfeuer schenken, eine gleiche Bewandtniß, wie mit den Geschenken, welche wir gegen Menschen auf Erden machen, daß sie gänzlich von uns kommen, und aufhören, uns nützlich zu seyn. Nein! sie sind bey Gott nur auf Zins angelegt, und Gott ist der richtige Bezahler. Also versichert uns der heilige Ambrosius: Alles was wir aus mitleidiger Liebe den Verstorbenen zuwenden, wird zu unsern Verdiensten angerechnet, und wir werden dasselbe hundertfältig vermehret in jener Welt finden (*). Und wie? glauben wir wohl, daß jene Seelen, die durch unser Gebeth, und Opfer von ihren Banden erlöset werden, unsere Hülf werden unbelohnt lassen? Es liegt unter uns Menschen viel daran, ob wir die Gutthat einem Guten oder Bösen erweisen. Ein Böser schreibt selbe in Wachs, welches bald

(*) L. de Offic.

zerschmilzt. Ein Guter hauet sie in unverweslichen Marmel ein. Jene, zu denen wir in die andere Welt unsere mildthätige Hand ausstrecken, sind keine Betrüger. Wir handeln also mit den ehrlichsten Leuten. Sie sind zwar itzt arm, aber sie haben einen reichen Gott, der für sie Bürgschaft leistet. Sie sind arm für sich selbst, nicht für uns, und sie werden reich seyn, wenn sie das Himmelreich besitzen. Haben wir für ihre Erlösung zu Gott geredet, so werden auch sie für uns reden. Welches uns David zu sagen scheinet, da er in seinen Psalmen singt: Herr! das Seufzen der Gefangenen soll für dein Angesicht kommen, und vergilt unsern Nachbarn hundertfältig in ihren Schoos (*). Ueber welche Worte Armandus der Schriftsteller zu unserm Troste also schreibt: Selig ist derjenige, der das Seufzen der gefangenen Seelen erhöret; denn diese, wenn sie von ihrem unterirdischen Kerker erlöset, in das Paradies, und für das Angesicht Gottes kommen, hören nicht auf für diejenigen

(*) Psalm. 149.

jenigen zu bitten, welche in diesem Leben ihnen Hülf gereichet haben.

Göttliche Gerechtigkeit! wenn diese gerechten, diese heiligen, diese Gott so werthen Seelen für uns bitten, was wirst du ihnen versagen können? Ganz gewiß, wenn das Gebeth der Unschuld die Wolken durchdringet, was wird vermögen das Gebeth derjenigen, die wie das Gold durch das Feuer gereiniget, und in jenem glückseligen Stande sind, wo sie nicht mehr sündigen können? Wenn solch auserwählte Freunde für uns bitten, wie viel Gutes haben wir uns von unserm himmlischen Vater zu versprechen, der die Liebe, und Güte selbst ist? Was wird er denjenigen ertheilen, die seinen allerliebsten Kindern, und schon bestimmten Erben des Himmels ihre guten Werke, und Verdienste zuwenden? Zweifeln wir nicht, Gott wird Liebe mit Liebe, Barmherzigkeit mit Barmherzigkeit vergelten, und unsere christliche Milotherzigkeit nicht ohne Lohn lassen; denn wenn ein Aegypter, ein unglaubiger, und abgöttischer Mann, Putiphar nämlich,

der einen gefangenen Knaben aus den Hän-
den der Ismaeliten erkauft, und in seinem
Hause, zwar nur als einen Knecht, wohl
gehalten, von Gott so reichlich gesegnet
worden, daß in seiner Hauswürthschaft fast
ein Gedränge von Glückseligkeiten war, wie
können wir gedenken, Gott werde gespar-
samer seyn gegen die Erlediger jener Gefan-
genen in dem unterirdischen Kerker? Müs-
sen wir nicht vielmehr glauben, Gott wer-
de sich gegen diese freygebiger, als gegen ei-
nem Heyden einstellen, welche durch Opfer,
Gebeth, Bußwerke, Almosen, und andere
gottselige Liebshandlungen die ihm so ange-
nehme Seelen aus ihrer schmerzhaften Ge-
fangenschaft befreyen, und zu ihrem ewigen
Glücksstand in den Himmel befördern?
Es ereignet sich zwischen diesen Seelen, und
uns, was zwischen den Weinreben, und
dem Ulmbaume. Von diesem Baume ha-
ben die Rebzweige, daß sie in die Höhe
kommen, und der Baum hat von dem Reb-
stocke, das seine Aeste mit dessen schönen
Früchten, wie sonst andere Bäume mit den
eigenen, prangen. Eben also, wir helfen
den Seelen in den Himmel, aber diese Hülf

bleibt

bleibt nicht ohne Frucht, sondern wir genießen dafür Segen, Beystand, und Trost in unsern Nöthen, und Dürftigkeiten. Sind dies nicht schöne Vortheile, die wir aus der Handelschaft in die andere Welt ziehen?

Allein der zeitliche Lohn ist noch zu wenig für einen freygebigen Freund der leidenden Seelen. Er sammelt noch weit reichere Schätze für seine Seele, und für die Ewigkeit; denn wenn Christus jenem das Hundertfältige verspricht, der aus Liebe seiner das verläßt, was er auf Erden am liebsten hat, wie vielmehr wird er dem hundertfältig seine Liebe vergelten, mit der er ihm das einliefert, was kostbarer ist, als eine ganze Welt, nämlich seine theur erlößten unsterblichen Seelen? Fürchtet also euch nur nicht, gutthätige Herzen! daß jene guten Werke, welche ihr für die Erlösung der bedrangten Seelen entrichtet, vor Gott ihres Verdienstes beraubet bleiben. Nichts verliert die Liebe, da sie so verschwenderisch ist. Wir sammeln desto mehr Verdienste, je mehr wir derselben in das Fegfeuer ausschütten. Gebet nur alles, es

wird

wir euch dennoch noch viel übrig bleiben. Gebet nur euere guten Werke, gebet euer geduldiges Leiden, gebet ~~euere Abtödtungen,~~ gebet die Ablaße, die man ihnen zueignen kann, gebet jene Almosen für sie her; die Vergeltung, und der Lohn wird euch nicht ausbleiben; denn wisset, es geht mit diesen mildherzigen Ubungen wie mit dem Gelde, welches die Söhne Jakobs in Aegypten für das eingehandelte Getreide hergeschossen, ihnen aber allzeit in den vollen Säcken ist wieder zugestellt worden. Wir treiben eben einen so glücklichen Handel, da wir den verlassenen Seelen beyspringen. Wir erlegen durch unser Opfer, Gebeth, Almosen, Bußwerke den Preis für ihre Loskaufung. Allein dieser Preis entgeht uns darum nicht. Er kömmt zurück. Wir haben nichts desto minder unser Verdienst dabey. Wir werden im Himmel nicht weniger dafür belohnt. Ja man muß sagen, daß wir mit demselben wuchern, da wir sie also verschenken; denn jene Liebe, mit der wir wirken, vergoldet alle unsere Werke, und diese goldene Liebe geht bey der göttlichen Gerechtigkeit hoch in das Gewicht.

Könn-

Könnte dann unsere Handelschaft, die wir in die andere Welt treiben. für uns noch vortheilhafter, und einträglicher seyn, als sie wirklich ist, indem wir dabey nichts verlieren, sondern noch so viel gewinnen? Wäs thut, was wagt man nicht oft um einen Handvoll Gewinn zu erhaschen? Es ist ein Grundsatz unsrer klugen Welt, die niemal freygebiger ist, als wenn sie für ihre Freygebigkeit sich einen reichen Gewinn zu versprechen hat: wer nichts wagt, der gewinnt nichts. Die hungerige Habsucht, so gesparsame Hände sie sonst hat, eröffnet doch ihre Geldkäste, und legt ihre ersparten Thaler auf Wucher aus, wenn sie hoffen kann, daß dieselben mit einem Zuwachse zu seiner Zeit zurückkehren werden. Obschon das Geld uns so lieb ist, als einem Laban sein goldener Hausgötz, so entlassen wir es doch gerne aus seiner Gefangenschaft, und schicken es in fremde Hände, wenn es nur uns getreu bleibt, und in seiner Abwesenheit für uns wuchert. Das Interesse ist nämlich die stärkeste Triebfeder alles Handels, und Wandels. Man sparet weder Fleiß, noch Mühe, ja man ver-

achtet

achtet die augenscheinlichsten Gefahren, wenn man nur seinen Nutzen schaffen, und befördern kann. Wir sehen dieses in grossen See- und Handelsstädten. Man tritt in eine Gesellschaft zusammen. Man giebt sein Kapital auf die Börse, oder auf die Handelschaft hin. Man legt das liebe Geld auf ein Schiff, oder in die Hand eines Kaufmanns, von dem man doch nicht weis, ob er wieder zurückkommen wird, weil er ein sterblicher Mensch ist, der auf seiner Seefahrt kann verunglückt, und ein Raub des betrüglichen Elements, oder der afrikanischen Kapern werden. Doch man setzt alles auf das Spiel des Glückes, obwohlen der Fahrzeug, dem wir unser Gold, und Silber anvertrauen, nichts anders ist, als ein Scherz der Wellen, und ein von Brettern zusammen geklammerte hölzerne Hütte, die ein jeder Sturm zertrümmern, und jede Klippe zerschmettern kann. Wer ist aber jener Herr, dem wir unsere geistliche Güter, das ist, unsere guten Werke für die Erlösung unserer gefangenen Mitbrüder übergeben? Er ist der unsterbliche, der getreueste, der unerschöpflichreiche, der

ewige

ewige Gott, der keiner Veränderung unterworfen, noch eines Betruges fähig ist; der, so wahr er Gott ist, seine Verheissungen erfüllen wird: Wahrlich sage ich euch: **Wer einem Armen einen kalten Trunk Wasser reichen wird, der wird nicht unbelohnt bleiben** (*).

Ach! warum tritt denn nicht eine ganze Christenwelt in eine Handlungsgesellschaft zusammen, um sich auf eine so sichere und gerechte Art zu bereichern? Warum bestreben sich nicht alle Christen, diesen heiligen Wucher zu treiben? Warum ist bey vielen die Hand so gesparsam im Almosengeben, das Herz, und die Zunge so faul zum Bethen, da es auf die Hülfe für die in jener Welt leidenden Seelen ankömmt? Warum — — was fragen wir? es giebt andere Seelen, die noch in sterblichem Leibe stecken, denen zu helfen, und die zu trösten man Sorge tragen muß, Seelen, die jener des evangelischen Reichen gleich sind, zu der er gesprochen: **Meine Seele!**

du

(*) Matth. 10. v. 42.

du hast viele Güter auf viele Jahre, iß, trink, und lebe wohl (*). Es giebt fleischliche Seelen, die in einer Leibsohnmacht schmachten, und in geilem Liebsfeuer schwitzen, und diese müssen ihre geleisteten Liebsdienste bezahlen, oder sich dafür bezahlen lassen. Wie viel Gold und Silber wird in dem Kohlfeuer der unflätigen Liebe verschmelzet, da man das ganze Jahr nicht einen halben Gulden in das Fegfeuer überschicket, die Peinen einer Seele zu lindern! Es giebt dürstige Seelen, die einen großen Theil ihres Vermögens durch die Gurgel laufen, aber wenig Gebeth aus dem Munde, und eben so wenig Almosen aus der Hand fließen lassen, um den siedheissen Durst jener schmachtenden Seelen zu stillen. Es giebt hungerige Seelen, deren Geiz nicht mag ersättiget werden, die nur immer einnehmen, niemal aber ausgeben wollen, und die alles für verlohren halten, was sie auf geistlichen Nutzen auslegen sollen. Es giebt stolze Seelen, die alles nur auf die Uepyigkeit, und den Putz ihres Leibes verwenden, weil

(*) Luc. 12. v. 19.

weil sie sonst keinen Armen kennen, als eben diesen geschminkten Madensack, und diese denken am wenigsten, jene Nackenden in der andern Welt mit der Stole der Herrlichkeit durch ihre guten Werke zu bekleiden. Es giebt ganz irdische Seelen, die um kein anderes Vaterland, als um die wohllüstige Welt wissen, und die keine andere Glückseligkeit, als die Befriedigung ihrer lüsternen Sinnen kennen: und von diesen haben die armen Seelen ein ganzes Jahr weder Trost, noch Hülf, noch auch ein bloßes Angedenken zu erwarten. Man hat also weder Zeit, noch Geld, etwas auf die geistliche Handelschaft in die andere Welt zu setzen, weil alles dem Pracht, der Schwelgerey, der Sinnlichkeit, dem Leibe, und kindischen Lappereyen aufgeopfert wird.

O die unweisen Handelsleute! wie wenig verstehen sie, wie vortheilhaft, und einträglich uns jene Hülfe ist, die wir jenen von ihren heiligen Begierden gemarterten Seelen in die andere Welt nachschicken! Hätten wir auch keine andere Bewegursach,

ursach, die uns zu dieser Hülfleistung antrieb, so wäre schon genug der zeitliche, und geistliche Vortheil, der uns dadurch zufließt. Haben wir doch sonst hundert Augen, mit denen wir auf unsern Nutzen schauen, wenn sich eine Gelegenheit hervorthut, oder eine Hoffnung sich blicken läßt, unser Glück zu verbessern? Ist nicht das Interesse die Seele aller unserer menschlichen Handlungen, und menschlicher Geschäfte? Die Begierde nach Gewinn schwellet weit mehr die Segel auf den Kauffartheyschiffen, und treibt selbe weit schneller in entfernte Eyländer, als Wind und Ruder. Warum soll die Begierde nach zeitlichen Segen, und geistlichen Gütern nicht wenigstens so viel bey uns wirken, als die Gewinnsucht bey den Weltkindern vermag? O wie viel Schätze hätten wir schon im Himmel für uns hinterlegt, wenn wir nur die Hälfte von jener Mühe, und Zeit, von jenem Geldaufwande, so wir auf nichtswerthe Tändeleyen verschwendet, für die Befreyung der Seelen aus ihrem Marterorte aufgeopfert hätten! Und wie? haben wir unter dem Weltgetümmel wirklich vergessen,

daß

daß wir sterblich sind? wird uns nicht heut oder morgen der Tod, wenn es recht gnädig ablauft, in jenes Land der Betrübniß, und der Schmerzen überliefern, wo itzt diese Seelen ächzen und seufzen? Wie wird es alsdenn uns ergehen? Können wir uns nach unserer Auflösung von dem Leibe des milden Angedenkens der Lebenden versichern, nachdem wir im Leben so wenig der Todten gedacht haben? Oder können wir uns vertrösten, daß Gott uns die Früchte jener Werke der Gottseligkeit, welche unsere Freunde für uns entrichten, werde zukommen lassen, nachdem wir ganze Jahre, oder den größten Theil unsers Lebens unsere abgeleibte Mitbrüder in ihren Peinen ohne unsere Hülfe haben sitzen lassen? Man könnte glauben, die Reichen und Ansehnlichen hätten nach ihrem Tode in iener Welt am wenigsten, oder am kürzesten zu leiden, wenn wir betrachten, wie viel heilige Messen, welch prächtige, und zahlreiche Gottesdienste für ihre Seelenruhe gehalten werden. Aber wer versichert uns, daß nicht der gerechte Gott den Nutzen dieser sonst verdienstlichsten gottesdienstlichen

Handlungen ihnen entziehe, und andern zuwende, zur Strafe ihrer saumseligen Gefühllosigkeit, indem sie im Leben wenig, oder gar nichts für die Erlösung der leidenden Seelen gethan? Wie weit besser, und klüger würden wir handeln, wenn wir bey gesunden Lebenstägen durch unsere Liebswerke uns Freunde in der andern Welt machten, die nach unserm Ableben das mitleidige Angedenken mitleidiger Herzen erweckten, und Gott um eine schleunige Hülf für uns anfleheten? Wenn wir den Sohn eines mächtigen Königs durch unsere Mühe, und Geschicklichkeit aus den Sklavenketten der Barbarey erledigen könnten, welch hohe Gnaden hätten wir uns nicht von dem königlichen Herrn Vater zu versprechen? Wisset aber, jene Seelen, die dort an die Folterbänke der rächenden Gerechtigkeit angeschmiedet sind, sind auserwählte Kinder Gottes, wir könen sie von ihren Banden losmachen. Und wie? wenn wir eine einzige derselben in die Freyheit gebracht, ja wenn wir ihre Befreyung auch uur um einige Jahre, um einige Monate, um einige Wochen, oder Täge beschleuniget haben,

ben, wie verdient haben wir uns schon um Gott gemacht?

Beschluß.

Wir wollen aber nicht weiter auslaufen. Es ist Zeit, daß wir unser Schiffart enden, da die finstere Nacht schon herein bricht. Wir ziehen also die Segel ein, wir heben die Ruder aus, und stechen an das Gestade. Ich halte itzt für überflüßig, meine Brüder! euch zu bitten, daß ihr durch eure Liebsdienste euern trostlosen Brüdern in jener Welt beyspringen sollet. Ich weis, eure Herzen können nicht so hart seyn, daß ihr diesen Nothleidenden eure Hülfe versagen könnet. Ihr könnt dem Triebe der natürlichen Erbarmniß, und der Liebe zu euerm eigenen Nutzen nicht widerstehen. Ihr seyd überzeugt, daß nichts verlohren ist, was wir den armen Seelen schenken. Die Handelschaft, die wir in eine andere Welt treiben, ist die beste, und die sicherste. Unsere Liebswerke sind das baare Lösgeld, so wir für die Erlösung der gefangenen Seelen der göttlichen Gerechtigkeit vorlegen. Sie

haben von Gott ihren Werth, weil sie das Präg des lebhaftesten Glaubens, und das feinste Gold der reinesten Liebe führen. Sie bringen uns den größten Vortheil, weil die göttliche Gerechtigkeit dieselben mit zeitlichem Wohlstande, und geistlichen Seelenschätzen belohnet; denn das Wort des Herrn bleibt ewiglich: **Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der ihm seinen Lohn wi der vergelten wird.** Handelt also, bis ich wieder komme, spricht der Herr. Gott wird kommen, und vielleicht bald kommen. Vielleicht noch dieses Jahr, vielleicht über etwelche Monate, vielleicht über einige Wochen, vielleicht gar über wenige Tage. Er wird uns in eine andere Welt zu sich abrufen, und von uns die Rechenschaft wegen unserer Handelschaft fodern. Und wie wird es alsdenn um uns stehen? Können wir uns versichern, daß unsere Seelen ohne einzigen Aufenthalt in dem Orte der Reinigung von Mund auf werden in den Himmel fliegen, da uns die ewige Wahrheit sagt, daß es erschrecklich sey in die Hände des lebendigen Gottes fallen; weil er Jerusalem mit Laternen wird durch-

durchsuchen? Es mag seyn, daß um diese Zeit, wo die Kinder der streitenden Kirche sich aus allem Eifer, und mit gesammter Hand bestreben, ihren Brüdern in der leidenden Kirche die mögliche Hülf zureichen, die Züchtlinge der göttlichen Gerechtigkeit in grosser Menge aus ihrem Arreste befreyet, und in die leeren Stellen des Himmels aufgenommen werden; denn der aller Seelen Tag ist für diese Elenden ein allgemeiner Gnadentag. Allein wird deßwegen dieser peinliche Kerker geschlossen werden? Wie bald wird dieses schreckliche Gefängniß mit neuen Einwohnern besetzt seyn? Wie viele aus uns werden durch Verlauf dieses Jahrs den Platz der jenigen einnehmen, die itzt erlöset werden?

Fürchterlicher, aber heilsamer Gedanken! du giebst uns neuen Antrieb, unsern Eifer zu verdoppeln, auf daß wir jene uns zu Freunde machen, die nach unserm Tode unsere Erlösung bewirken, und befördern können. Auf die Hülfe unserer lebenden Freunden, Verwandten, und Erben können wir ohnehin bey einer so lauen, falschen,

und undankbaren Welt schlechte Rechnung machen. Ach so werden doch jene itzt verlassene Seelen unsere Freunde seyn, und unser nicht vergessen, wenn sie in das versprochene Reich, und zur Anschauung Gottes gelangen! Büßende Seelen, o daß ihr die Bittseufzer hören könntet, die wir zu euch in euere feurige Gefangenschaft hinabschicken! wir wollten euch sagen, daß wir euch flehentlich bitten, daß ihr gedenken wollet jener Liebswerken, jenes eifrigen Bethens, jener Abtödtungen, jener Ablässe, jener heiligen Kommunionen, jenes Almosens, jener Meßopfer, die wir für Abzahlung euerer Schulden geopfert. Vergeltet Liebe mit Liebe, Barmherzigkeit mit Barmherzigkeit, gehet hin zu euerm, und unserm Gott, bittet für uns, damit wir durch einen glückseligen Tod in der Freundschaft, und Liebe Gottes, wie ihr, aus diesem Leben scheiden mögen. Kömmt es endlich dahin, daß wir in jenem Qualenorte unsere Sünden abbüssen müssen, in welchem ihr die eurige gereiniget, ach so erbarmet euch unser, wie wir itzt uns euer erbarmen. Schicket uns Erlöser, wie wir itzt euere Erlöser sind. Amen.

Zehnte Rede

auf eben denselben Gedächtnißtag aller Abgestorbenen Christglaubigen.

Vorspruch.

Darum ist es ein heiliger, und heilsamer Gedanke für die Todten bethen, damit sie von ihren Sünden erlediget werden. 2. Buch Machab. 12. Hauptst. v. 46.

Auch in einer geharnischten Brust kann ein mitleidiges Herz schlagen, wenn es nicht alles Gefühl der Menschheit verlohren hat. Große Helden, ob sie schon Menschen erschlagen, können doch noch Menschenfreunde bleiben, und gereichet ihnen zum größten Ruhm, wenn sie unter den strengen Kriegsgesetzen auch die Gesetze der

Menschenliebe beobachten. Sie sammeln sich nicht geringere Ehre, wenn sie der Elenden sich erbarmen, als wenn sie Feinde besiegen, und ist für sie eben so rühmlich, wenn sie mit ihrer Mildherzigkeit die Dürftigen, und Armseligen aufrichten, als wenn sie mit dem Kriegsschwerte feindliche Heere auf das Gras legen. Die jüdischen Jahrsgeschichte zeigen uns einen solch wackern Kriegsmann, der die Menschenliebe mit der Tapferkeit auf das schönste zu paaren wußte, nämlich Judas den Machabäer. Er focht zwar mit unüberwindlicher Standhaftigkeit für das Heiligthum, und das Vaterland wider die Feinde Israels. Aber seine große Seele war nicht begnügt, für sein Volk Blut, und Leben aufzuopfern, sondern sie wurde auch von zartem Mitleiden gegen die Erstorbenen gerührt; denn mitten unter dem rauschenden Waffengetöße erinnerte er sich jener tapfern Krieger, die in so vielen blutigen Treffen bis zum Tode gefochten, und auf dem Bette der Ehre vor dem Angesichte des Feindes gefallen. Konnte er schon nicht mehr für ihr zeitliches Wohl sorgen, so wollte er doch

für ihr ewiges sich verwenden; denn er hielt es für seine Pflicht, jene durch Gebeth, und Opfer zu dem ewigen Leben zu beförderen, die das ihrige für die Religion, und das Vaterland hergegeben. Er schrieb also eine Liebessteuer aus, und sammelte eine Summa von zwölf tausend Drachmen Silbers. Dieses Geld schickte er an seine Glaubensbrüder nach Jerusalem mit Befehl, daß von den Priestern dem Allerhöchsten solen Opfer gemacht werden für die Seelen derjenigen, die in dem Kriege ihr Blut geopfert haben; denn es dünkte ihn nichts billiger zu seyn, als jenen die ewige Ruhe verschaffen, die im Leben unter Streiten, und Fechten nie eine Ruhe genossen: **darum ist ein heiliger, und heilsamer Gedanke für die Todten bethen, damit sie von ihren Sünden erlediget werden.** So dachte, und so handelte ein jüdischer Feldherr.

Christen! auch wir sind Soldaten, wenn wir uns doch recht kennen wollen. Das Feldzeichen haben wir schon bey dem Taufsteine erhalten, da uns der unauslöschliche

Ka=

Karakter eines Christen ist eingeprägt, uud unsere Nämen in das Kriegsregister unter der Kreuzfahne Jesu Christi sind eingetragen worden. Der Krieg, den wir führen, ist nicht kürzer, als unser Leben, wie Job sagt, des Menschen Leben ist ein immerwährender Kampf auf Erden. Es muß also gestritten seyn, so lang ein Athem in uns ist, bis wir endlich unter der Hand jenes starken Bewaffneten, dessen Namen der Tod ist, in die Grube sinken. Und sehet! wie viel aus unsern Mitbrüdern dieser zeitliche Krieg schon aufgerieben hat. Hier außer den Mauren dieses Gotteshauses sehen wir das Schlachtfeld, auf welchem ihre erblaßten Leichname eingescharret sind. Können wir eine so entsetzliche Niederlage, welche alle Jahre der Tod, jener grimmige Wütherich unter uns Menschen anrichtet, ohne Hautschaudern ansehen? Jene, die vor kurzer Zeit unter uns gelebt, und mit uns um den Himmel gestritten, sind itzt nicht mehr, und wir treten itzt auf den Leibern derjenigen herum, die wir vor einem, oder dem andern Jahre, ja vielleicht erst vor einem oder dem andern Monate

noch

noch als unsere Freunde umarmet, und geküßet haben. Und wo sind itzt ihre Seelen? werden sie noch nicht der ewigen Ruhe genießen, nachdem sie den schmerzlichen Todeskampf ausgestanden? Und werden sie noch nicht Gott, das ewige unerschaffene Licht anschauen, nachdem das Licht ihrer Augen durch den schwarzen Todtenschatten ist verfinstert worden? Welch ängstige, unauflösliche Fragen!

Mitleidige Christenliebe, sollst du nicht in uns aufleben, da du dich unserer erstorbenen Mitchristen erinnerest? Sollen wir weniger Sorg tragen für die Ruhe ihrer Seelen, als der machabäische Held für die Seelen seiner Mitsoldaten? Nein! eine solche unempfindliche Lieblosigkeit soll uns niemal können zur Last gelegt werden. Wir sind Kinder jener Kirche, welche die Braut unsers gekreuzigten Feldherrn ist, und die streitende genannt wird; nicht nur weil sie stets von sichtbaren, und unsichtbaren Feinden bestürmet wird, sondern auch weil sie aus allen Kräften sich bestrebet, jenes versprochene Land, welches von Milch, und

Honig fließt, nämlich den Himmel zu erobern. Diese gütige Mutter, gleichwie sie uns in diesem Leben alle Mittel an die Hand reichet, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, also sorget sie für uns auch nach dem Tode, und schicket uns die nothwendige Hülf bis in die andere Welt nach. Sie liegt ihren lebenden Kindern stets in den Ohren, daß sie mit Fasten, Bethen, Almosen geben, und andern guten Werken die ruckständigen Schulden ihrer verstorbenen Mitbrüder bezahlen sollen. Sie eröfnet öfters des Jahrs hindurch ihren anvertrauten Schatzkasten der Verdienste ihres göttlichen Bräutigams, und giebt uns durch verliehene Abläße gleichsam das Lösegeld in die Hand, mit dem wir die abgeleibten Seelen aus ihrer Gefangenschaft loskaufen können. Sie stellet die Priester an die Altäre, welche durch das unblutige Opfer die beleidigte Majestät Gottes für jene Züchtlinge in dem unterirdischen Kerker versöhnen sollen. Sie schreyet durch den Mund ihrer gesalbten Diener bey Tag und Nacht, niemal aber hitziger, als in diesen Tagen; Herr! gieb ihnen die ewi-

ge Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Wirklich sehe ich eine zahlreiche Volksmenge in dieser löblichen Mutterkirche vor mir, die in dieser Absicht sich hier versammelt, ihren verstorbenen Verwandten den jährlichen Liebsdienst zu zinsen. Wird es denn noch vonnöthen seyn, eure christliche Liebe noch mehr anzufeuern, daß ihr diesen verlassenen Seelen hilfreiche Hand reichen sollet? So müssen wir nur zuvor wissen, daß die streitende Kirche mit der leidenden, und triumphierenden in engster Verbindung stehe. Jener will sie ihre Seufzer stillen, nnd dieser ihr Verlangen erfüllen, welches mir dann den Stoff zu meiner Ermahnungsrede reichet, indem ich sage: Die streitende Kirche, da sie sich ihrer leidenden Kinder erbarmet, erfüllet erstlich die Wünsche der leidenden Kirche. Zweytens erfüllet sie die Wünsche der triumphierenden Kirche. Oder soll ich meinen Vortrag deutlicher geben, so sage ich, die Hülf, die wir den armen Seelen zukommen lassen, bringt nicht nur ihnen den größten Trost, sondern auch dem Himmel die größte Freude. In beyden wird sich zeigen die

Vor=

Vortreflichkeit jener Liebswerke, die wir für die Befreyung unserer Glaubensbrüder entrichten. Seyd bereit, und lasset mich anfangen im Namen des göttlichen Bräutigams der Seelen Christi Jesu.

Erster Theil.

Durch die leidende Kirche wird verstanden ein Ort, wo keine Ruhe anzutreffen, sondern ein unaufhörliches klägliches Seufzen gehört wird; denn sie ist ein Aufenthalt jener Seelen, die vor hitzigsten Begierden brennen, derer Erfüllung sie mit schmerzlichster Sehnsucht erwarten; jener Seelen, die von den Banden der Sterblichkeit aufgelöset, in die Hände, und Bande der strengen göttlichen Gerechtigkeit gefallen, von denen sie nicht losgelassen werden, bis sie durch das Leiden die vollkommene Genugthuung geleistet; jener Seelen, welche den Feldzug ihres zeitlichen Lebens vollendet, durch den Tod von dem Leibe getrennet, und von der streitendtn Kirche abgesondert in jenen elenden Stand gesetzet worden, wo sie nichts mehr Verdienstliches wirken,

wirken, sondern nur leiden können, weil mit der Zeit der Wanderschaft auch die Zeit des Verdienstes sich geendet hat. Wir pflegen diesen Ort das Fegfeuer, oder den Ort der Reinigung zu nennen, weil die dort verschlossenen Seelen wie das Gold in dem Feuer müssen gereiniget werden, und so lang von der Anschauung Gottes ausgeschlossen bleiben, bis sie die mindeste Makel, die sie aus der obern Welt mit sich gebracht, vollkommen getilget haben, weil nichts Unreines in den Himmel eingehen mag. Sie sind also in dem allergewaltsamsten Stande, den sich immer ein Menschenverstand einbilden kann. Sie sind an einem Orte, wo sie nicht seyn wollen, und dort nicht hin können, wo sie seyn wollen. In den Leib können sie nicht mehr zurück, daß sie für ihren Schuldenrest hinlängliche Buße wirken könnten. In den Himmel können sie auch nicht eingelassen werden, weil ihnen noch einiger Unflat anklebet, der sie davon ausschließt; denn der gerechte Gott, der die Schlüssel des Todes, und des Abgrundes in seinen Händen hat, hält die Thür ihres Kerkers so lang verschlossen, bis

sie den letzten Häller abgezahlt haben. Sie sind also unter der Hand der züchtigenden göttlichen Gerechtigkeit, von der sie nicht entlassen werden, bis sie des Himmels würdig erkennet werden. Wie können sie nun in diesem Stande des äußersten Zwanges eine Ruhe genießen? Ihre Leiber sind zwar in dem Herrn entschlafen, und sie schlafen wirklich unter der Graberde bis zum Tag der allgemeinen Auferstehung. Wir haben bey ihrer Begräbniß ihnen die Ruhe, und den Frieden gewunschen. Aber weder Ruhe noch Friede ist den abgeleibten Seelen günstig, wenn sie mit Sünden bemakelt aus der Welt gegangen, bis sie in die ewige Ruhe- und Friedensstadt gelangen. Dieß ist der kurze Abriß von dem Zustande der leidenden Kirche.

Nun können wir leicht errathen, was für Gedanken die gequälten Glieder dieser Kirche, ich sage, die leidenden Seelen, bey sich machen, wenn wir aus der Heftigkeit ihrer Begierden die Größe ihrer Marter abmessen wollen. Was wünschet der Armselige, als von dem Uebel befreyet zu wer-

den,

den, das ihn drückt? Der Gefangene seufzet nach der Freyheit, der Schiffgaliot sehnet sich nach der Entlassung von den Ketten, und der Ruderbanke, der Sklav in seiner Dienstbarkeit unter den Türken wartet mit Schmerzen auf das Lösgeld, welches ihm das Joch von dem Nacken nimmt, und den Weg in das Vaterland eröffnet. Und nach was trachtet eine Seele, die in ihrem peinlichen Gefängniße verschlossen ist, als nach dem Himmel ihrem einzigen Ruheort? Joseph inf einer ägyptischen Gefangenschaft kann nicht so hitzig nach der Befreyung von seinen Banden verlangt haben, als eine Seele nach der Loslassung aus ihrem Marterorte lechzet; denn was ist alles Ungemach, so die Gefangenen in ihrem gefänglichen Verhafte ausstehen müssen? Was der Hunger, Durst, Hitze, Kälte, und Schläge, so die auf die Galeeren Verdammten erdulden müssen? Was die harte Arbeit, der saure Schweiß, die grausamen Verfolgungen, welchen die armen gefangenen Christen in den afrikanischen Raubnestern ausgesetzt sind? Was sind alle diese Quaalen, als schwache Schattenbilder, wenn

sie gegen jene unbegreiflichen Peinen gehalten werden, mit denen jene reinigenden Seelen gefoltert werden? Gewiß, wenn nach der Aussage des Heydenlehrers kein sterbliches Aug gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen, was Gott jenen vorbehalten hat, die ihn lieben, so mag auch von keinem menschlichen Verstande begriffen werden, was die göttliche Gerechtigkeit in einer andern Welt jenen Seelen bereitet hat, die nicht engelrein aus ihren Leibern geschieden. Jener Apostel, der sonst so tief in die Geheimnisse Gottes einzusehen, und bis in dritten Himmel entzückt zu werden gewürdiget war, kann hievon mehr nicht sagen, als diese wenige Worte: **Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen** (*). Nach was geht nun das feurige Seufzen dieser geplagten Seelen, als nach der Linderung, und Verkürzung ihrer Gefangenschaft, sagt Dionysius der entzückte Lehrer.

Was

(*) Hebr. 10. V. 31.

Was aber ihre heissen Begierden noch mehr entzündet, ist die lange Verzögerung der erwarteten Hülf; massen der heilige Geist selbst die vergebliche Sehnsucht nach einem schon lang verschobenen Gut für eine der größten Quaalen hält: **Die Hoffnung**, sagt er in den Sprüchwörtern, **welche verschoben wird, betrübet die Seele** (*), oder wie der hebräische Text lautet: **eine verlängerte Hoffnung ist eine Krankheit des Herzens.** Es ist eine sichere Meynung der Arzneyverständigen, daß unter allen leiblichen Gebresten keine empfindlicher, und durchdringender sey, als der Schmerze des Herzens, weil dasselbe der Wohnsitz aller Lebensgeister ist, und von demselben alle Glieder ihr Leben, und Begeisterung haben. Deßwegen sagt der gelehrte Oleaster, der Schmerz des Herzens sey unter allen der der schärfeste. Wenn nun eine verzögerte Hoffnung eine Krankheit des Herzens ist, so läßt sich leicht schließen, daß jenen verlassenen Seelen der Aufschub ihrer Erlösung zur größten Pein ist; denn wie das

(*) Proverb. 13. v. 12.

Verlangen, mit dem sie nach dem Himmel seufzen, das allerbrünstigste ist, so kann auch ihr Schmerz nicht anders, als der allerheftigste seyn. Bilden wir uns ein einen europäischen Kaufmann, der mit seinem reichbeladenen Schiffe aus einem fernen Welttheile in sein Vaterland zurückkehren will. Er verläßt die amerikanischen Küste, er lichtet die Segel, er stößt vom Land, er sticht in die See in sicherer Hoffnung den erwünschten Port bald zu erreichen. Aber ein widriger Wind treibt ihn an das Gestade eines unbekannten Eylandes, wo er nichts als eine spröde, und wüste Einöde antrift, in welcher weder eine Erfrischung, noch süßes Wasser, noch ein anderer Nahrungsvorrath zu finden. Wie wird der arme Mann in diesen betrübten Umständen nach einem günstigen Winde seufzen, der sein Fahrzeug von dieser wilden, und unfruchtbaren Landschaft entfernt, und dasselbe auf den Pfad zu dem Vaterlande führt! Wie oft wird er von der Spitze des Mastbaums ausspähen, ob er nicht von ferne ein Schif erblicke, von dem er seine Nothwendigkeiten erhalten könne! Christen!

jene

jene Seelen, die itzt an dem Orte ihrer Reinigung ſchmachten, ſind bey gutem Winde, will ſagen, in dem Stande der Gnade von dem Lande der Lebendigen, von unſerer Körperwelt durch einen ſeligen Tod abgeſegelt. Sie glaubten ganz ſicher dem Himmel, als dem erſeufzten Seehaven zuzufahren. Sie waren der ewigen Seligkeit verſichert, weil ſie als Freunde Gottes in ſeiner Gnade die Sterblichkeit, und die Welt verlaſſen. Aber ſehet! der Sturmwind der ſtrengen göttlichen Gerechtigkeit jagte ſie in ein Land, wo für ſie keine Erquickung, kein Troſtwaſſer, ſondern nur Schrecken, und bitteres Elend anzutreffen. Hier ſitzen ſie in der äußerſten Verlaſſenheit. Sie warten mit Schmerzen auf guten Wind aus der obern Welt, das iſt, auf eine Hülf von uns ſterblichen Wanderer, kraft welcher ſie ſchneller von ihrem feurigen Eylande erlediget, und geſchwinder zu dem himmliſchen Vaterlande gelangen möchten. Dieſe Hülf erwarten ſie heute, morgen, alle Stund, und Augenblicke, und da ſie ſo lang ausbleibt, dünkt ſie eine jede Stund eine halbe Ewigkeit zu ſeyn. Sollte Gott dieſen Augenblick, da ich zu

euch rede, meine Christen! zulassen, daß eine Seele, die erst vor kurzer Zeit von diesem Leben abgeschieden, und itzt in dem Orte der Reinigung eingekerkert ist, mit deutlicher Stimme zu uns reden könnte, was würden wir hören? Mich arme Verlassene, würde sie bitterlich seufzen, wie lang schwitze ich schon in diesem feurigen Bade ohne Hülf, ohne Rettung, ohne Trost, und Labung! Wann wird denn endlich der erwünschte Augenblick kommen, der mir meine Erlösung verkündigt? Wie lang wird mir der Himmel noch verschlossen bleiben? Werde ich denn nicht bald zu meinem Gott kommen, der der einzige Zweck aller meiner Begierden ist? Herr! ich habe den ganzen Tag zu dir gerufen, zu dir habe ich meine Hände ausgestreckt. Ach! warum verschmähest du mein Bitten, und wendest dein Angesicht von mir ab (*). Dies mag das Jammergeschrey seyn, welches die Bürger der leidenden Kirche anstimmen.

Ach

(*) Psal. 87. v. 10.

Ach liebe Seelen! vergebens rufet ihr zu dem Himmel. Er erhört euch nicht, und er kann euch nicht erhören, so lang die göttliche Gerechtigkeit noch eine Genugthuung zu fodern hat, und diese könnet ihr nicht leisten, sondern nur die streitende Kirche hat die Mittel eure martervolle Unruhe zu stillen, und eure Wünsche zu erfüllen, nur sie hat in ihrer Gewalt das Lösgeld, den Werth des Blutes Jesu Christi, mit dem sie euch von eurer Gefangenschaft loskaufen kann, und ob sie schon vermög der Schlüsselgewalt ihre verstorbenen Kinder nicht mehr von ihren Sünden losbingen kann, weil sie nicht mehr Wanderer sind, sondern in eine andere Welt gewandert, wo sie unter der Gerichtbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit stehen, so kann sie doch die heilige Abläße, das unblutige Opfer, die verdienstlichen Werke ihrer lebenden Kinder ihnen zuwend=n, durch welche ihre Befreyung beschleuniget werden mag. Oder will man vielleicht in Zweifel ziehen, ob unsere heilige Kirche Macht habe Gott für die leidende Seelen eine Genugthuung zu leisten, oder ob unser Gebeth,

Opfer, und andere gottselige Uebungen zur Beförderung ihrer Seligkeit etwas beytragen können? Denn der Unglaube, der sich in unsern verkehrten Zeiten beginnet auszubreiten, ist unverschämt genug, alle uralten Glaubenssätze anzustreiten, und hat man sich nicht gescheuet, die Unsterblichkeit der Seele, folgsam auch die Hölle rund weg zu läugnen, so wird man keck genug seyn, auch das Fegfeuer auszulöschen. Doch ich hoffe nicht, daß in dem Umfange dieser Kirche solch verwegene Frevler sich befinden. Vielmehr will ich glauben, daß alle, die mich hören, wahre katholische Christen sind, die von den Glaubenswahrheiten keines Unterrichts bedarfen. Sie wissen aus ihrer Religion, daß die streitende Kirche mit der leidenden in der engsten Gemeinschaft stehe, und daß jene Buß, und Tugendwerke, die sie für ihre erstorbenen Kinder entrichtet, nicht nur ihnen verhülflich, sondern auch Gott angenehm sind. Genug soll seyn, was uns der große Augustin aus dem Alterthume hinterlassen: Wenn wir auch die Zeugnisse der heiligen Bücher nicht hätten,

wä-

wäre uns schon genug das Zeugniß der allgemeinen Kirche, welches um so mehr überzeugend ist, weil wir sehen, daß man bey dem Altare, und bey Abhandlung der heiligen Geheimnisse niemal vergessen hat, für die Verstorbenen zu bethen. Zum Ueberfluß hören wir einen uralten Tertullian, der schon zweyhundert Jahre vor dem heiligen Augustin gelebt. Er schreibt also: Wir verrichten einige Opfer für die Verstorbenen, und wenn ihr uns um dessen Ursach befraget, so ist es uns genug, die unendlich fortgepflanzte Lehre, und die Uebergab anzuführen. Und der heilige Clemens, der schon zu Zeiten der Aposteln gelebet, und ihr Jünger war, bezeuget, daß unter andern göttlichen Gebothen, die Petrus in seinen Predigten vorgetragen, auch dieses ware: Ihr sollet fleißig das Opfer für die Abgestorbenen verrichten, und für sie bethen. Ich umgehe die Urkunden, und Zeugenschaften der heiligen Cyprian, Athanasius, Damascenus ꝛc.

Genug!

Genug! unsere streitende Kirche hat die Schlüssel in der Hand, mit denen sie nicht nur die Lebenden von ihren Sündenbanden aufschließen, sondern auch bittweis, und durch Anwendung der Verdiensten unsers göttlichen Mittlers den peinlichen Kerker eröfnen kann, in welchem ihre abgestorbenen Kinder verschlossen sind; denn was sind jene verdienstlichen Werke, die wir Gott für unsere Brüder in jener Welt aufopfern, als gleichsam die Hauptschlüssel, mit denen wir die Fesseln ihrer Gefangenschaft aufsperren, und sie in die Freyheit der auserwählten Kinder Gottes setzen? Ich rede dieses abermal aus der Feder des großen Augustin: Es läßt sich nicht zweifeln, sind seine Worte, daß durch die Gebethe der heiligen Kirche, durch das heilsame Opfer, und durch das Almosen, das für die Seelen der Erstorbenen ausgespendet wird, ihnen geholfen werde. Nun diese streitende Kirche bedient sich jener Gewalt, welche ihr Gott gegeben, und sie wendet alles an, was eine liebende Mutter zum Troste ihrer leidenden Kinder thun kann. Sie läßt Befehle ergehen an ihr

gan-

ganzes Kriegsheer, an die ganze Christen-gemeinde, daß sie der leidenden Kirche sollen zu Hülfe eilen. Sie gebiethet ihren Priestern, daß sie täglich bey dem heiligsten Opfer nach geschehener Wandlung des Brods, und Weins in den Leib, und das Blut Christi mit einer ausdrücklichen Bitte der abgeleibten Brüder und Schwestern gedenken sollen. Sie verordnet, daß jene, die zum Chordienste gewiedmet sind, nicht nur bey dem Beschluße eines jeden Stundengebethes beysetzen sollen: die Seelen der Glaubigen sollen durch die Barmherzigkeit Gottes im Friede ruhen, sondern auch daß sie des Jahrs öfters, absonderlich in der Adventzeit, und in der Fasten die Tagzeiten von den Abgestorbenen bethen sollen. Sie errichtet Bruderschaften, und Liebsbündnisse, deren Satzungen die Hülfe der armen Seelen zum Zweck haben. Sie stiftet durch fromme Christen Jahrmessen, und Jahrtage für die abgeschiedenen Seelen ganzer Freundschaften. Sie eröfnet ihre Kriegskassa, und spendet unter die Glaubigen die Schätze der heiligen Abläße, welche sie zur Genugthuung für die Sün-

den

denstrafen der im Fegfeuer schmachtenden Gefangenen anwenden können. Sie handelt mit einem Worte so gütig, so sorgfältig, so liebreich gegen die leidende Kirche, als das Weib von Thecua gegen den Absolon sich verhalten hat, da sie für seine Begnadigung, und Versöhnung bey dem königlichen Vater gebethen hat.

Und euch bedrangte Seelen! wie trostreich sind euch diese frommen Bestrebungen der streitenden Kirche! denn wie angenehm sind Gott jene Liebswerke, die man für die Erlösung seiner leidenden Gesponsen entrichtet, und wie gern nimmt er sie an als ein Lösgeld für ihre Befreyung? Wenn Gott auf das Bitten eines reumüthigen Davids jene allgemeine Landplag, die zur Strafe seiner Sünde auf drey Tage bestimmt war, also abgekürzt, daß sie in wenig Stunden ein Ende hatte; wenn Gott das Gebeth des gerechten Daniels also gefallen, welches er für die Befreyung seines Volkes zu ihm ausgeschüttet, daß er von den festgesetzten siebenzig Wochen eine Zeitfrist nachgelassen, wie soll dieser barmherzige Gott die Bittstim-

stimmen, welche eine gesammte streitende Kirche für ihre leidende Kinder zu ihm erhebt, unerhört lassen? Wird er nicht in Rucksicht so vieler Opfer, Gebethe, und Almosen, so die Glaubigen für ihre Mitbrüder darbringen, ihre Strafe, so sie durch zehen, zwanzig, fünfzig, hundert, ja tausend Jahre ausstehen sollten, in eine kürzere Zeit herabsetzen? Getröst dann leidende Kirche! deine unruhigen Wünsche werden erfüllet, und deine Peinen werden verkürzet werden, da die streitende Kirche für dich um Barmherzigkeit zu dem Himmel ruft, du wirst zu deiner gewünschten Ruhe, und aus deinem Peinenorte in einen ewigen Freudensaal gelangen. Bilden wir uns ein, die gefangenen Christen bey den türkischen Seeräubern sehen auf dem Meere jenes Schiff daherkommen, welches von der Erlösung genannt wird, und welches ihre Auslösung mit sich bringt. Es läuft wirklich in den Port ein, man steigt an das Land, man liest ihnen vor die Wechselbriefe, oder die Baarschaften. Von den Aelteren kommen so viel hundert Gulden, von der Freundschaft so viel, von an-

dern

den mitleidigen Christen so viel. Von welch reger Freude werden nicht die armen Sklaven bey Anhörung einer so frohen Zeitung durchdrungen werden, indem ihre Gefangenschaft nun ein Ende hat? Was wird dann in der leidenden Kirche für ein Frohlocken sich erheben, wenn in diesen Tagen derselben die Engel die freudige Bothschaft bringen, daß die Stund ihrer Erlösung ankomme, weil ihre Freunde in der streitenden Kirche für sie das Lösegeld herschiessen, jener Sohn für seinen Vater, jene Tochter für ihre Mutter so viel heilige Messen, jener Bruder, jene Schwester für ihre Geschwister so viel heilige Communionen, so viel Rosenkränze, jener gute Freund für seinen gestorbenen Bekannten, jene Ehefrau, jener Ehemann für seinen abgelebten Ehetheil so viel Almosen, Fasten, und andere gute Werke, was sage ich, wird für ein Jubelgeschrey in jenem peinlichen Eylande ertönen, da die leidenden Seelen ihre brennende Wünsche werden erfüllet sehen? Aber für diese heilige Freude ist das unterirdische Gefängniß noch zu eng, sie erstreckt sich bis in den Himmel;

denn

denn auch die Himmelsbürger nehmen theil an der Erlösung ihrer bestimmten Miterben des Himmelreichs.

Zweyter Theil.

Die ganze triumphierende Kirche ist voll der beßten Gesinnungen, und eifrigsten Wünsche für die im Fegfeuer gefänglich sitzenden Christen, denn gleichwie die Auserwählten Gottes im himmlischen Vaterlande der Anschauung des ewigen Lichtes genießen, so wünschen sie auch jene, die das himmlische Burgerrecht verdienet, aber in dem schwarzen Schatten ihrer Gefangenschaft sich itzt noch aufhalten, desselben Genusses theilhaftig machen zu können. Es wird diese Kirche die obsiegende genannt, weil sie die Gefahren dieses Lebens, die Nachstellungen der Welt, des Fleisches, und der Hölle glücklich überwunden, und durch einen glorreichen Todeskampf siegreich in die Himmelsburg eingezogen. Und wir können auch die Engel auf eine gewisse Art diesen himmlischen Siegern beyzählen; denn ob sie schon nicht auf Erden in sterblichem

Fleische gewandelt, so sind sie doch bey jener großen Empörung, die ein aufrühri-scher Geist erreget, Gott getreu geblieben, und haben seine Gerechtsame wider den re-bellischen Schwarm verfochten, folgsam die Siegespalme erobert, und hiedurch verdient, in der Gnade, und in dem Besitze der Herr-lichkeit bestättiget zu werden. Gleichwie nun bey einem Kriegsheere, wenn der Feind durch ein glückliches Treffen geschlagen ist, der obsiegende Theil nichts so sehnlich wün-schet, als daß ihre Brüder, welche in die feindlichen Gefangenschaft gerathen, auf freyen Fuß möchten gestellet werden, auf daß auch sie an den Früchten des erhalte-nen Sieges möchten Theil nehmen; also sehnen sich die triumphierende Himmelsbür-ger nach nichts so sehr, als daß ihre vor-malige Glaubensgenossene, die von der strafenden Gerechtigkeit gefänglich an-gehalten werden, nur bald ihres Arrests möchten entlassen werden, um in ihrer Gemeinschaft im Himmel sich ewig er-freuen zu können (*), wie der heilige Ber-

(*) Serm. 63. tract. de Purgat.

Bernardin von Siena in seinen geistreichen Reden anmerket; denn wir müssen sicher glauben, daß es im Himmel weit anders hergeht, als unter uns Menschen auf Erden. Wir Sterbliche, wenn wir etwa zu einem erhabenen Glückesstande uns erschwungen, oder auf die Zinne der Ehre hinaufgeklettert, sehen diejenigen, die unter uns sind, als niedere Geschöpfe an, die wir kaum eines Blickes würdigen, und sollte sich jemand erdreisten, zu gleichem Glücke hinaufsteigen zu wollen, so suchen wir Mittel, sein Vorhaben zu hintertreiben, und ihn in die Tiefe zu stürzen; denn der Ehrgeiz will keine Nebenbuhler leiden. Nicht also in dem Himmel. Dort hat weder Neid, noch Eifersucht, weder Geiz noch Eigennuz statt. Niemand aus den Seligen misgönnet seinem Mitseligen den Grad der Glückseligkeit, den er besitzet, sondern ein jeder erfreuet sich an der Herrlichkeit des Andern, und alle wünschen, daß jene, die noch in dem Elende dieses Lebens umherirren, oder an dem Orte der Reinigung sich noch befinden, nur bald in ihre Gesellschaft möchten aufgenommen werden, um mit ih-

nen die glückseligste Anschauung Gottes genießen zu können. Nun diese triumphierende Kirche schließt in sich den menschgewordenen, und verherrlichten Sohn Gottes, als ihren siegenden Heersführer, die Engel als Hofherren, und Aufwarter Gottes, die Auserwahlten, als Freunde Gottes. Alle wünschen, daß die himmlische Vaterstadt mit neuen Bürgern möchte bevölkert werden, weil in dem Hause des Vaters noch viele Wohnungen leer stehen, die durch die Verbannung der verworfenen Engeln sind öde gemacht worden.

Wollen wir nun dieses brünstige Verlangen der himmlischen Hofstadt nach der Ordnung betrachten, so wünschte ich nichts mehr, als daß wir in jenes eröfnete Herz in dem glorifizierten Leibe unsers göttlichen Heilandes schauen konnten, was würden wir da erblicken, als die hitzigste Begierde, daß jene Seelen, die itzt außer dem Himmel in dem Zuchtthurme der göttlichen Gerechtigkeit liegen, sich an dem Lande des ewigen Lichtes erfreuen möchten? Was suchte dieser liebvolle Erlöser Zeit seiner drey-

und

und dreyßigjährigen Wanderſchaft, als Seelen zu gewinnen, und in den Himmel zu führen? Welch großen Aufwand von Schweiß, Blut und Wunden ließ er ſich für ſie nicht koſten? Deſſen ungeacht ſieht er dieſe ſo ſehr geliebten, ſo theuer erkauften Seelen noch nicht an dem Orte der Seligkeit, die er doch für ſie um ſein Leben eingehandelt. Der beßte Hirt hat ſeine auserwählten Schäflein, für die er alles, was er hatte, und ſich ſelbſt gegeben, noch nicht in ſeinen Armen, weil ſie von ihren Sündenmakeln von dem Eintritte in den himmliſchen Schafſtall abgehalten werden. Er ſieht dort in dem peinlichen Feuer Seelen, die ſeine getreuen Geſponſen, ſeine liebſten Kinder ſind, weil ſie in ſeiner Gnade, und Freundſchaft aus dieſem Leben geſchieden; doch er muß ſie züchtigen, eben darum, weil er ein gerechter Gott iſt, der nichts ungeſtraft laſſen kann, und der ſeine Urtheile weder umſtoßen, noch widerrufen kann. Er ſieht dort Seelen, die ſeine auserwählten Freunde, und die er mit einer aufrichtigen, mit einer zarten, und väterlichen Liebe liebet, denen er doch nichts

Gutes erweisen kann, die zwar voll des Verdienstes, voll der Heiligkeit, und der Tugend sind, die er aber zu schlagen, und zu strafen gezwungen ist. Kann etwas gefunden werden, was den Empfindungen, und Neigungen eines so mildherzigen, und liebreichen Seelenfreundes mehr widerstreben könnte? Was verlangt, was erwartet er dann von uns, die wir in der streitenden Kirche leben, als daß wir jenes thun, was ihm seine Gerechtigkeit zu thun nicht erlaubt, nämlich daß wir diese ihm so lieben Seelen aus ihrem Gefängniße erlösen, und durch unsere guten Werke ihnen den Himmel eröfnen, der ihnen verschlossen ist?

Gleichwie aber unser gekreuzigte Feldherr in der triumphierenden Kirche mit väterlicher Sehnsucht die durch sein theures Blut erlößten Seelen erwartet, also brennen auch seine Hofherren, die Engel, vor Begierde, selbe als Mitgenossene der Anschauung Gottes bey sich zu haben. Diese seligen Geister lieben uns Menschen, als Ebenbilder Gottes, und als künftige Erben des Himmels. Sie begleiten uns auf unserer zeitlichen

lichen Pilgerfahrt als getreue Wegweiser von der Geburt an bis zum äußersten Rande unsers Lebens. Sie verlassen uns nicht in jenem schrecklichen Zeitpunkte, da uns die Welt, und wir die Welt verlassen, sondern sie stehen uns bey in unserm letzten Kampfe, und schützen uns wider die Anfälle der Hölle. Die ganze Schrift ist voll von herrlichsten Beyspielen ihrer emsigsten Liebsdienste, die sie uns in diesem Leben erweisen. Lasset nur ein einziges hier anführen. Die Apostelgeschichten erzählen uns, daß ein Engel den gefangenen Petrus nach aufgelösten Banden aus dem Kerker in die Freyheit geführt. Der Apostel über dieses Wunder ganz erstaunend, und wie aus einem Traume erwachend rief auf: **Nun weis ich gewiß, daß Gott seinen Engel geschicket, der mich von der Hande des Herodes gerettet** (*). Daß Petrus eine Befreyung einem Engel zugeschrieben, läßt sich leicht fassen; denn er wußte wohl, daß diese himmlischen Schutzgeister allzeit bereit sind, den Nothleidenden beyzuspring-

(*) Act. 12. v. 11.

springen. Aber was darauf folgt, giebt uns ein noch helleres Licht. Der befreyte Petrus, als der Engel von ihm gewichen, kam bey eitler Nacht zu dem Hause einer sichern Maria, die eine Mutter eines aus den Jüngern war, wo eben die schüchterne Schaar der übrigen Bekenner im Gebethe versammelt ware. Er klopfte an der Thüre, und eine aus den Hausmädchen forschte, wer er wäre. Aus der Stimme erkannte sie den Petrus. Voll der Freuden lief sie zu der Versammlung, und machte derselben kund, Petrus stehe vor der Thür. Sie lachten ihrer, und sprachen: Du bist außer dir, Petrus kann es nicht seyn, sondern sein Engel ist es. Bis hieher die apostolische Kronik. Hierüber macht der heilige Chrysostomus die Frage: Aus was für einem Grunde konnten die versammelten Gläubigen muthmaßen, nicht Petrus, sondern sein Engel klopfe an der Thüre? Er giebt sich selbst die Antwort: Die Jünger wußten, daß ihr Kirchenhirt Petrus in Ketten, und Banden lage, und daß er nächster Tagen zum Tod würde ausgeführt werden. Sie verfielen also auf den Gedanken,

ken, Sein Engel geht von Thüre zu Thür um das Gebeth der Gläubigen zu sammeln, auf daß die bethende Kirche durch ihre Bittseufzer die Fessel des Gefangenen möchte auflösen, und ihn vom Tode befreyen (*).

Schon genug, heiliger Lehrer! wir wissen itzt schon aus deinem Zeugniße, daß die ersten Christen geglaubt, die Engel seyn für die Befreyung ihrer Pflegkinder also besorgt, daß sie für dieselben das Gebeth der Gläubigen heischen. Und sie haben in der That in ihrer Meynung sich nicht getäuschet; denn diese himmlischen Menschenfreunde wachen stets für unser Wohl, und nachdem ihnen Gott die Obsorg über uns anbefohlen, halten sie es für ihre Pflicht, uns aus allen Gefahren, und Nöthen zu retten. Aus welchem ich also folgere. Wenn diese wachbaren Schirmgeister auf unsern zeitlichen Wohlstand so bedacht sind, wie vielmehr werden sie sich für unsere ewige Glückseligkeit verwenden? Wissen wir

(*) Homil. 26. super Act.

nicht, daß die Engel die Seele des armen Lazarus gleichsam auf den Flügeln in den Schoos Abrahams übertragen? Und nach was zielet all ihr Fleiß, und wachsame Dienstfertigkeit, als uns alle selig zu machen? Sie stehen uns an der Seite auf unserm Sterbbette, und da die Seele aus unserm Leibe abreist, sind sie begierig, selbe mit sich in den Himmel zu führen. Allein die strenge Urtheile Gottes entreissen sie ihren Händen, und verweisen sie in das Schmerzenland des Fegfeuers, wo sie jene in den Peinen sehen müssen, die sie im Himmel in den Freuden sehen wollten. Sie wünschen zwar die Thür dieses Kerkers eröffnen, und ihre Bande auflösen zu können; allein die göttliche Gerechtigkeit hat ihnen die Hände gebunden. Was können dann so liebvolle Geister anders wünschen, als daß die streitende Kirche ihren Pflegkindern eine schleunige Hülf in die andere Welt nachschicke? Sie indessen unterlassen nicht das zu thun, was in ihren Kräften ist. Sie ermahnen fromme Christen, daß sie ihren verstorbenen Freunden durch Ausübung verdienstlicher Buß-

und

und Andachtwerken hülfreiche Hand reichen, und sie sind es, die unsere Gebethe, und Opfer, die wir für diese armen Gefangenen entrichten, Gott vortragen, wie der Schoosjünger in Patmos im Geiste gesehen: Sieh, schreibt er, es kam ein anderer Engel, und stund vor dem Altare, und harte ein guldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerks gegeben, auf daß er das Gebeth aller Heiligen auf dem guldenen Altare, der vor dem Throne Gottes war, aufopferte (*). Sie sind es, die, wie sie dort in dem Traumgesichte des Jakobs auf der Leiter auf, und abgestiegen, also noch sich zur Majestät Gottes hinschwingen, um derselben unsere gottselige Handlungen zu Füssen zu legen, und alsdenn sich in das Gefängniß dieser leidenden Seelen hinablassen, sie mit der Hoffnung ihrer bald erfolgenden Erlösung zu trösten, oder mit sich in das Reich der Freuden zu führen.

Und ihr selige Himmelsbürger, werdet ihr weniger Liebe für euere gemarterte Mit-

bür-

(*) Apoc. 8. v. 3.

brüder tragen, als die Engel für ihre Pflegkinder? Wer kann von euch eine solch unempfindliche Vergessenheit glauben? Ihr ruhet zwar itzt nach vollendtem Lebenskampf in dem himmlischen Vaterlande, und ihr ergötzet euch in der Klarheit des ewigen Lichtes. Aber es sind noch tausend, und tausend andere, die zu dieser ewigen Glückseligkeit das Recht haben, weil sie ritterlich gekämpfet haben; doch die Krone der Gerechtigkeit kann ihnen noch nicht aufgesetzt werden, weil sie noch in der leidenden Kirche einige Fehler abzubüssen haben. Und sollen diese nicht euers mitleidigen Angedenkens würdig seyn? Wisset ihr nicht mehr, was ihr bey dem Abschiede aus dieser Welt euern umstehenden traurenden Freunden auf euerm Sterbbette versprochen? Lebet wohl, sagtet ihr mit schon halbgebrochener Stimme, lebet wohl meine Kinder, lebet wohl meine Geschwister, meine Verwandten, gedenket meiner nach meinem Tode, auch ich werde euer nicht vergessen, wenn ich für das Angesicht Gottes komme, sondern für euch in der Ewigkeit bitten. Zweifeln wir nur nicht, Allerliebste! die Auserwählten in

Der

der triumphierenden Kirche verlangen nichts so sehnlich, als daß das Licht der Seligkeit jenen aufgehe, die in der Finsterniß des Fegfeuers sitzen; denn mich dünkt, David habe uns ihre heiligen Begierden andeuten wollen, da er im Namen einer solchen gefangenen Seele in einem schmerzlichen Kreuztone gesungen: Führe meine Seele aus dem Kerker, auf daß sie deinen Namen loben möge; die Gerechten warten meiner, bis du mir vergiltest (*). Wer sind diese Gerechten? Alle Einwohner des Himmels, sagt der heilige Bernhard. Es ist zwar wahr, daß die Seligen im Himmel von den Banden der Sterblichkeit aufgelöset sind, und aufgehört haben, Wanderer zu seyn. Doch ist das Band, welches die triumphierende Kirche mit der Leidenden verknüpfet, deßwegen nicht aufgelößt. Es ist auch wahr, daß sie keine Allwissenheit besitzen, ob sie schon von dem finstern Körper getrennet, und am Orte der ewigen Klarheit sind, doch kann Gott zulassen, daß sie erkennen die Umstän-

(*) Psal. 141. v. 8.

stände, und Dürftigkeiten derjenigen, die noch außer dem Himmel sind. Gleichwie Gleichwie also die seligen Freund Gottes in Gott erkennen unsere Mühseligkeiten, und Anliegenheiten, da wir noch auf unserer Wanderschaft uns aufhalten, warum soll Gott nicht auch ihnen zu wissen thun können das erbärmliche Schicksal ihrer Verwandten, Befreundten, und Bekannten, die aus diesem Leben abgeschieden, und in jener Welt der strafenden Gerechtigkeit überlassen worden? Gesetzt nun, es sehe ein Vater, eine Mutter, die wirklich im Himmel wohnen, daß eines, oder mehr ihrer Kinder im Fegfeuer schon fünf, sechs, zwölf Jahre gequälet werden. Gesetzt, es sehe in Gott ein Bruder, daß seine Schwester; eine Ehefrau, daß ihr Ehemann; ein Verwandter, daß sein nächster Freund, sein Wohlthäter in dem Orte der Reinigung schon eine geraume Zeit sitze, und mit feurigen Seufzern nach der Erlösung schreye, werden sie nicht sich ihrer erbarmen, und wünschen, daß diese ihre Kinder, diese ihre Befreundte, Verwandte, und Gutthäter von ihren Quaalen erlediget werden,

und

und mit ihnen Gott anschauen möchten? Wie schmerzlich waren für den alten Tobias, und seine Ehefrau die fromme Anna, jene Stunden, in denen sie die Zurückkunft ihres Sohnes erwarteten? Es fieng Tobias an sich zu betrüben, und mit ihm seine Gattinn, beyde fiengen bitterlich an zu weinen, weil jener nicht erscheinen wollte, den sie wie ihre Seele liebten. Die sorgfältige Mutter schaute sich täglich mit ängstigen Blicken auf jener Straße um, auf welcher ihr Kind ankommen sollte, ob sie nichts von ihm sehen könnte. Im Himmel, meine Brüder! giebt es zwar weder Thränen, noch Herzenleid; doch wenn die Auserwählten eines Schmerzens fähig wären, so würde dieses die größte Ursach einer Betrübniß seyn, daß so viele Seelen, die zu Erben des Himmels wirklich erwählt sind, die Erbschaft durch so viele Jahre nicht antreten können, weil sie wegen einem oder dem andern kleinen Verbrechen derselben noch nicht fähig erkennet werden.

Wenn aber die Seligen im Himmel, werdet ihr mir sagen, so herzlich die Erle-

digung

digung der leidenden Seelen verlangen, warum helfen sie ihnen nicht zum Genuße ihrer vollkommenen Seligkeit? Antwort: sie können nicht; denn die rückständigen Schulden können nur durch eigenes Leiden, oder fremde Verdienste getilget werden. Im Himmel aber ist keine Zeit des Verdienens mehr. Ja sie können nicht einmal wollen, weil sie wider den Willen Gottes weder handeln können, noch wollen; denn sie wissen, daß nach den ewigen Rathschlüssen Gottes die Seelen müssen gereiniget seyn, und sie wissen es besser als wir, weil ihnen sonnenklar bekannt ist, was wir in der Dunkle glauben. Sie wissen, daß es wider die göttliche Gerechtigkeit streiten würde, wenn Seelen, die mit läßlichen Sünden verunreiniget, da sie von ihren Leibern geschieden, eben so geschwind herrlich gemacht würden, als jene, die ganz rein, und ohne Makel befunden worden; wenn Sünden, die niemal durch die Buße vollkommen ausgelöscht, oder nicht genugsam abgebüsset worden, in die Ruhe der ewigen Seligkeit eingehen dürften, zu welcher bloß allein die Heiligkeit eingelassen wird. Dies

wissen

wissen dieselben Himmelsinsassen, und eben darum können sie ohne Nachtheil der göttlichen Gerechtigkeit nicht verlangen, daß diese Seelen in den Himmel sollten übersetzt werden, ohne vorhin durch das Feuer gereiniget zu seyn, wohl aber erwarten sie von uns, daß wir, die wir noch auf der Wanderschaft, und in der streitenden Kirche uns befinden, durch unsere verdienstlichen Liebswerke diese Armen zum Genuße des ewigen Lichtes befördern, und also die Wünsche der triumphierenden Kirche erfüllen. Wir haben das Lösegeld in unsern Händen, womit wir ihre Befreyung bewirken können. Welch ein Trost für uns, daß wir so glücklich sind, dem Himmel eine neue Freude zu verschaffen? Denn, wenn der himmlische Hofstatt Freudenfeste hält über die Bekehrung eines einzigen Sünders, der doch noch tausend Gefahren der Sünde, und der Verdammniß ausgesetzt ist, mit welcher Freude wird diese glänzende Wohnung der Auserwählten überströmet werden, wenn wir dieselbe mit Seelen bevölkern, die ewig nicht mehr von Gott können getrennet werden? Welch star-

ker Antrieb soll dieses uns seyn, daß wir aus allen unsern Kräften uns bestreben, diesen im äußersten Elende schmachtenden Seelen zu der vollkommensten Seligkeit verhülflich zu seyn, wenn wir bedenken, daß wir hiedurch dem Himmel neue Bürger liefern? Wir bewundern jene apostolische Männer, welche von dem Geiste Gottes angetrieben über Meer wandern, und in die barbarischen Länder hinziehen, um alldort die Ungläubigen zum wahren Glauben, und zu Gott zu führen. Wissen wir aber, was Petrus Blosius uns lehret, daß nämlich die Andacht zum Trost, und Erlösung der armen Seelen im Fegfeuer eine Gattung des Eifers sey, welcher dem Eifer der Bekehrung der Heyden nicht weichet, ja selben auf eine gewisse Art gar übertrift? Warum? weil diese Seelen, indem sie auserwählte, und in der Gnade Gottes gestärkte Seelen sind, vor Gott unvergleichlich edler sind, als die Seelen der Heyden, und weil sie wirklich in einem Stande sind, der sie fähiger macht Gott zu preisen, und zu lieben, als der Stand der Heyden, die noch sterblich, und von Gott noch abfallen kön-

können. Wir ersättigen also durch unsere Liebsdienste, die wir aus Liebe dieser Seelen ausüben, die hitzigen Begierden unsers gütigsten Erlösers, der nach nichts mehr sich sehnet, als seine erlösten Seelen bey sich zu haben. Wir geben diesem göttlichen Hirten seine liebsten Schafe in seine Aerme. Wir befriedigen das brennende Verlangen der heiligen Engeln, indem wir ihnen ihre geliebten Pflegkinder nach so langem Warten zustellen. Wir ergötzen die Heiligen Gottes, indem wir ihnen neue Gesellen geben, die mit ihnen Gott ewig lieben, und loben werden. Wir liefern den Aeltern die Seelen ihrer Kinder, den Kindern die Seelen ihrer Aeltern. Wir vereinigen die Geschwister, die Freunde in dem Himmel, wo sie ewig sich umarmen können. Mit einem Worte, wir stillen die Wünsche der ganzen triumphierenden Kirche.

Beschluß.

Wohlan denn, mach dich auf, streitende Kirche! Diese Zeit, die eine Zeit der Gnade, ist dir günstig. Du hast das Glück,

und die Gelegenheit, die Wünsche sowohl der leidenden, als der obsiegenden Kirche erfüllen zu können. Du kannst die Ruhe verschaffen denjenigen, die mehr von ihren eigenen Begierden, als von dem Feuer gemartert werden. Du kannst jenen zur Klarheit des ewigen Lichtes verhelfen, die in der Finsterniß, und in dem Schatten einer dunkeln Nacht sitzen, und hiedurch wirst du die Sehnsucht der ganzen himmlischen Bürgerschaft befriedigen. Verdopple also deinen Eifer. Laß in dir rege werden jene mitleidige Liebe, die du diesen Bedrangten schuldig bist, und säume nicht, ihnen die nothwendige Hülf zu reichen. Ich rede mit den Worten des heiligen Bernhards: Machet euch auf ihr Kinder der streitenden Kirche! Eilet zu helfen euern armen gefangenen Mitbrüdern durch euer Gebeth, Opfer, und gute Werke! Bittet für sie daß ihnen Gott die ewige Ruhe gebe, und das ewige Licht aufgehen lasse. Ihnen werdet ihr eine unaufhörliche Glückseligkeit verschaffen, und euch wird aus dieser mildreichen Hülfleistung der süsseste Trost zum

Ge=

Gewinn bleiben; denn solltet ihr aus groß-müthiger Menschenliebe einen Menschen aus der Feuersbrunst, in der er sich befunden, aus dem Wasser, in welches er gestürzet, aus den Händen der Mörder, unter die er gerathen, gerettet haben, würdet ihr euch nicht glückselig schätzen, und euch euer Lebtag über ein solches Liebswerk erfreuen? Wie aber? hättet ihr nicht eine noch gerechtere Ursach euch zu erfreuen, wenn ihr wüßtet, daß ihr durch die Werke der Andacht, und der Gottseligkeit, durch euer Fasten, und Abtödtungen, durch Abläße, und Almosen eine, oder die andere Seele aus ihren Peinen erlöset, und ihnen zum Genuß der ewigen Freuden geholfen? Welch ein erquickender Trost für euch!

Aber nehmet nebst diesem Troste auch diese heilsame Lehre mit euch nach Haus. Gedenket, daß ihr sterbliche Wanderer seyd wie vor kurzem eure Freunde waren, deren Tod ihr itzt beweinet. Wenn das ganze Jahr keine Zeit ist, wo ihr an euere Sterblichkeit gedenket, so erinnern euch doch diese Trauertage derselben, in denen ihr eue-

rer verstorbenen Freundschaft einen kurzen Besuch abstattet. Ihr verlasset auf einige Augenblicke euere muntere, und zerstreuende Gesellschaften. Ihr kommet auf den Gottesacker. Ihr gehet zu den Grabstätten euerer Voraltern, Aeltern, Blutsverwandten. Diese Graberde, auf der ihr stehet, dünstet für euch den nützlichsten Gedanken aus; denn sie sagt euch: Hier ruhet euer Vater, euere Mutter, hier liegt euer Bruder, Schwester, Ehemann, Ehefrau, hier euer Schwager, euer nächste Verwandte. Wo werdet ihr über ein Jahr seyn? Vielleicht wird euch eben diese Erde decken, und wo wird euere Seele seyn? Entsetzliche Erinnerung! Doch fasset Muth. Seyd ihr itzt barmherzig gegen die leidende Seelen, so werdet auch ihr Barmherzigkeit erlangen; denn ihr seyd Kinder einer Kirche, die für euch nach dem Tode noch sorgen wird, und wie ihr itzt euern Freunden den Tribut der Liebe abzinset, so werden die Gläubigen auch nach euerm Ableiben euch gleichen Liebsdienst erweisen. Sie werden mit den Worten der Kirche zu Gott bitten, Herr! gieb ihnen die ewige Ruhe, nnd das ewige Licht leuchte ihnen.

Herr! laß sie ruhen im Frieden.

A M E N.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der angemerkten Druckfehler
des zweyten Bandes.

Seite.	Zeile		Lies
12	1	denn es dünkt	denn es dünkte sie
33	11	ein beneidigter Mensch	ein beleidigter Mensch
113	4	in der Kirche	in der Arche
117	6	Söhnungsopfer	Versöhnungsopfer
119	14	Thalmuds	Alkorans
157	21	relegierte	regulierte
167	14	Alle	an
170	1	seye nur	seye nicht nur
170	21	weis	nicht weis
192	5	vor Gott	von Gott
218	13	anerwählte	angewählte
301	16	deine Freuden	deine Freunde
303	5	daher	da er
331	11	die Kunst	die Gunst
344	26	o oft	so oft
378	9	gemacht	geachtet
388	24	die Fremden	die Irrenden
431	14	welches	welcher
475	13	unendlich	mündlich

Anmerkung an den Buchbinder.
Das Blättchen an dem Titelblat pag. 413 wird abgeschnitten, und dem Bogen C c anstatt 413 u. 414. beygebunden.

NB. Dieses Blättchen soll vor der ersten Ehrenrede eingebunden werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

Jukundin Muzners, Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten

Bd.: Zweyter Band.

Augsburg 1789

Hom. 2081 u-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464609-1
VD18 80024297